



MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Europa
und die Neue Freie Presse 1899-1907“

Verfasser

Mag. phil. Philipp Simon Reichel

Angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Februar 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt 646 660

Studienrichtung lt. Studienblatt Geschichte Historisch-kulturwissenschaftliche Europaforschung

Betreuer o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schmale

I. Einleitung.....	3
Epoche der Widersprüche.....	3
Pazifismus/Friedensbewegung als Intermezzo der Europapublizistik	5
Die <i>Neue Freie Presse</i> als Quelle der historisch-kulturwissenschaftlichen Europaforschung.....	7
Forschungsfrage(n), Methode, Formatierung und Orthographie der Masterarbeit	11
II. Europa und die Neue Freie Presse.....	13
1899: 1. Friedenskonferenz in Den Haag	13
Dreyfus-Affäre.....	18
Burenkrieg in Südafrika.....	22
1900: Ein Rückblick auf das 19. Jh.	24
Boxeraufstand in China	26
Weltausstellung in Paris	30
Nachruf auf Friedrich Nietzsche.....	34
1901: Das Jahr 1900 in der Weltgeschichte	41
Die Verleihung des 1. Friedensnobelpreises	45
Nikolaus II. in Frankreich, Berliner Außenpolitik, italienische Flotte in Toulon	46
Congress gegen den Alkoholismus.....	50
1902: Über das Gesundbeten. Christian Science in Berlin.....	52
Ende des Burenkriegs	56
Der Tod von Emile Zola	57
Handelsverträge und Trusts – eine amerikanische Bedrohung.....	59
1903: Edward VII. in Paris und Rom, Kaiser Wilhelm II. in Rom	60
25 Jahre Leo XIII. und Berliner Kongress.....	66
1904: Italien-Österreich und die „gelbe Gefahr“	69
„Der Kolonialwahnsinn“	72
Der deutsch-englische Schiedsvertrag als Hoffnung für eine europäische Föderation	77
1905: Die russische Revolution.....	81
Edward VII. in Bad Ischl und die Thronrede Kaiser Wilhelms II.....	87
1906: Vom Tanzen	91
Nachruf auf Henrik Ibsen	95
1907: Annäherungswünsche zwischen Frankreich und Deutschland.....	99
„Welche Friedenskonferenz?“	101
III. Fazit, Schlusswort, Quellenbestand, Bibliographie, Abstracts und wissenschaftlicher Werdegang	103
Fazit und Schlusswort.....	103
Quellenbestand – verwendete NFP-Artikel, in der Reihenfolge der Erörterung.....	107
Bibliographie	108
Abstracts (Deutsch, Englisch) und akademischer Werdegang	113

I. Einleitung

Da sind alle einander nah, diese Herren, die aus Frankreich kommen und aus Burgund, aus den Niederlanden, aus Kärntens Tälern, von den böhmischen Burgen und vom Kaiser Leopold. Denn was der eine erzählt, das haben auch sie erfahren und gerade so. Als ob es nur eine Mutter gäbe...“ (*Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*, Rainer Maria Rilke, 1899)

Epoche der Widersprüche

Vorliegende Masterarbeit ist ein Beitrag zur historisch-kulturwissenschaftlichen Europaforschung für das 19. und 20. Jh., konzentriert auf die *Jahrhundertwende*. Die Jahrhundertwende umfasst als Mikroepoche¹ eine Zeitspanne von ca. 10-30 Jahren um 1900, welche in die politisch markierte *Referenzepoche* 1870/71-1914 eingebettet und in der hierfür ausgesuchten Quellenlage auf die Zeitspanne 1899-1907 eingegrenzt wurde.² Ich nenne 1870/71-1914 eine Referenzepoche, weil die politische Disposition um Krieg und Frieden der europäischen Zentralmächte Frankreich und Deutschland um die Jahrhundertwende von diesen beiden Jahreszahlen bestimmt wurde (der preußisch-französischer Krieg und die deutsche Reichsgründung werden für gewöhnlich als eine Datenkombination verstanden). Die Behauptung, Europa konnte aufgrund von Revanchismus, Nationalismus und Imperialismus in den 44 Jahren nur von dem einen auf den anderen Krieg zusteuern, ist eine der einfachen, herkömmlichen *Grands Récits* über diese Epoche. Aber die Jahrhundertwende in Europa nur mit politischem Kräfteressen und „Säbelrasseln“ zu markieren, lässt darunter liegende Strömungen ignoriert. Ich scheue mich nicht, nach Lektüre von historiographischer Überblicksliteratur, Belletristik, kunst- und kulturgeschichtlichen bzw. kulturwissenschaftlichen Erörterungen, daher nach allgemeiner und interdisziplinärer Beschäftigung mit der Epoche, komplexere Herleitungen und kollektivpsychologische Erklärungen zu versuchen. Die Zeit von ca. 1871 bis 1914 war geprägt von der Hoffnung, die republikanischen/monarchischen, nationalen/übernationalen, liberalen/staatlichen, religiösen/säkularen, industriellen/korporativen und nicht zuletzt positivistischen/skeptizistischen, kurz, die ideologischen Antagonisten neu verorten zu können. Diese Antagonisten wurden scheinbar in der Zeit von 1789 bis 1848 noch als klare Gegensätze

¹ Wird meist auch mit *fin de siècle* oder *Belle Epoque* als kulturhistorische Epochen bezeichnet. Ich bevorzuge die Formulierung *Um die Jahrhundertwende*.

² Die Entscheidung für diese Eckdaten wird etwas später in der Einleitung noch erläutert.

verstanden und verloren dann die „Schrägstriche“, um sich in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einer Schlagwortkette, deren inhärente Unterscheidungen nicht mehr greifbar waren, zu wandeln. Diese scheinbar klaren ideologischen Positionen der Zeit 1789-1848 waren für die Zeit 1871-1914 als diskursive Orientierung wesentlich, wenngleich die ideologischen Möglichkeiten in beiden Epochen real viel komplexer waren. Der Kampf um Royalismus und Republikanismus wurde auf keinem schwarz-weißen Tableau gefochten. Die Zeit zwischen den Revolutionen bzw. der Vormärz wurde als ideologische Referenzepoche, sowie die liberale Gründerzeit seit den 1860er Jahren (die der Vätergeneration) als pragmatisch politische Referenzepoche in der Zeit 1871-1914 immer mit-erinnert. An Persönlichkeiten wie Victor Hugo (1802-1885), der den Wandel von allen drei hier genannten Epochen (die mittlere in Frankreich mit dem *Second Empire*) miterlebt hatte, kann man diese Komplexität und Widersprüchlichkeit studieren. Kaum ein biographischer Überblick ignoriert Hugos ideologisch vielfältige Identitätssuche. Als Gegenbeispiel dient der Begriff *Viktorianismus*, bezogen auf die Regierungszeit Queen Victorias von England (1837-1901), welche eigentlich keine homogene Epochenbezeichnung zulässt, aber als Versuch einer Reduktion der Komplexität verstanden werden muss.³ Es scheint, als ob in der Übergangszeit zwischen den zwei markierten Epochen von 1848 bis 1870/71 die Komplexität der ideologischen Antagonisten zueinander angereichert wurde. Die Dreierkonstellation deutsch-liberal-demokratisch (1848 noch eher homogen) konnte sich in mindestens drei verschiedene und heftig opponierende Zweigideologien entwickeln. So entstanden im Verlauf der 1870er Jahre unter anderen Sozialdemokratie, ein deutschnationaler demokratischer Antisemitismus und ein völkischer oder christlich-sozialer Radiknationalismus, und es blieb ein Staatsliberalismus, der kein Liberalismus mehr zu sein schien. Die Geburt dieser neuen Ideologien als Versuch, die Komplexität ihrer Tradierung zu reduzieren, müssen als Symptome einer maximal angereicherten Widerspruchszeit verstanden werden. Während die politische Ebene einfacher zu werden versuchte, setzte sich die Literatur, Philosophie und Kunst mit dieser Komplexität auseinander. Die Relationalität (Fernand de Saussure), Vielstimmigkeit (Dostojewski), wesentliche Paradoxie (Nietzsche), Doppeldeutigkeit (Freud), Widersprüchlichkeit (Bertrand Russell, später Wittgenstein) von Sprache und bildender Kunst (Cézanne) sowie die Relationalität und Sozialisiertheit von Handlung (Max Weber) wurden zwischen 1870/71 und 1914 theoretisch begründet. Auch zwischen herrschaftlichem Spektakel und sozialer Realität machten sich Widersprüche auf:

³ Vgl. Geraths: 12f..

Ereignisse wie der Kaiserhuldigungsfestzug 1908 zum 60-jährigen Thronjubiläum Kaiser Franz Joseph I. waren der Versuch, eine Harmonie zu beschwören, die nicht mehr existiert hat. Gelegentlich zeigte sich ein Kopfschütteln des Unverständnis im Angesicht dieser absurden Kultur der Stagnation, wie man in Wien an den Polemiken des Publizisten Karl Kraus (1874-1936) gegenüber dem liberal-bürgerlichen Habitus und vor allem gegenüber der Sprache der *Belle Epoque* studieren kann (dazu etwas mehr im Kapitel über die Dreyfus-Affäre 1899). Öffentlichkeit wurde von keinem eindeutig bürgerlichen Milieu der *Citoyens* wie 1789 mehr dominiert und der Erfahrungsraum der Großstädte ließ keine unmittelbare Öffentlichkeitspraxis mehr zu.⁴ Die Kanalisierung in neue bürgerliche oder proletarische Revolutionen war in Westeuropa nicht mehr möglich, zu sehr beanspruchte auch die etablierte Politik das revolutionäre Erbe des frühen 19. Jh. in rhetorischer Weise als ideologische Referenz. Das kontinentale Europa war von 1870/71 bis 1914 zwar manifest in Frieden, latent aufgrund dieser Spannungen aber bereits in maximaler Erregung. Nicht umsonst waren Erscheinungen wie Neurasthenie und Hysterie große Themen der Psychologie der Jahrhundertwende (Jean-Martin Charcot und sein Schüler Sigmund Freud am Hôpital de la Salpêtrière in Paris). Es war ein widersprüchlich und neurotisch aufgeladener Friede. Daneben gab es aber auch noch das Ideal eines Friedens, der sich aus der humanistisch-republikanischen Aufklärung speiste: Pazifismus, die letzte Hoffnung Europas.

Pazifismus/Friedensbewegung als Intermezzo der Europapublizistik

Die etablierte historisch-kulturwissenschaftliche Europaforschung ist eine Wissenschaft, die Text-, Ton- und Bildquellen mit expliziten Gründungsnarrativen, Definitionen, Ikonographien und Plänen für Europa bzw. auf einer weiteren Ebene sich selbst erforscht (Europa-Historiographiegeschichte). Einen wesentlichen Anteil der Forschung macht die Erfassung der Europapublizistik, daher Texte mit mehr oder weniger utopischen Plänen und Konstruktionen Europas aus. Zwei führende Historiker der deutschsprachigen Europaforschung der letzten zehn Jahre konstatierten für die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh. eine Übergangszeit der Europapublizistik:

„Was die Entwicklung der Europaidee zwischen den 1880ern und dem Ersten Weltkrieg angeht, so besteht noch ein großer Forschungsbedarf. (...) Dass es hier etwas an Forschungsergebnissen mangelt, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass in der praktischen Politik Imperialismus und Nationalismus Europa zuwiderliefen und

⁴ Vgl. allgemein Richard Sennett: Die Tyrannei der Intimität (*The Fall of public man* 1977).

deshalb der Eindruck entstanden ist, als sei in diesem trüben Wasser nicht viel an politischer Europaphilosophie zu fischen. Aber weder der Völkerbund von 1919/20 noch die Europabewegung der Zwischenkriegszeit sind aus dem Nichts entstanden. Sie sind aus einer ununterbrochenen Bewegung wie etwa der pazifistischen Bewegung entstanden, die schon im 19. Jh. die europäische Flagge hochgehalten hatte.”⁵

„Die Zeit zwischen der Reichsgründung und eben diesem Weltkrieg (1. WK, Anm. PR) ist für den deutschen Europa-Diskurs aber auch deswegen, wie angedeutet, bedeutungsvoll, weil die Thematik nun erstmals auf breiter Front die Hörsäle und das Gipfelgespräch herausragender Geister hinter sich ließ und sich ‚demokratisierte‘. Es waren nun erstmals Autoren, über deren biographischen Hintergrund man wenig oder nichts weiß, die nicht zur ersten Garde der Intellektuellen ihrer Zeit zählten, die mit Europaprojekten an die Öffentlichkeit traten (...). Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg müssen als eine wirkliche Blütezeit der Europa-Diskurses bezeichnet werden, die das Urteil mancher Autoren von Anthologien und Überblicken, dies sei eine besonders wenig entwickelte Phase des Europa-Diskurses gewesen, *ad absurdum* führt. Auch das literarische Leben – (...) – bordete von Europa-Diskursen geradezu über, die freilich, wie ihre publizistischen Pendants, nun fast immer in einer Dreiecksspannung Pazifismus – globale Entwürfe – kontinentale Lösung standen.“⁶

Die Europa-Diskurse äußerten sich in dieser Epoche weniger explizit in einer etablierten Europapublizistik, sondern sind in einer Vielzahl von Ideologien, wie erwähnt allen voran im Pazifismus, aufgegangen. Der Europa-Diskurs verlagerte sich auch im Vergleich zum zweiten Drittel des 19. Jh. offensichtlich von Zeitschriften (*Les Etats-Unis d'Europe*, herausgeben von Charles Lemonnier in den 1870er Jahren) vermehrt auf zivilgesellschaftlich organisierte Kongresse. Europa als Friedensprojekt und Einheit wurde mit verschiedenen anderen Begriffen wie *Zivilisation* und *Kultur*, die den Europadiskurs dominierten, impliziert. Es wurde in verschiedenen Rahmen über Europa gesprochen, ohne einem Kanon, an dem sich eine akademische Elite orientieren hätte müssen. Es gab, wie die vorliegende Quellenerörterung zeigen wird, vereinzelt Rückgriffe auf ältere Europapläne und -ideen, wie Kants *Ewiger Frieden* oder *Die Vereinigten Staaten von Europa*, diese wurden aber nur am Rande und als Schlagwortreferenz für spezifische Angelegenheiten eingesetzt.

Die Haager Friedenskonferenzen 1899 und 1907 als Eckdaten

Dem vorherrschenden Forschungsstand zufolge sind die beiden Haager Friedenskonferenzen 1899 und 1907 als augenscheinlichster Beitrag zu einem friedlich vereinten Europa zwischen

⁵ Schmale 2001: 105.

⁶ Duchhardt 2005: 30.

dem Diskurs über die *Vereinigten Staaten von Europa* im 19. Jh. und dem *Pan-Europäismus* der Zwischenkriegszeit zu verstehen. Allerdings, wie in der Arbeit noch zu lesen sein wird, kamen die Konferenzen für die Zeitgenossen kaum über ihren Symbolgehalt hinaus. Um die Leserinnen und Leser zu enttäuschen: In der erörterten Quelle (Die *Neue Freie Presse*) wird die erste Konferenz 1899 nur belächelt und die zweite 1907 gar nicht erwähnt.

Warum werden sie dann zu den Eckdaten gemacht?

- 1) Weil sie einen für das Ausmaß einer Masterarbeit überschaubaren Zeitraum von acht Jahren in der Referenzepoche von 1870/71 bis 1914 umrahmen.
- 2) Weil der Zeitraum aufgrund des Abstandes von 7 Jahren zum Kriegsausbruch nicht zu unmittelbar auf Eskalation hin gedeutet werden muss und daher subtilere Betrachtungen erlaubt.
- 3) Weil sie symbolisch für einen zwiespältigen Verhandlungsprozess zwischen politischem Universalismus und Partikularismus stehen, der für das mannigfaltige ideologische Auseinanderstreben in dieser „Epoche der Widersprüche“ verantwortlich war. Die fehlende Effizienz der Verträge sind als Symptom der Epoche zu lesen.

Die *Neue Freie Presse* als Quelle der historisch-kulturwissenschaftlichen Europaforschung

Um eine repräsentative Quelle heranzuziehen, die Rückschlüsse auf die Meinungsbildung in einem bestimmten Milieu zulassen könnte, entschied ich mich für die *Neue Freie Presse*, eine der auflagenstärksten Tageszeitungen Mitteleuropas und Organ für eine reichstreue, deutschliberale Bürgerschicht. Die Zeitung ist auf der Website <http://anno.onb.ac.at> der Österreichischen Nationalbibliothek für den ausgewählten Zeitraum vollständig digital archiviert und öffentlich zugänglich. Ich wählte ca. 50 Ausgaben zur Analyse aus, wobei nicht jedes Jahr gleich viel verwertbares Quellenmaterial geboten hat.

Die tägliche Auflage von 45.000 Exemplaren der NFP⁷ im Jahr 1907 machte die Zeitung im Vergleich mit anderen Tageszeitungen bis auf die populäre und noch sehr junge Kronenzeitung (seit 1900, 180.000 Ex.) zu einer führenden Meinungskraft: *Reichspost* (7000), *Das Vaterland* (3000), *Grazer Volksblatt* (9500), *Sonntagsbote* (Graz, 22.000), *Kleine Zeitung* (35.000).⁸ Aber nicht nur der quantitative Aspekt, sondern auch die Tatsache, dass in diesem Milieu das größte

⁷ Die Zeitung wird hiermit mit NFP abgekürzt.

⁸ Vgl. Walter: 94.

Potential des ideologischen Widerspruchs ruhte, beeinflusste meine Entscheidung. Ein deutschnationales oder christlich-soziales Blatt wie die *Reichspost* hatte eindeutiger Vorstellungen und Wahrnehmungen von Europa⁹. Die NFP befand sich in einem latenten ideologischen Zwiespalt, wie vor allem an der Behandlung von Frankreich ersichtlich sein wird. Die Anfänge der Zeitung 1848 (mit dem Namen *Die Presse*) waren mit einem französisch-österreichischem Kulturtransfer verbunden, das Vorbild hieß *La Presse*. „Frei seit 1848“ lautet noch der Slogan der heutigen, mit der ursprünglichen Zeitung gleichnamigen Nachfolgerin der NFP, *Die Presse*. Eine Abspaltung von *Die Presse* 1864 durch die Chefredakteure Michael Etienne und Max Friedländer führte zur Gründung der *Neue Freie Presse*, welche unter dem Namen bis 1939 weiter bestehen sollte. Eduard Bacher (1846-1908) war seit 1872 für die NFP tätig, Chefredakteur ab 1879, Herausgeber seit 1880 bis zu seinem Tod. Seine weitreichende Kontakte und seine Beliebtheit außerhalb Österreichs wurden von den vielen Beileidskundgebungen zu seinem Tod bezeugt, darunter auch der französische Ministerpräsident Georges Clemenceau (1841-1929), der in der NFP einige Male publizistisch in Erscheinung treten würde.¹⁰ Der zweite führende Redakteur, Moritz Benedikt (1849-1920), trat ebenfalls 1872 in den Dienst für die NFP ein. Sein Name stand unter anderem für eine Bismarck-Anhängerschaft in Österreich: 1892 konnte er den Groll des ehemaligen Reichskanzlers über die Ignoranz seines Kaisers Wilhelm II. für ein exklusives Interview nutzen. Benedikt zeichnete sich außerdem für die Gestaltung des europäischen Korrespondenznetzes aus, mit exzellenten Verbindungen und Kontakten. Der große politische Einfluss des Mitherausgebers Benedikt wurde von rechter und linker Seite bestätigt und kritisiert.

Stefan Zweig (1881-1942), ein für die Masterarbeit wichtiger „guter Europäer“, beschrieb die Zeitung in seinen Memoiren folgendermaßen: „In Wien gab es eigentlich nur ein einziges publizistisches Organ hohen Ranges, die >Neue Freie Presse<, die durch ihre vornehme Haltung, ihre kulturelle Bemühtheit und ihr politisches Prestige für die ganze österreichisch-ungarische Monarchie etwa das gleiche bedeutete wie die >Times< für die englische Welt und der >Temps< für die französische; selbst keine der reichsdeutschen Zeitungen war so sehr um ein repräsentatives kulturelles Niveau bemüht. (...); die Feiertagsnummern zu Weihnachten und

⁹ Vgl. eine Seminararbeit über die Rezeption von Kulturtransfer in der *Reichspost*, die ich im Rahmen eines Forschungsseminars bei Prof. Schmale an der Uni Wien im WS 2009/10 geschrieben habe.

¹⁰ Wandruszka: 95.

Neujahr stellten mit ihren literarischen Beilagen ganze Bände mit den größten Namen der Zeit dar: Anatole France, Gerhart Hauptmann, Ibsen, Strindberg und Shaw fanden sich bei dieser Gelegenheit zusammen, das für die literarische Orientierung der ganzen Stadt, des ganzen Landes unermesslich viel getan hat. Selbstverständlich >fortschrittlich< und liberal in seiner Weltanschauung, solid und vorsichtig in seiner Haltung, repräsentierte dieses Blatt in vorbildlicher Art den hohen kulturellen Standard des alten Österreich.“¹¹

Auf drei Zuschreibungen in dieser Erinnerung von Stefan Zweig möchte ich in der Einleitung noch genauer eingehen, da sie für die Masterarbeit von Bedeutung sind: (1) Die westeuropäische Prägung (*Temps* und *Times*), (2) die „Vorsichtigkeit“ und (3) literarische Orientierung. Neben der Gründergeschichte der NFP aus der Revolution 1848 gibt es tatsächlich einen Hinweis für (1) eine westeuropäische Prägung der Zeitung: Zum einen war es das Erscheinungsbild, das NFP zum Beispiel mit der *Temps* teilte (die französisch entlehnte Rubrik *Feuilleton* beginnt unter dem Trennstrich auf der ersten Seite), zum anderen die selbstverständliche Integration und Kommentierung der Meinung westeuropäischer Blätter in die Leitartikel bzw. in die Kurzbeiträge, welche auf die Leitartikel folgten. NFP war im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Zeitungen international sehr gut vernetzt. Die Frage nach einer europäischen Öffentlichkeit wird in diesem Zusammenhang noch erörtert. Der westeuropäisch geprägte Zivilisationsbegriff im Unterschied zum deutschen Kulturbegriff wird ebenso noch spezifischer thematisiert werden. (2) Diese „Vorsichtigkeit“ in der NFP, die Zweig meinte, liest sich nach gestreuter Lektüre der NFP eher als Zwiespältigkeit. Wie bereits erwähnt galt Frankreich als Zivilisationsreferenz und Mutterland der liberal-bürgerlichen Gesinnung, Deutschland dagegen als unmittelbare deutschliberale und kulturelle Identifikation für das Lesermilieu. Es scheint manchmal, als ob die Gunst des Blattes zwischen Frankreich und Deutschland entscheiden musste, wobei mehrmals explizit eine politische Solidarität mit Deutschland bestätigt wurde. Ebenso liest man humanistische, pazifistisch gefärbte Leitartikel neben eurozentristisch und rassistisch dominierten Beiträgen, die Krieg als Zivilisationsmittel durchaus begrüßt hätten und auch haben.

NFP und die *Persönlichkeiten* der Literatur und Philosophie

¹¹ Zweig 2007: 122f..

(3) Die literarische Orientierung äußerte sich grob unterschieden auf drei Ebenen: Der Stil der Zeitung selbst, die Veröffentlichung von Literatur und Literaturkritik im Feuilleton und die Persönlichkeiten der Literatur als integrale Bestandteile der europäischen *mental map* des Lesermilieus. Zivilisation und Kultur eines Landes wurde in der NFP häufig mit berühmten Literaten gekennzeichnet. Die literarische Bedeutung der Person des Schriftstellers machte sie in der medialen Rezeption zur nationalkulturellen *Persönlichkeit*. Die Vergangenheit als auch die Gegenwart der Zeitgenossen um die Jahrhundertwende wurden literarisch wahrgenommen. Das erklärt auch meine Entscheidung, als „Zeitzeugen“ Literaten wie Stefan Zweig, Egon Friedell (1878-1938) und Robert Musil (1880-1942) zu Wort kommen bzw. als Referenz auftreten zu lassen.¹² Diese Männer erlebten die Referenzepoche bis 1914 als Kinder und junge Männer. Sie waren von einem literarisch-intellektuellen Bildungskanon und von dem Prinzip Persönlichkeit geprägt. Musil und Zweig hatten im Unterschied zu Friedell die „europäischeren“ Biographien (viele Ortswechsel), Zweig und Friedell hatten im Unterschied zu Musil jüdischen Hintergrund. Was sie verband, war eine reichhaltige Beschäftigung mit der Wiener Kultur der Jahrhundertwende. Die Autobiographie Zweigs *Die Welt von Gestern* (um 1940), der essayistische kulturhistorische Überblick *Die Kulturgeschichte der Neuzeit* (1920er Jahre) von Friedell und der Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* (1920er und 1930 Jahre) Musils sind Persönlichkeits- und Geniegeschichten sowie Erörterungen außergewöhnlicher Individuen, die in ihrer Dialektik zwischen Bestätigung und Entgegengesetztheit zu ihrem Zeitalter, ja als Kristallisation der Epoche der Widersprüche beschrieben werden. Wobei Musil und Friedell hier differenzierter arbeiteten als Zweig. Egon Friedell dient mir insofern auch als idealer Zeitzeuge und methodisch geeignete Inspiration für den Europadiskurs: Er dachte philosophisch und historisch differenziert, schrieb allerdings bewusst unakademisch und assoziativ, um die Komplexität der historischen Entwicklung als synthetischen Eindruck lesbarer zu machen. Europa war immer auch eine *Assoziation*, kein konkretes Gebilde wie der Nationalstaat. Im Stile Friedells meine ich: „Wenn der Nationalstaat ein philosophischer Traktat war, dann war Europa ein Essay.“ Seine Vorausgriffe, bewussten Antagonismen und Paradoxien entsprechen dem Formeneklektizismus der zweiten Hälfte des 19. Jh.. Die sehr

¹² Auch Hermann Broch, auf den nur ein paar Mal verwiesen wird, Thomas Mann, Arthur Schnitzler und Hermann Bahr sollten einen ähnlichen Stellenwert bekommen. Man könnte auch noch Oswald Spengler oder im internationalen Vergleich Marcel Proust als literarische Zeitzeugen von großer europäischer Bedeutung erwähnen. Die Auswahl ist klarerweise auch durch meine persönliche Vorliebe geprägt, sollte aber dennoch aufgrund ihrer allgemeinen Bedeutung und ihrem Wienbezug als repräsentativ gelten.

aufschlussreiche Einleitung zur *Kulturgeschichte* theoretisiert Begriffe wie Dilettantismus, Plagiat und Widerspruch als zeitgenössische Bestandsaufnahme der Diskurskultur der Jahrhundertwende. Von Friedell ausgehend komme ich auf den vielleicht wichtigsten „Nebendarsteller“ der Masterarbeit: Friedrich Nietzsche (1844-1900). Nietzsche sah, im Unterschied zu Friedell und Musil, die Referenzepoche als reifer Mann und Greis. Seine Aphorismen waren daher mehr noch von einem Wertewandel von der liberalen Gründerzeit der 1860er Jahre bis zu seinem Tod geprägt. Nietzsche war der manifestierte Widerspruch seiner Epoche. Deshalb wird er als weiterer wichtiger „Co-Kommentator“ öfters erscheinen.

Ich gehe der Einfachheit halber von der NFP als einer einzigen „Stimme“ aus, auch wenn selbstverständlich das Gros der anonymen und nur zum Teil identifizierbaren Redakteure der Leitartikel sowie der immer identifizierbaren Feuilletonisten individuell schreiben. Mögliche Abweichungen von der Blattlinie werden gelegentlich mit kommentiert.

Forschungsfrage(n), Methode, Formatierung und Orthographie der Masterarbeit

Forschungsfrage(n): Welche Bedeutung haben europäische Themen in den Leitartikeln und des Feuilletons der NFP im Zeitraum 1899-1907? Welche Wahrnehmungsangebote von Europa werden für das spezifische Lesermilieu vermittelt? Kann ich aus diesen Wahrnehmungsangeboten in Verbindung mit meinen Assoziationen auf den Europadiskurs im längeren Prozess *des langen 19. Jh.* (Eric Hobsbawm) 1789-1914 und darüber hinaus schließen?

Methode:

- 1) Die Methode der Masterarbeit ist diskursanalytisch: Das heißt, sie untersucht Texte als Realitätskonstruktionen und nicht als Abbild einer historischen Realität. Die Texte sind ihre eigene Realität. Der Zentralbegriff Europa wird darin vorerst heuristisch untersucht. Taucht er auf, dann wird gefragt: In welchem Kontext wird er verwendet?
- 2) Die Methode ist somit qualitativ. Sie versucht, die zentralen Begriffe in ihrer kontextuellen Bedeutung und nicht in ihrer Häufigkeit zu verstehen. Taucht *Europa* nicht auf: Welche Qualitäten, die in anderen Leitartikel mit Europa assoziiert wurden, können als synonyme Europa-Begriffe verstanden werden? Daraus ergibt sich ein Pool an Europa-Begriffen, die sich zueinander definieren. Die Methode ist somit synthetisch.
- 3) Analyse heißt: wie wird Europa definiert? Was steht konkret im Text? Synthetisch heißt: Das diskursanalytische und qualitative Quellentextverständnis mit meinen

Assoziationen aus historiographischen Überblicken, aus bildender Kunst, Literatur, Philosophie und Soziologie nachvollziehbar verknüpfen und so Erkenntnis kreieren (Unterscheidungen prozessieren – Luhmann).

- 4) Ich bevorzuge daher auch den Begriff *Erörterung*. Er-örtern bedeutet, etwas zu verorten, daher einerseits definieren, festlegen, konkretisierten, aber auch, etwas distanziert und synthetisch zu er-schließen, er-kennen, etwas sich zum Gegen-Stand machen.

Formatierung und Orthographie:

Ich verwende in der historiographischen Erzählung das Präteritum, seltener die Vorvergangenheit, auch für die Paraphrasierung und Kommentierung von Schriftquellen. Daher: „Der Verfasser des Leitartikels *schrieb* dieses und jenes, der Autor *meinte* etc.“ Sollte es dennoch vorkommen, dass die Präsensform in der historiographischen Erzählung erscheint, dann vermutlich in Hinblick auf die Wirkung in der Gegenwart, z. B.: „Dieser Appell beweist“, diese „Passage deutet auf...hin“ etc.. Seltener können auch umgangssprachliche Verallgemeinerungen in dieser Ausnahme auftauchen: „Jede Schulklassengemeinschaft braucht ihren Außenseiter.“ Die ausgewählten Passagen aus der Quelle werden kursiv unter Anführungszeichen wiedergegeben, daraus einzelne paraphrasierte Satzteile oder Wörter in darauffolgenden Kommentaren werden kursiv ohne Anführungszeichen wiedergegeben. Weiters werden Betonungen, Eigenwörter, Werkbezeichnungen und Spezialbegriffe in der ersten Verwendung auch kursiv hervorgehoben, um im weiteren Verlauf meist in Standardschrift aufzutauchen. Gelegentlich tauchen sie wieder in kursiv auf, um die Betonung als Eigenwort aufzufrischen, wie *Persönlichkeit*. Passagen aus Sekundärliteratur und andere Quellen werden unter Anführungszeichen gesetzt. Längere Passagen mancher Sekundärliteratur werden aus Gründen der Übersichtlichkeit von 12 Pkt. auf 10 Pkt. verkleinert. Begriffe in umgangssprachlichem oder doppeltem Wortsinn bzw. Schlagwörter in rhetorischer Verkürzung (z. B. „dauernder Völkerfriede“) werden unter Anführungszeichen gesetzt und sind von den Spezialbegriffen in kursiv zu unterscheiden. Sie markieren eine vom Kommentar unterschiedene Bedeutung, der in dem kommentierten Diskurs vorkam oder vorkommen hätte können. Diese Formatierung sollte aus dem Erzählfaden her nachvollziehbar sein. Die Orthographie in der Primärquelle NFP wird grundsätzlich übernommen, bis auf die S-Schreibung, die aus Gewohnheitsgründen der neuen deutschen Rechtschreibung nach verwendet wird.

II. Europa und die Neue Freie Presse

1899: 1. Friedenskonferenz in Den Haag

Wenn es um die Jahrhundertwende Europaphilosophie gab, dann im Kontext der Friedensbewegung. Die österreichische Baronin, Schriftstellerin und Publizistin Berta von Suttner (1843-1914) stellte zum Beispiel 1892 einen Antrag für einen „Europäischen Staatenbund“ auf dem Berner Friedenskongress. In Reaktion auf die nationalistischen Vereinigungsbewegungen der *Alldeutschen* und *Pan-Slawisten* etc. sollte es ein „Pan-Europa“ geben.¹³ Bevor aber darüber nachgedacht werden konnte, musste die Voraussetzung des unbedingten Friedens gewährleistet sein. Es gab viele skeptische Stimmen zur Friedensbewegung. Dieser Zweifel äußerte sich konkret am Friedensmanifest 1898 von Zar Nikolaus II.. In einem Brief vom 5. April 1899 an Theodor Herzl (1860-1904), zum damaligen Zeitpunkt Feuilletonist der NFP, beklagte Suttner die Zweifel der Zeitung gegenüber dem Friedensmanifest des Zaren sowie den Vorbereitungen zur ersten, unter anderen von ihr selbst initiierten Friedenskonferenz in Den Haag: „Sagen Sie um Gotteswillen, was ist denn jetzt für ein Furor des Krieges in die *N. Fr. Pr.* gefahren? (...). Leitartikel, welche schon voraus suggerieren, dass nichts daraus zu werden habe“¹⁴ Sie bezog sich wahrscheinlich auf einen Leitartikel des 29. März 1899: „*Die trübselige Prognose, die man dem Verlaufe der Konferenz stellen muss, mag jedes menschenfreundliche Gemüth verstimmen, aber sie ist schwerlich zu pessimistisch. Die herzlichsten Wünsche mögen nicht das Kausalitätsgesetz zu beseitigen, Wirkungen zu schaffen, für welche die Prämissen fehlen.*“ Entgegen allen Zweifel wurde der Langzeitwunsch der Baronin, die Friedenskonferenz, realisiert. Sie drückte in ihren Erinnerungen an die Konferenz euphorische Dankbarkeit aus, dass sie als einzige Frau eingeladen wurde: „Stets werde ich für diese Ausnahmsgunst dankbar sein, denn der Eindruck, den ich hier empfunden, war wie die Krönung langjährigen, heißen Mühens, die Erfüllung hochfliegenden Traumes (...) Friedenskonferenz: zehn Jahre lang war das Wort und die Sache verlacht worden; ihre Teilnehmer, machtlose Privatleute, galten als Utopisten und Schwärmer; jetzt aber versammelten sich, auf den Ruf des mächtigsten Kriegsherrn der Erde, die Abgesandten aller Machthaber, und ihre Konferenz führte denselben Namen:

¹³ Vgl. Hamann 2005: 431ff..

¹⁴ Zit. in ebd.: 258.

Friedenskonferenz.”¹⁵ Hatte sie zu dem Zeitpunkt die Zweifel wie die der NFP verdrängt? In der Intensität der Vorbereitungen, der nachträglichen Selbstbestätigung und zum Zwecke des Optimismus dürfte sie diese tatsächlich vergessen haben. Der Leitartikel vom 29. März 1899 äußerte sich pessimistisch für einen Frieden in Europa, ein Umstand, der mit dem klaffenden Spalt zwischen dem Sprechakt und der Realpolitik des Zaren unterstrichen wurde: *„Ein Manifest ist nur in der Sprache der Pathetiker eine That. Hätte der Zar seinen herrlichen Worten unverweilt wirkliche Thaten folgen lassen, hätte er seine Kosaken-Divisionen von den westlichen Grenzen seines Reiches zurückgezogen und aufgelöst, (...) seine ungeheure Armee auf einige zur Sicherung der öffentlichen Ordnung genügende Gendarmeriecorps reducirt, wahrlich dann stünden wir am Anbeginne einer neuen Zeit. Die Wirkung wäre die gleiche gewesen, wie wenn die französische Republik nach der großen Niederlage des Jahres 1870/71 auf jede Revanche verzichtet und das deutsche Wehrkaiserthum durch die Schaffung eines waffenlosen französischen Wohlfahrtsstaates in Verlegenheit gebracht hätte. Dieses Beispiel hätte die Nacheiferung erweckt, erzwungen, und keine Hand in Mittel-Europa hätte sich gefunden, sich zu erheben gegen den wehrlosen Nachbar.“* Der Artikel fokussierte in Referenz zu Montesquieus *Vom Geist der Gesetze* (1748) auf das ungelöste Problem, dass Aufrüstung zwangsweise immer zu weiterer Aufrüstung führen müsste: *„Die Rüstungen sind ja auch nicht die Ursachen, sondern die Folgen allbekannter und beklagter Uebel.“* Im Gegensatz zu Suttners Begeisterung und Optimismus schien die NFP überhaupt nicht an die Konferenz zu glauben. Dennoch erlaubte sich NFP in der überwiegend pessimistische Analyse der Sachlage einen Schimmer Hoffnung, im Sinne eines allgemeinen Friedens in der Zukunft: *„Wenn die Erkenntnis einmal durchgedrungen ist, dass die Kulturvölker wirklich Gescheiteres thun könnten, als einander zu massacriren (...) dann wird man auch auf die richtigen Mittel kommen, dem Uebelstande abzuhelpfen. Man wird an die interne Kulturarbeit gehen, die ganze Erziehung umgestalten und den nationalen Chauvinismus an die Kette legen (...)“* Dieser Appell beweist, dass die Angelegenheit des dauernden Friedens an sich nicht unrealistisch für die NFP war, nur hatte die Zeitung ein anderes Verständnis von effizienter Friedenspolitik als Berta von Suttner. NFP traute dem Event in Den Haag keine Wirkung zu und hob die Notwendigkeit praktischer Taten hervor.

¹⁵ Zit. in ebd.: 259.

Beide Kommentatoren, Baronin Suttner als auch NFP, beurteilten die Friedenskonferenz in Den Haag vor allem als Ritual der Übereinkunft – für Suttner vorerst ein gutes Zeichen, für die NFP ein Schwächesignal. Journalisten hatten keinen Zutritt zur Konferenz außerhalb der Eröffnung, und die Ergebnisse der ersten geheimen Verhandlungen vom 29. Juli 1899 (drei Abkommen zur Friedenssicherung und drei Deklarationen für die Restriktion bestimmter Waffengattungen) hatten keine bestimmende Wirkung auf die internationale Politik. Der NFP-Bericht zur Konferenz vom 19. Mai 1899 trägt eine neutrale, wenn nicht gelangweilte Note. Die Beteiligten verbrachten die Stunden unmittelbar außerhalb der Konferenz – so der Bericht – in einer adeligen Freizeitstimmung, öffentliches Interesse wurde als exklusiv und artifiziell dargestellt. Das internationale Friedensprojekt wurde in den Zeilen der NFP zu einem theatralischen Kuriosum: *„So merkwürdig diese Konferenz ist, so eigenartig ist der Schauplatz derselben: der schönste Punkt der Gartenstadt, die grüne Au in diesem weiten Haager Busch, wo das Oranien-Palais wie ein Märchenschloß sich erhebt. Schon von 1 Uhr an war dieser Park das Ziel der Mitglieder der Konferenz. Sie fuhren da – das Wetter war herrlich – im offenen Wagen hinaus in den Wald, welcher die Stadt umgibt. In mäßigem Trab ging es durch den Park auf schön gepflegten Wegen. Bald war das Gitterthor erreicht, welches den Platz vor dem Schlosse abgrenzt. Man sah kaum einen Menschen den ganzen Weg entlang. Die Haager Bevölkerung scheint nicht neugierig. sie brachte der Auffahrt nicht das mindeste Interesse entgegen. Nur an dem Gitter hatten sich einige Gruppen von Menschen angesammelt, Amateur-Photographen und Zeichner, dann Radfahrer, welche als Depeschenträger für die Zeitungen und amtliche Stellen fungieren, hatten sich hier eingefunden.“* Die zu erzählenden Ereignisse im Inneren des Schlosses waren demnach auch nicht wirklich aufregend: Ein vierzigminütiges Willkommensritual, Geburtstagsgrüße für den Zaren, die Inauguration von van Staal (des Zaren Botschafter) zum Präsidenten der Konferenz, viele Versprechungen und ein konstantes Desinteresse der Öffentlichkeit, wenn nicht sogar Protest (wie sozialdemokratische Kundgebungen in Den Haag, von denen NFP in der gleichen Ausgabe berichtete). Es scheint, als ob NFP keineswegs von dem europäischen als auch lokalem öffentlichen Desinteresse überrascht gewesen wäre: *„(...) ohne Enthusiasmus. Eine bureaukratisch diplomatische Versammlung schritt an ihre Aufgabe mit derselben glatten Ruhe, wie sie über allen internationalen Konferenzen schwebt.“*

Die antizipierenden Zweifel der NFP und die Enttäuschungen der Baronin einige Zeit nach der Konferenz wurde vom Scheitern der Abrüstungspläne, die für die internationale

Friedensbewegung zentral gewesen wären, bestärkt. In Briefen an Alfred Hermann Fried (1864-1921), Suttners engstem Mitarbeiter, beklagte diese den dominierenden Widerstand der deutschen Öffentlichkeit gegenüber der Konferenz. Der Artikel 7 des 1. *Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle* konnte Deutschland im Kriegsfall laut des amerikanischen Delegierten¹⁶ nur Nachteile bringen. Hier der Artikel im Wortlaut:

< Die Annahme der Vermittelung kann, unbeschadet anderweitiger Vereinbarung, nicht die Wirkung haben, die Mobilmachung und andere den Krieg vorbereitende Maßnahmen zu unterbrechen, zu verzögern oder zu hemmen. Erfolgt sie nach Eröffnung der Feindseligkeiten, so werden von ihr, unbeschadet anderweitiger Vereinbarung, die im Gange befindlichen militärischen Unternehmungen nicht unterbrochen >¹⁷

Der Nachteil des Artikel 7 für Deutschland, das allzeit für Mobilmachung bereit stand, war offensichtlich: In dem Zeitraum, in dem das Schiedsgericht vermittelt hätte, wäre eine mögliche Feindnation im Stande gewesen, den militärischen Rückstand gegenüber Deutschland aufholen zu können.

Innenpolitisch konnte das postulierte Ideal eines „dauernden Völkerfriedens“ konkret auf positive Resonanz stoßen. Die prophetische Alternative für die Welt bzw. Europa im Leitartikel vom 29. März 1899 hätte, umgelegt auf die k. u. k. Monarchie, *interne Kulturarbeit* im Sinne des österreichischen „Friedenskaisers“ Franz-Joseph bedeutet: Die Völker innerhalb Österreich-Ungarns sollten auch, vor allem in Zeiten der Regierungskrise, „erzogen“ werden und der hier spezifische *nationale Chauvinismus an die Kette gelegt werden*. Wobei Maßnahmen wie die Badenische Sprachenverordnung 1897 vorerst noch keine Ketten, sondern Kompromisse zwischen den nationalen Forderungen bedeuteten und somit weitere Krisen hervorriefen, die den „Ruf nach der Kette“ verstärkten. „Das Nationalitätenprinzip an den Ketten“ sollte eine übernationale Ordnung, daher ein monarchisches Prinzip, anerkennen. Diese *interne Kulturarbeit* konnte so im Leserkreis der NFP als Ideal eines oktroyierten Friedens innerhalb der Monarchie verstanden werden. Es könnte hier ein spezifisch deutscher Kulturbegriff gemeint und als eine deutsch geprägte *interne Kulturarbeit* assoziiert gewesen sein. *Kultur* als *deutscher* Begriff wird noch ein wichtiges Thema der Masterarbeit sein. Dass allgemein ausländische bzw. spezifisch europäische Verhältnisse im Resumé der Leitartikel oft

¹⁶ Vgl. ebd.: 262.

¹⁷ http://www.brandtcomputer.de/Voelkerrecht/Texte/1901_393.html 5/2010

auf die österreichischen Verhältnisse umgemünzt wurden, lag am Status der Zeitung als auch an der spezifischen Situation der k. u. k. Monarchie. Sie war ein monarchisch-konstitutionell regierter Nationenverband inmitten eines ökonomischen Systems und kulturellen Assoziation von „zivilisierten“ Nationen (Europa und USA). Hier dient die Außenunterscheidung (Ö-U zu Europa) als Referenz zur Innenunterscheidung (Nationen zu Ö-U). Kronprinz Rudolf meinte angeblich sogar einmal: „Der Staat der Habsburger hat längst, wenn auch in Miniaturform, Victor Hugos Traum der ‚Vereinigten Staaten von Europa‘ verwirklicht.“¹⁸ Auch der so genannte Belvedere-Kreis um den Thronfolger Franz-Ferdinand überlegte föderative, zentraleuropäische Lösungen für das habsburgische Großreich¹⁹. Nicht nur die relativ rezente Idee der *Vereinigten Staaten von Europa* auf demokratischer Basis, sondern bereits Metternichsche Anklänge einer Einheitsidee für den Deutschen Bund von 1815 waren die herkömmlichen Antworten auf den erwachenden Nationalismus. Der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815 nach sollte die „Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands, und die Ruhe und das Gleichgewicht Europas“²⁰ mit dem Deutschen Bund gewährleistet sein, ohne noch den Begriff der Nation zu verwenden. Als Mitglied des Bundes, aber als eigenes Kaiserreich, sollte die Kontinuität, Gottgegebenheit und „Heiligkeit“ der Habsburgermonarchie eine Kleindarstellung des christlichen Abendlandes an sich bedeuten. Die politische Romantik von Friedrich von Gentz, Adam Müller und Friedrich Schlegels lieferte dafür die Rhetorik. Vorstellungen wie z. B. eine 4-Säulenmetapher (der Deutschen, Ungarn, Slawen und Italiener) aus dem Jahr 1847 aus Anlass der Gründung der Akademie der Wissenschaften in der Antrittsrede des Historikers Joseph Chmel (1798-1858)²¹ zeugte von der Vorstellung der k. u. k. Monarchie als harmonische und einst gott-, schließlich naturgegebene Ordnung über den Völkern. 1862 meinte Friedrich Hebbel: „Dies Österreich ist eine kleine Welt, in der die Große ihre Probe hält. Und waltet erst bei uns das Gleichgewicht. So wird's auch in der andern wieder licht.“²² Dem folgten ironisierte Utopien eines „Weltösterreichertums“, ein globales Vorbild der Einheit in der Vielfalt, welches die Figur Diotima im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil artikuliert. Helmut Rumpler fasst mit Verweis auf andere Autoren in seinem Vorwort zu seinem Panorama über die österreichische Geschichte im 19. Jh. zusammen:

¹⁸ Laut Schulte: 46.

¹⁹ Vgl. Schmale: 2001, 105f..

²⁰ <http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/que/normal/que814.pdf> (01/2011)

²¹ Laut I. VO *Verwandlung Mitteleuropas* im WS 2010/11 an der Uni Wien bei Prof. Fröschl.

²² Geläufiges Zitat, laut wikiquote in Hebbel: *Sämtliche Werke*. Behr, Berlin 1905.

„Wenn nach Norbert Elias die ‚Differenzierung‘ eine zivilisatorische Leistung ist, dann hat die Habsburgermonarchie einen nicht unerheblichen Beitrag zur Erhaltung der Zivilisation im Zeitalter der großen Vereinfachungen geleistet. Und wenn nach Hans Blumenberg es ‚die Umwege sind, die der Kultur die Funktion der Humanisierung des Lebens geben,‘ dann war die Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert eine Hochburg der Humanität.“²³

Warum konnte ein in der Selbstdefinition liberales und europäisches Blatt, welches die ritualisierte Politik der Hofburg selbst zur Genüge kannte, die Anstrengungen, die in Den Haag unternommen wurden, derart als performative Leerlaufaktion hinunter spielen? Die Einschätzung von internationaler Politik, die sich außerhalb von bilateralen Verträgen abspielte, war offensichtlich sehr niedrig, was die weitere historische Entwicklung bestätigt. Das Hinunterspielen des Manifests des Zaren als bloße Worte statt Taten ist bemerkenswert, da sich die Chefredaktion der NFP sehr wohl bewusst war, was Worte, gesprochen oder geschrieben, auswirken konnten. Immer wieder würde die NFP von Sprechakten anstatt von Taten berichten, und oft waren es Worte, welche Europa zusammenführten bzw. auseinanderdriften ließen, mit schrecklichen Folgen. Es waren die Friedensworte, die keine Wirkung zeigten, während sprachliche Provokationen eher Taten hervorrufen konnten.

Dreyfus-Affäre

Scheinbar nationale Angelegenheiten anderer Staaten waren selbstverständlich immer eine Referenz für einen innerstaatlichen Diskurs. Besonders möchte ich an Frankreich als die europäische Referenz im 19. Jh. schlechthin erinnern. Im Gegensatz zur „Was-wäre-wenn“-Utopie am Schluss des NFP-Artikels vom 29. März 1899 mit Frankreich als eine nach 1871 entwaffnete, friedliche Nation, die andere Nationen und Staaten zur Abrüstung inspirieren hätte können, gab es in der internationalen Wahrnehmung wohl keinen realistischen Glauben an solch ein Szenario. NFP kommentierte im Zusammenhang mit der Behinderung einer Revision der Dreyfus-Affäre im Jänner 1899 durch den Magistrat Jules Quesnay de Beaurepaire (1837-1923) die französische Situation als hoffnungslos revanchistisch. Die ganze Affäre war nichts als eine Ablenkung und Kompensation für den seit 1871 gedemütigten militärischen und nationalen Geist der *Grande Nation*. Am 19. Jänner 1899 konnte man in der NFP lesen: *„Plötzlich ist eine neue Liga entstanden. Sie führt einen so selbstverständlichen Namen, dass sie nur etwas Uneingestehbares im Schilde führen kann. Sie nennt sich die Liga ,des*

²³ Rumpler: 15.

französischen Vaterlandes'. Ja, dazu gehören doch von selbst alle Franzosen. Schließt man einen Bund der Brotesser? Brot ißt wol Jeder. Es muss was Anderes dahinter stecken. Es steckt auch was anderes dahinter. (...) Statt eine Republik des Friedens zu schaffen, haben sie eine Revanche-Republik aufgezüchtet, all die Jahre her. Das regierende Personal wusste wol, dass es keinen Krieg führen dürfe, weil jeder Ausgang das Ende der Republik wäre, der Sieg ebenso wie die Niederlage. Dadurch haben sie den Welttheil in dauernder Unruhe erhalten und ihre eigenen Feinde im Lande großgezogen. Nach Außen war ihre Schwäche auf die Dauer kein Geheimnis, und im Innern ließen sie die Armee sich über den Kopf wachsen.“

Die kritische Perspektive auf die französische Politik und die Sympathie für Dreyfus seitens des NFP-Korrespondenten in Paris blieb dort nicht unbemerkt. Dr. Berthold Frischauer (1851-1924), Nachfolger von Theodor Herzl in dieser Position seit 1896, wurde am 22. Februar 1899 aus Frankreich ausgewiesen. Als Reaktion beschwor NFP einen Tag darauf eine gesamteuropäische Empörung: *„Wir möchten jedoch den Lesern erzählen, dass unser Correspondent, wie die hervorragendsten europäischen Blätter, Figaro, Temps, Débats, Times, andeuten, gleichsam hinausgestoßen wurde, weil das französische Ministerium durch ein warnendes Beispiel die Freimüthigkeit der großen europäischen Presse in der Kritik französischer Zustände beschränken und bedrücken möchte. (...)“*

Ein Schulterschluss der großen europäischen Blätter, der hier evoziert wurde, gibt einen deutlichen Hinweis für den Glauben an einen *common sense* einer europäischen Öffentlichkeit. Ich möchte hier an die Beurteilung der NFP von Stefan Zweig in der Einleitung erinnern, wonach NFP die *Temps* oder *Times* für Österreich bedeutete. In der Europaforschung wird überhaupt bezweifelt, ob es denn so etwas wie eine *Europäische Öffentlichkeit* gäbe oder gegeben hätte.²⁴ Das bedeutet nicht, dass an der Kommunikationsinfrastruktur transnationaler Diskurse gezweifelt wird, sondern an der Schwierigkeit, identitätsbildende Aspekte dieser Öffentlichkeit zu verorten.²⁵ Meist wurde eine (fiktive) europäische Öffentlichkeit als moralische Mahnung evoziert. Üblicherweise diente der Begriff für das 19. Jh. als appellative Instanz für nationale Minderheiten im publizistischen Kampf gegen hegemoniale Staatsstrukturen.²⁶

²⁴ Wie im Rahmen einer Besprechung des 1. Abstracts für die Masterarbeit mit Prof. Schmale im Juni 2010 behandelt wurde.

²⁵ Vgl. Schmale 2008: 102.

²⁶ Vgl. u. a. Requate (Hg.).

NFP führte den Artikel mit einer allgemeinen Sympathieerklärung für Frankreich und einem Appell an den Gleichklang zwischen den französischen Idealen und den eigenen Gründervätern der Zeitung fort. Kulturell galt Frankreich immer als Hauptreferenz für NFP, sogar kritische Stimmen gegenüber NFP griffen den französisch manieristischen Stil der Zeitung an. So wurde schon ihrem Vorläufer, der *Die Presse*, ein „französeln“²⁷ vorgeworfen, Karl Kraus mokierte sich in einem Essay grundsätzlich über die französisch-elegante Sprache und über die „Ornamentierung von deutschem Zwecke mit französischem Geist“ der liberalen Zeitungsdictkunst²⁸. Die NFP war auch ein Ergebnis französisch-österreichischen Kulturtransfers, was in der Ausgabe vom 23. Februar 1899 mit einem *geistigen Zusammenhang* bezeichnet wurde: *„Der geistige Zusammenhang mit einem Volke, dass eine so ursprüngliche Begabung hat wie die Franzosen, war uns ein Bedürfnis. In diesem Blatte sind einzelne der bedeutendsten Werke von Daudet (...) erschienen. Anatole France, Bourget, Zola, um nur die Lebenden zu nennen, lieferten uns Beiträge (...).“* Dieser *geistige Zusammenhang* auf einer literarisch-kulturellen Ebene galt aber nicht gleichermaßen für die politische Ebene. So musste das Primat der Politik, das über den Köpfen der Redakteure schwebte, die kulturelle Referenz hintanstellen: *„Diese Thatsachen werden angeführt, um festzustellen, dass in diesem Blatte niemals eine feindselige Gesinnung gegen Frankreich geherrscht hat, und dass wir die Schicksale des französischen Volkes mit Wohlwollen bis zu jenem Kreuzungspunkte begleiten, wo die großen Straßenzüge der europäischen Allianzen sich trennen und einem deutschen und österreichischen Blatte die Richtung mit Nothwendigkeit weisen.“*

NFP verschmolz die eine angenommene europäische Öffentlichkeit der Presselandschaft zu einer einzigen Meinung: *„Die französische Regierung mag ein großes europäisches Blatt innerhalb und außerhalb anführen, dass über die Folgen des unbefriedigten Rechtsgefühles anders denkt und schreibt als wir. Es wird ihr kaum gelingen. Die gesamte Presse, mag sie liberal oder konservativ sein, wenn sie nur nicht von sinnlosem Racenhass geleitet ist, hat in äußerst seltener Uebereinstimmung die gleiche Ansicht.“*

Zum Schluss belegte der Artikel die europäische Einheitsfront mit der Zitierung anderer großer Zeitungen. Das Ausüben von Unrecht seitens der Exekutive eines Verfassungsstaates musste

²⁷ Moritz Smets: Geschichte der Revolution 1848 (1872). Zit. in Wandruszka: 26.

²⁸ Vgl. ebd.: 132f, und ein Essay von Karl Kraus: Heine und die Folgen (1911), <http://heinrich-heine.com/sche1.htm>

demnach für das zivilisatorische Selbstverständnis der westlichen Welt als Angelegenheit europäischer Öffentlichkeit verstanden werden. Den internationalen Konsens zur Affäre bestätigend wechselte NFP ein paar Monate später, im Zusammenhang mit der Begnadigung von Alfred Dreyfus am 19. September 1899, in eine gegenüber Frankreich kritischere Perspektive. NFP, 21. September 1899: *„Die Welt, die ganze große Welt, bedurfte nach der Verhandlung des Pariser Kassationshofes und nach dem Verlaufe des Processes von Rennes allerdings nicht dieses Zeichens der wahren Ueberzeugung des zweiten Kriegsgerichtes, um sich selbst ihr Urtheil zu bilden, sie wallte in überschäumender Entrüstung auf, und in die Zelle des abermals Verurtheilten flogen aus allen Himmelsrichtungen Sympathiebeweise in Gestalt von Depeschen und Briefen, (...) und sogar gegen die Beschickung und den Besuch der bevorstehenden Pariser Weltausstellung wurde eine über ganz Europa und über Amerika ausgebreitete Agitation begonnen, um Frankreich büßen zu lassen (...).“*

Ein weiteres Anliegen, wie im Artikel vom 23. Februar 1899 implizit angedeutet wurde, ist der Antisemitismus. Der Antisemitismus wurde von NFP offensichtlich zu einem Anliegen der europäischen Öffentlichkeit erklärt. Der Antisemitismus als universale kollektiv-psychologische Triebkraft hinter der Dreyfus-Affäre kann außerdem in seiner antizipierenden Bedeutung für die Shoa sogar noch schwerwiegender für die Entwicklung der europäischen Geschichte als der partikuläre Rechtsbruch eines Staates gelten. Der moderne Antisemitismus war ein gesamteuropäisches Phänomen, verstärkt seit den 1880er Jahren. In Unterscheidung zu dem Anti-Judaismus der vorindustriellen Zeit, der hauptsächlich von konfessionellen Motiven gestützt wurde, war der moderne Antisemitismus eine Maske für den Wirtschaftsneid der christlich sozialisierten (Klein-)bürger gegenüber den assimilierten bzw. akkulturierten Juden. Diese wirtschaftlich und kulturell erfolgreiche Sub-Kultur zeichnete sich durch schnellen, generationsweisen Aufstieg aus.²⁹ Der Neid und die Ablehnung gegenüber dem jüdischem Erfolg war ein verbreitetes Ressentiment in Österreich und in ganz Europa, wenn nicht gar in der ganzen „zivilisierten“ Welt. Um Antisemitismus rechtfertigen zu können, lieferten Rassismuskonzepte und das Misstrauen in den liberalen Kapitalismus (Manchesterkapitalismus) seit der Wirtschaftskrise 1873 die Sprache. In Frankreich kombinierten die Dreyfus-Ankläger den latent allgegenwärtigen Antisemitismus mit revanchistischen Gefühlen, indem sie die Herkunft des Offiziers (Elsass) mit deutsch und

²⁹ Vgl. Beller 2008: 20.

jüdisch assoziierten. Alfred Dreyfus, ein begeisterter französischer Patriot, wurde zum Staatsfeind Nummer Eins erklärt. Es passte alles ins Bild. Es konnte gar nicht besser sein, weil Dreyfus als erfolgreicher und cleverer als seine „christlichen“ Mitbewerber auf die Stelle im Generalstab galt. Die Verschwörung „war perfekt“. In Österreich wäre ein solcher Aufstieg gar nicht möglich gewesen. Um die Jahrhundertwende gab es in Wien zwar jüdische Beamte, die aber kaum aufsteigen konnten bzw. diskriminiert wurden.³⁰ Der Ehrenmord an Dreyfus fand seine deutschen bzw. österreichischen Äquivalente mit der Hetze gegen den Wiener sozialdemokratischen Finanzstadtrat Hugo Breitner in den 1920er Jahren und den tatsächlichen Morden unter anderen am deutschen Reichsaußenminister Walther Rathenau (1922) und dem Wiener Philosophen und Universitätsprofessor Moritz Schlick (1936), politisch und wissenschaftlich erfolgreiche Persönlichkeiten. Die Bedeutung des auf einzelne Persönlichkeiten angewandten Antisemitismus ging der Kollektivierung voran. Zuerst den öffentlichen Körper des „Juden“ degradieren, dann den realen Körper vernichten. Bild- und Wortpropaganda dienten der Vorbereitung für den Holocaust. Nicht zuletzt dieses „sanfte“ Hinführen auf Gewalt, welches die Massenmedien ermöglichen, sollte daher möglichst früh erkannt werden! Das Spannungsfeld zwischen Nationalismus und jüdischer Identität, die wiederum zwischen Assimilierung und Exklusivität (Herzl) oszillierte, prägten das Europa der Zwischenkriegszeit.

Die NFP bestand darauf, europäische Öffentlichkeit als Angelegenheit der Printmedien darzustellen, wie an den Kommentaren zur Dreyfus-Affäre zu sehen ist. Friedensrevolutionen wie die Konferenz in Den Haag wurden dagegen als performative Leerlaufaktionen abgestempelt. Das Exklusive der Verhandlungen konnte zu Recht als zu wenig öffentlich und elitär kritisiert werden, allerdings wurden damit auch der Machtverlust der Diplomatie und der Machtgewinn der Medienpropaganda impliziert, ein Hinweis auf die performative Dynamik der Weltkriegsbegeisterung.

Burenkrieg in Südafrika

Krieg, so ein Glaube in den meisten Leitartikeln zu internationalen Geschehnissen, sollte eine Sache der Vergangenheit sein. Das 19. Jh. sollte mit dem „Aufbruch in eine Ära des allgemeinen Friedens“ geschlossen werden. Diese Hoffnung zunichte machend gärten im Oktober 1899 Gerüchte über einen Krieg zwischen den Engländern und den Buren in

³⁰ Vgl. Boyer: 212f..

Südafrika. In der Ausgabe der NFP vom 5. Oktober 1899 stand England unter Kritik: *„Aber wenn die Colonisations-Politik Englands ihren civilisatorischen Zweck nur durch einen blutigen Krieg zwischen Weißen und Weißen zu erreichen mag, so geräth sie in einen schroffen Gegensatz zu allen Maximen der heutigen Kulturauffassung, und indem man sich erinnert, dass die Dum-Dum-Geschoße sich jetzt nicht an Zulus und an Kassern, sondern an den Boers erproben sollen, kann man schwer den Unwillen bemeistern, der schon laut genug sich äußerte, als auf der Haager Friedensconferenz der Vertreter Englands es ablehnte, sich an der Berathung über die Verwendung der Feuerwaffen zu betheiligen.“* Die Regeln des Krieges wurden in ihrer Legitimität rassistisch angepasst. Die *heutige Kulturauffassung* unterschied hier eindeutig zwischen weißen und schwarzen Afrikanern. Dementsprechend wurde der Artikel auffallend häufig mit dem Begriff Zivilisation bestückt. Der Gebrauch des Begriffes wird im Jahr 1900 noch mehr beschäftigen (siehe Artikel zum Boxeraufstand 1900). Als der Krieg zwischen England und den Buren schließlich ausbrach, setzte NFP das Ereignis auf eine gewichtige Stufe in der internationalen Entwicklung, da es sich nicht mehr um eine für sich einzelgängerische imperialistische Politik eines „global players“ drehte, sondern um einen Paradigmenwechsel in der gemeinsamen Globalpolitik der europäischen „Zivilisationsstaaten“. NFP, 12. Oktober 1899: *„Es liegen jetzt die Interessen verschiedener europäischer Mächte da unten jenseits des Aequators hart neben einander. Gewiss, auch diesen Krieg wird das neutrale Europa die beiden Kriegsführenden ausfechten lassen; aber es ist gegen jeden Krieg empfindlicher geworden, und schwerer wiegt die Schuld, mit der sich belastet, der das Signal zu Blutvergießen gibt.“*

Die auf Europa rückwirkende Erleichterung des Friedensschlusses zwischen Engländern und Buren wird in NFP im Jahr 1902 noch thematisiert werden, aber der Burenkrieg hatte auch noch andere, für die nahende Zukunft Europas weitreichende „Inspirationen“ gebracht. Für den Knaben Adolf Hitler war der Burenkrieg ein heroischer Kampf von David gegen Goliath. Die Solidarität mit den Buren entflammte die Kriegsromantik der „Halbwüchsigen“ um 1900 und führte auch zur Parteinahme der Deutschnationalen.³¹ Der Krieg in der Ferne konnte nur aus unmittelbaren Paradigmen heraus gewertet werden und diente einer lokalen Politisierung. Ein noch so ferner Krieg um 1900 beschäftigte Europa immer über die einfache Berichterstattung hinaus.

³¹ Vgl. Hamann 2002: 19.

1900: Ein Rückblick auf das 19. Jh.

Die typische Perspektive auf das 19. Jh. äußerte sich bis dato meist als Reflexion über ein Jahrhundert, in dem Geschichtsbewusstsein als nationalistische Erzählmethode gegenüber industriellem Progress oder als Nacherzählung eines „Heilswegs“ (Preußen und Deutsches Kaiserreich), in jedem Fall als alternative Identifizierungsmöglichkeit zur Hochblüte gekommen war. Die Geschichte des 19. Jh. ist eine Geschichte der Geschichtssuche und des Anspruchs der Objektivierung der Vergangenheit. Im NFP-Feuilleton des 3. Jänners 1900 von Georg Grandes (?-?) wurde resümiert: *„Die modernen Naturwissenschaften, die Archäologie, die Geschichtsforschung, die Kritik entstehen.“* Der essayistischen Regel gehorchend, als Essayist möglichst „subjektiv zu objektivieren“, erzählte der Autor vor allem von seinen persönlichen Beziehungen zu den „Großen“ des 19. Jh.. Das 19. Jh., über das Grandes reflektierte, war ein Jahrhundert Europas, ein Jahrhundert von Strukturen und Ereignissen auf dem europäischen Kontinent. Das Europa, das der Mann kannte, war vor allem ein Europa der *Persönlichkeiten*. Nachdem die europäische Selbstwahrnehmung von den Körpermetaphern des Mittelalters und der frühen Neuzeit im 18. Jh. zu einem Systemgedanken gewechselt war, ging die Identifizierung und Sehnsucht nach Leitfiguren von den Herrschern und Heiligen auf bürgerliche Heroen über. Napoleon, Rousseau, Kant, Goethe, Schiller, Beethoven, Metternich, Victor Hugo usw. (um nur bei den deutschen und französischen Beispielen zu bleiben) – diese Namen erhielten in der für das 19. Jh. typischerweise sehr dominanten literarischen Wahrnehmung eine Integrationsfunktion für die nationalen und vereinzelt europäischen Identitäten. Georges Grandes reflektierte über ein Jahrhundert der bürgerlichen Helden: *„Ich sehe jedes Land in irgend einer großen Persönlichkeit oder einigen wenigen incarniert. (...) Auf den Atlanten, die man in den Schulen den Kindern in die Hand gibt, sind unter dem Blatte, worauf sich die beiden Halbkugeln befinden, dicht nebeneinander gestellt, als wären sie nicht durch Hunderte und Tausende von Meilen getrennt, all die wichtigsten und höchsten Berge des Erdreichs profilirt; (...) So zeichnen sich vor meinem inneren Auge die großen Gestalten Europas ab.“* Im Vergleich zu den „globalen Bergen“ sind es ausschließlich „europäische Gipfel“ der Geisteswelt, die Grande persönlich zu kennen vorgab, darunter Hippolyte Taine, John Stuart Mill, Dostojewski, Turgenjew etc. Die russischen Persönlichkeiten wurden als *Jünger der Westländer* bezeichnet, die Europa das entlehnte Kapital mit Zinsen zurückerstatteten. Das ideologisch zwiespältige Verhältnis Russland-Europa wird für das Jahr 1905 noch genauer behandelt.

In den strukturellen Beobachtungen über die internationale politische Atmosphäre von Napoleon bis 1900 äußerte Grandes mentalitätsgeschichtlich signifikante Meinungen. Als zentral konstatierte er, dass zwei große Ereignisse, die das 19. Jh. vor allem in der zweiten Hälfte stark bedrohten, nicht eingetreten waren: ein Weltkrieg, der aus der deutsch-französischen Rivalität im Elsass herrühren hätte können, als auch eine soziale Revolution in Folge der Pariser Commune von 1871. Grandes erklärte daraufhin, weshalb sie nicht eingetreten waren: *„Weil, (...), die innere Spannung in den Hauptländern in Folge der Spannung nach außen erschlaffte, welche durch den heftigen Drang dieser Länder nach neuen Märkten, neuen Auswanderungsgebieten und neuen Kolonien eintrat. Alle Hauptländer verriethen gleichzeitig ein Ausdehnungsbedürfnis und eine Ausdehnungskraft, die von den Wenigsten, ja von Niemanden, geahnt worden. (...) Wenn der Weltkrieg und die sociale Revolution ausblieben, so dürften sie nur aufgeschoben sein. Allein die folgenschwere politische Thatsache, die wir am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts erleben, ist die: Die Großmächte vertheilen den Erdball unter sich. (...) In dem neuen Jahrhundert wird sich ein neuer Unterschied zwischen den Staaten Europas herausgebildet haben. Die alte Eintheilung in Großmächte und Mächte zweiten Ranges wird abgelöst werden von der Eintheilung in europäische (und vielleicht asiatische) Weltmächte (Japan) und Localstaaten in Europa, die jeden politischen Einfluß, jede Hoffnung auf weitere Ausdehnung, auf Wachsthum verlieren werden.“*

Europäische Konflikte, so Grandes, würden in Zukunft von außereuropäischen Faktoren abhängen, die wiederum ihre Rückwirkung auf die großen kontinentalen Mächte haben würden. Mit dem Sommer 1914 als Hintergedanke liest sich der Artikel als erschreckende Vorhersage, demnach der *Weltkrieg und die sociale Revolution nur aufgeschoben sein dürfte*. Der Essay bestätigte die bis heute geschichtswissenschaftlich dominierende Meinung, dass die dramatische Geschichte Europas unmittelbar vor 1914 außerhalb Europas ablief, um dann eine gewaltige Rückwirkung auf den Kontinent zu erzeugen. So wurde auch relativ rezent wiederum eine ähnliche Conclusio über die makrohistorischen Dynamiken des 19. Jh. gezogen: „Die Großmächte rivalisierten miteinander und hatten wenig Respekt vor den kleinen europäischen Staaten, die sie als potenzielle Unruhestifter sahen. (...) Die Idee eines europäischen Pluralismus unter Staaten aller Größenordnungen, wie er ebenso den Friedensentwürfen der Aufklärung wie der europäischen Einigung seit 1957 zugrunde liegt, war im späten 19. Jahrhundert nicht denkbar. Ein weiteres kommt hinzu: Im sogenannten ‚Zeitalter der

Nationalstaaten' waren die größten und wichtigsten Akteure Imperien. (...) Die Zeitgenossen sahen das nationalstaatlich verfasste Europa stets in einem weiten imperialen Rahmen.“³²

Boxeraufstand in China

Um diese externalisierte europäische Geschichte zu veranschaulichen, dient im Folgenden ein „asiatisches“ Ereignis: der Boxeraufstand in China. NFP funktionalisierte in dem Zusammenhang den Code der *Zivilisation*, um dieses Ereignis als europa-signifikant zu markieren. Mit der sogenannten „Hunnenrede“ verabschiedete Kaiser Wilhelm II. am 27. Juli 1900 die deutsche Marine auf ihren Weg von Bremerhaven nach China. In der Hitze der chinesischen Aufstände gegen die politische und wirtschaftliche Hegemonie sowie Bevormundung fremder Mächte wie Japan, USA und einigen europäischen Staaten wurde ein deutscher Diplomat getötet, was kein Einzelfall blieb. Die berühmte Rede, in welcher der Kaiser die deutsche Armee mit den mittelalterlichen Hunnen verglich und militärische Rücksichtslosigkeit gegenüber den Chinesen verlangte, provozierte aufgrund der Wortwahl internationalen Protest. Verschiedene Versionen und Lesarten seiner Rede wurden daraufhin veröffentlicht. Am 29. Juli 1900 kommentierte NFP die Kampagne zwar ähnlich wie der deutsche Kaiser als zivilisatorische Verpflichtung und lobte seine Rede als *schmetternde Kriegsfanfare*, vermisste aber darin den Appell für internationalen Schulterschluss. NFP beschwor die europäische Einigkeit im Gegensatz zu einem deutschen Alleingang: „*Weit mehr Verachtung verdient der Umstand, dass in der gestrigen Rede Wilhelms II. von den Aliirten gar nicht die Rede ist. Noch in der Rede vom 3. Juli, die sonst mit der Bremerhavener Ansprache ziemlich congruent ist, hieß es, daß die der deutschen Marine-Infanterie gestellte schwere Aufgabe nur durch geschlossene Truppenkörper aller civilisirten Staaten zu lösen sei, (...) daß Russen, Engländer, Franzosen, wer es auch sei, mit denen sie zusammenkommen, alle für eine Sache fechten, für die Zivilisation. Jede solche Anspielung wurde gestern in Bremerhaven von Kaiser Wilhelm sorgfältig vermieden.*“

Das Fehlen der Acht-Nationen-Allianz (USA, England, Japan, Russland, Italien, Deutschland, Österreich-Ungarn) in der Rede bedeutet, dass es sich in Wirklichkeit nicht um eine „zivilisatorische Verpflichtung“ handelte, sondern um die Wahrung wirtschaftlicher Interessen der Einzelstaaten. Der kommentierende Artikel der NFP erwähnte nicht zufällig ausschließlich europäische Staaten in diesem Zusammenhang. Europäische Mächte halfen einander schon in

³² Osterhammel: 146.

den Kreuzzügen, in christlichen Missionen und Expansionen. Im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit wie auch um 1900 diente das Wort „Christenheit“ oder später „Zivilisation“ zur Rechtfertigung von brutalen Kriegen. Vor dem Alleingang warnte auch die in der selben Ausgabe zitierte Berichterstattung des polnisch-jüdischen Pazifisten, Organisatoren der Haager Friedenskonferenz 1899 sowie Nationalökonom Johann von Bloch (1836-1902): *„Um aus dem Dilemma herauszukommen, ist es vor allen Dingen nöthig, dass die europäische Staaten jede Eifersüchtelei aufgeben und China einfach als ein Land ansehen, in dem alle Nationen in gleicher Weise das Recht haben, Handel zu treiben. Gegen ein solches Verhalten wird China keinen Widerstand äußern. Einem geeinten Europa gegenüber wird sich China bereitwillig fügen (...). China rechnet mit der europäischen Uneinigkeit.“*

In der Rede Wilhelms als performative Geste für nationale Einheit durch militärischen Geist dominierten andere Argumente. Neben der hetzerischen Kampfsprache gibt es eindeutige Indizien, dass er von einer von Europa unabhängigen, explizit deutschen Angelegenheit gesprochen hat. Der deutsche Kaiser verwendete statt Zivilisation den Begriff *Kultur* (ohne in Verbindung mit „deutsch“), und zwar in zwei verschiedenen Bedeutungen: zum einen, die alte chinesische Kultur als Gesamtensemble einer spezifischen Gesellschaft und zweitens als Kultur im Sinne von „Kultur an sich“ (*Öffnet der Kultur den Weg*). Das Wort Zivilisation wurde nur im NFP-Leitartikel verwendet. Diese subtile Differenzierung deutet auf einen wichtigen Umstand hin: während die westeuropäisch-amerikanische Denktradition seit dem 18. Jh. den Begriff Civilization/Civilisation als eine universelle menschliche Qualität oder als eine kollektive Leistung mehrerer Völker, mehr oder weniger unabhängig von nationalen und dynastischen Rahmen, verstand, wurde der Begriff Kultur im Deutschen zwar auch integrativ für verschiedene menschliche Höchstleistungen verwendet, aber neben der europäischen Bedeutung oft spezifisch auf die deutsche Kultur und Nation bezogen. Im 19. Jh. wurde Zivilisation und Kultur im deutschen zwar verbreitet gleichwertig und gleichbedeutend verwendet, allerdings kann man bei spezifischen Autoren Unterscheidungen lesen, wie Leopold Ziegler im Jahr 1903 mit einer metaphysischen Auslegung: „(Kultur) ist Selbstbefreiungsprozess des bewussten Weltgeistes in dem Bewusstsein des Menschen und (das) göttliche Organ des Erdgeistes, durch welches, er seine Erlösung darbringt.“³³ Norbert Elias erörterte Zivilisation im deutschen Sprachgebrauch als meist das Gesamte der technischen

³³ Zit. in Lexikon der geschichtlichen Grundbegriffe (u. a. Hg. Brunner): 750.

Errungenschaften bzw. einen Prozess, während mit Kultur die Blüte der menschlichen Tätigkeit inklusive der Kunstwerke gemeint war.³⁴ Kultur bedeutete wie bei Ziegler in der Tradition deutscher Kulturgeschichtspublizistik häufig etwas Metaphysisches, das nahe den Begriffen *Geist* oder *Genie* stand. Etwas, das keiner rationalen Erklärung bedarf – das in der Opernkunst zum Beispiel mit dem „reinen Tor“ Parsifal in der gleichnamigen Oper Richard Wagners symbolisiert wird, welcher so auch zu einem geläufigen Inbegriff des unschuldigen Helden in ironischer oder pathetisch ernster Rhetorik wurde. Der deutsche Kulturbegriff speiste sich aus vielen Quellen, aber keineswegs nur aus der rationalen (westeuropäisch geprägten) Erbschaftslinie Immanuel Kants, sondern aus dem metaphysisch konnotierten Denk- und Sprechhabitus von Schiller und Hegel. Der amerikanische Philosoph Ralph Waldo Emerson (1803-1882) unterschied so in seinem Essay *On Nature* (1836) England und Deutschland in einem Bild der Tageszeiten: „(...), broad noon shall be my England of the senses and the understanding; the night shall be my Germany of mystic philosophy and dreams.“³⁵ England entsprach demnach dem Prinzip der rationalen Zivilisation und Deutschland der irrationalen Kultur. Der Begriff *Klassik* war schließlich ein Versuch, Kultur und Zivilisation zu vereinen. Kultur war „mephistophelisch“ gedacht seit dem *Sturm und Drang* in (und nicht gegenüber!) der deutschen Klassik etwas Kontingentes, Irrationales, womöglich etwas der Zivilisation zuwider laufendes, wie auch Nietzsche, ein Zeitgenosse Kaiser Wilhelms II., meinte: „Die Höhepunkte der Kultur und der Zivilisation liegen auseinander: man soll sich über den abgründlichen Antagonismus von Kultur und Zivilisation nicht irre führen lassen. Die großen Momente der Kultur waren immer, moralisch geredet, Zeiten der Korruption; und wiederum waren die Epochen der gewollten und erzwungenen Tierzähmung („Zivilisation“) des Menschen Zeiten der Unduldsamkeit für die geistigsten und kühnsten Naturen. Zivilisation will was anderes, als Kultur will: vielleicht etwas Umgekehrtes...“³⁶ Hermann Brochs (1886-1951) Essay *Hofmannsthal und seine Zeit* (1947) über die Wiener Moderne bespricht diese korrumpierte Kultur als ein europäisches Phänomen³⁷ des Niedergangs in der Verkleidung von dekorativer, nationaler Feierlaune. Das Motiv des „moralischen Niedergangs“ zum antiliberalistischen Nationalismus, man könnte meinen, von „Kants kühler nordeuropäischer Denk-Zivilisation in Königsberg“ zu „Wagners warmer, deutscher Gefühls-Kultur in Bayreuth“

³⁴ Vgl. Elias: 89ff..

³⁵ Emerson: 43.

³⁶ Nietzsche: 88f..

³⁷ Vgl. Einleitung Lützeler, in: ders. (Hg.): 16.

wurde außerdem explizit in den *Buddenbrooks* (1901) von Thomas Mann literarisch nachgezeichnet. Assoziiert man den deutschen Kulturbegriff des 19. Jh. demnach auch als Möglichkeit moralischer Korruption oder Willfährigkeit, ließe sich die Kriegsmentalität des deutschen Kaisers („Pardon wird nicht gegeben. Gefangene werden nicht gemacht“) als hegemonialen kulturellen Habitus bestätigen. Die „Tierzähmung der Zivilisation“ (Nietzsche) hatte in der Kultur der „Hunnen“, die vom Kaiser an seine Soldaten getragen wurde, seine Wirkung verloren. Der deutsche Kulturauftrag wäre somit von der zivilisierenden Moral der Aufklärung abgekoppelt gewesen und legitimierte sich selbst. Nicht zu vergessen wären da auch das „Blut und Stahl“-Leitmotiv in der politischen Rhetorik deutscher Führerpersönlichkeiten. Dieser Glaube an und Emphase auf ein bestimmtes „germanisches“ Richten über die Menschenrechte hinweg war nicht ungewöhnlich: 1899 bestand der englische Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) auf eine germanische Dominanz gleichermaßen in Kultur und Zivilisation.³⁸ Die Rückübertragung der metaphysisch gestützten deutschen Geist-Kultur auf wissenschaftlich-rationale (zivilisatorische) Argumente bildete schließlich die Basis für die Vernichtung der Juden im Dritten Reich.

Wenn eine Wortwahl unbewusst geschieht, dann aus einem guten Grund. Diskursanalyse beweist die Macht von diskursiver Kontinuität und Verkörperung, das „Eingeschriebensein“ von Begriffen. Diese Diskursanalyse beweist die unmittelbaren Voraussetzungen von Kampfsprache, die für die deutsch-österreichische Begeisterung der beiden Weltkriege bestimmend war. NFP übersetzte für die deutschsprachige europäische Leserschaft fatalerweise und irrtümlicherweise die wilhelminische Kultur als Zivilisation. NFP bezog sich mehr auf einen westeuropäischen Diskurs, wenn sie Zivilisation statt Kultur verwendete. Die von Kaiser Wilhelm genannte chinesische Kultur war immerhin eine kulturelle Referenz für westliche Philosophen des 18. Jh. wie Voltaire (*Essai sur les mœurs* 1756), und somit für den westeuropäischen Begriff der Zivilisation, verlor aber im Laufe des 19. Jh. für die Mentalität des Imperialismus an Bedeutung (Opiumkriege). Sie wurde, ähnlich wie Ägypten (vgl. Edward Saids *Orientalism*), zu einem fahlen Abglanz seiner glorreichen Vergangenheit als Weltkultur/-zivilisation degradiert. Der imperialistische Anspruch und die zivilisatorische Aufgabe Europas bestand nun vordergründig darin, als neue Hochkultur die alten östlichen Hochkulturen zu missionieren.

³⁸ Vgl. Schmale 2001: 154, Schmale 2008: 86f..

Weltausstellung in Paris

Am 14. April 1900 wurde die Weltausstellung in Paris eröffnet. Die französische Hauptstadt war somit bereits das fünfte Mal Austragungsort. Seit der ersten Weltausstellung 1851 hatte das Großereignis immer unter dem Zeichen einer europäisch dominierten Welt gestanden, die immer näher zusammenrücken hätte sollen. Nicht umsonst sind auch in das Londoner Albert-Memorial (gebaut ab 1864, fertig gestellt 1875), das an den Schirmherren der ersten Weltausstellung, den Prinzegepaar der Königin Victoria erinnert, eine Erdteilallegorie samt Verweis auf europäische Kulturgrößen integriert. Aber schon in den 1850er Jahren wurden mögliche europäische Integrationssymbole durch Krimkrieg (1853-56) und Sardinischen Krieg (1859) überschattet. Mit der Entdeckung von Erdöl (1859) und dem Bau des Suez-Kanals (1859) kamen Ende der 1850er ganz andere Dynamiken im weltpolitischen Prozess in Gang. Progress und Fortschritt war von nun verstärkt die Devise. Gut 10 Jahre später löste das Deutsche Reich das Second Empire als kontinentale Zentralmacht ab. Eine Weltausstellung mit der denkwürdigen Jahreszahl 1900 könnte demzufolge nur eine vergleichende Leistungsschau fortschrittsorientierter und konkurrierender Großmächte bedeuten. Doch war der Gedanke eines friedlichen und harmonischen Europas nicht eine Hauptmotivation für die Weltausstellung? Das Gastgeberland Frankreich schien andere Probleme zu haben.

Der NFP-Leitartikel des Eröffnungstages beurteilte vor allem die Tatsache, dass die friedlich-progressiven über die nationalistisch-dissoziierenden Kräfte in Frankreich siegreich waren, wohlwollend. Der Weltausstellung wurde ein „französisch offener“ und freundlicher Geist zugeschrieben. Die Nationen bzw. Staaten der Welt stellten am Champs de Mars und an verschiedenen anderen Orten ihre technischen und kulturellen Errungenschaften zur Schau. Kultur im universalen Sinn feierte sich selbst. Aber wie weit reichte dieser universalistische Geist tatsächlich? War es ein Ensemble zivilisierter friedlicher Staaten und Nationen, so wie es NFP in der Kampagne gegen den Boxeraufstand ein paar Monate später beschwören würde? Anstatt eine Einheit der Vielfalt zu feiern, wurde offensichtlich die Unterschiede zwischen den Völkern in essentialistischer Betonung gefestigt: *„Es nützt da alles Leugnen nichts. Die Natur hat ihre Gaben verschiedentlich vertheilt. Sie hat dem Engländer den kühnen Wagemuth und die Ausdauer, dem Deutschen die Gründlichkeit und Verlässlichkeit, dem Slawen Geschmeidigkeit und Leidenschaft gegeben; dem Franzosen aber vor allen Völkern die Eleganz, dies Erbtheil einer alten künstlerischen Kultur und glücklicher natürlicher Veranlagung, und vor allen Franzosen den Parisern, die ja jahrhundertlang die Wirthe der*

größten Völkerherberge gewesen. Wie im Reiche der Natur kein Atom der Materie und keine Kalorie der Kraft verloren geht, so verliert sich von dem einstigen culturellen Besitzstand der Völker nur schwer ein wesentlicher Theil in den Stürmen der Zeit. Der Italiener ist heute noch ein Meister in allen Künsten, (...).“

Hier wurden zwei verschiedene Paradigmata³⁹ des 19. Jh. verschmolzen: erstens der unwissenschaftliche nationalistische Essentialismus und zweitens die Thermodynamik, mit dem *Ersten Gesetz der Thermodynamik* von Hermann von Helmholtz (1821-1894) aus dem Traktat *Über die Erhaltung der Kraft* (1847). Interessanterweise sollte dieses physikalische Gesetz vitalistische Konzepte aus der Naturphilosophie, die Grundlage für den damit assoziierten nationalistischen Essentialismus waren, eben widerlegen. Als Konsequenz, würde man das Gesetz in den Nationalismuskurs einführen, müsste man von einer „Entropie nationaler Energien“ sprechen, da sie ständig transformiert, aber nicht essentiell erhalten bleiben würde! Man kann von dieser kurzen Analyse auf eine verbreitete Wissenschaftsmode um 1900 schließen, wo physikalische oder biologische Gesetze (Stichwort Sozialdarwinismus) als Rechtfertigungen für nationalistische Konzepte dienten, ohne die naturwissenschaftlichen Voraussetzungen in ihrer Wiederhol- und Beobachtbarkeit auf Zivilisation oder Kultur ohne weiteres tatsächlich übertragen zu können.⁴⁰ Nationalistischer Essentialismus hat seinen Ursprung in der protonationalen Ikonographie der Frühen Neuzeit (Bsp.: Völkertafel um 1720/30)⁴¹ und fand seine Fortsetzung in der Eugenik und im Rassismus Anfang des 20. Jh.. Passenderweise beklagte der Bericht über die Eröffnung der Weltausstellung den Krieg Weißer gegen Weiße: *„In den Becher der Festesfreude fällt ein bitterer Wermuthstropfen: während die civilisirte Welt sich zu einer Feier des Friedens versammelt, kämpfen am andern Ende der Welt Weiße gegen Weiße und rufen denselben Gott um Sieg für sich und Niederlage für den Gegner an. Das ist traurig genug, aber es darf die Genugthuung dennoch nicht beeinträchtigen, dass wenigstens in Europa der Friede erhalten werden konnte.“*

Der Eurozentrismus des Artikels fand anschließend wiederholt wohlwollende Worte für die repräsentative Wirkung der französischen Organisatoren: *„Nicht zum mindesten ist das der Ausstellung zu verdanken, die in Frankreich auch die äußere Politik mitbestimmt hat. (...) Die*

³⁹ Im Sinne von Thomas Kuhn: *The structure of scientific revolutions* (1962).

⁴⁰ Versuche dahingehend gab es schon: Richard von Mises: *Kleines Lehrbuch des Positivismus* (1939). Dem gegenüber wiederum Richard Koselleck: *Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft* (1972).

⁴¹ Vgl. Schmale 2001: 176.

Männer, die morgen die Ausstellung eröffnen, dürfen als die Repräsentanten des Frankreich der Arbeit und des Friedens betrachtet werden. Sie haben in fast einjährigem parlamentarischen Kampfe das Wunder vollbracht, sich selbst gegen ein ganzes Heer der erbittertsten Feinde zu behaupten und damit dem Lande wie Europa den allergrößten Dienst geleistet. Der Jahrhundertabschluß, den sie vollziehen, weist nicht zum geringen Theil, Dank ihrer Fürsorge, ein beträchtliches Plus zu Gunsten der Kultur und des Fortschrittes auf.“

Der Artikel evozierte ein militarisiertes Europa des Friedens, mit überheblichem Blick auf das Außerhalb und Ignoranz für das Gewaltpotential im Inneren. Neben der Technologie und Wissenschaft sollte die Kunst einen besonderen Platz als Repräsentationseinheit der Nationen einnehmen. Während Naturwissenschaft und Technologie in die Zukunft verweisen sollten, dominierte in der Kunst, die auf der Weltausstellung 1900 präsentiert wurde, der Historismus. Der Österreich-Pavillon (Architekt Ludwig Baumann) auf der Pariser Weltausstellung 1900 war eine neobarocke Huldigung an das Prinzip des monarchisch legitimierten Vielvölkerstaats. Das Plakat (von Alphonse Mucha) zur Ankündigung der österreichischen Beteiligung an der Veranstaltung zeigte eine von einer unbekannten Knabenfigur entblößte „Austria“, in Form einer schönen jungen Frau, neben Abbildungen der offiziellen Bauten.⁴² Diese Körperikonographie und der Maria-Theresianische Barock bildeten die ästhetischen Parameter der cisleithanischen Selbstdarstellung. Neben der historistischen Komponente, die das „Marketing“ dominierte, standen Warensystematik und Nationalitätenprinzip auf der Weltausstellung im Vordergrund.⁴³ Moderne Kunst stand teilweise in Konkurrenz, teilweise im Schatten dieses hegemonialen Historismus. Das hat nachvollziehbare Gründe. Moderne Kunst war zu kosmopolitisch und vieldeutig. Um 1900 war die herkömmliche Lesbarkeit für ein Bildprogramm keine *conditio sine qua non* mehr. Auch hier lieferte Frankreich, insbesondere Paris, den Hauptimpuls. Allegorie wurde unbewusst, das Unbewusste wurde allegorisch. Das „Wertvakuum“ (Hermann Broch) der 1880er wurde entweder in solipsistischer *Décadence* oder in einer völkisch konnotierten Kunstanschauung kompensiert. Die introspektive bzw. expressive, melancholische, heute höchstdotierte Kunst von den 1880er bis in die 1920er Jahre, mit den wichtigsten Vertretern Vincent Van Gogh, Paul Cézanne, Edvard Munch, Oskar Kokoschka und Pablo Picasso konstituierte durch innereuropäischen Kulturtransfer die

⁴² Vgl. Husslein-Arco (Hg.): 157.

⁴³ Vgl. Elke Krasny: „Sind sie modern gewesen? Kunst auf der Pariser Weltausstellung 1900. In: Husslein-Arco (Hg.): 245.

kosmopolitische Moderne wesentlich mit. Es waren immer die „heimatlosen“ Künstler, die umso europäischer in der Rezeption wurden (wie ich noch im Zusammenhang mit den Nachruf auf Henrik Ibsen 1906 ausführen werde). Gustav Klimt (1862-1918) gehörte dagegen einer dekorativen Gesellschaftskunstrichtung für v. a. die Wiener jüdische Bourgeoisie an, ohne in einen unmittelbaren europäischen Kulturtransfer in der Kunst eingebunden gewesen zu sein. Aufgrund seiner Vorbilder muss er aber zu einem europäischen Jugendstil gezählt werden. Seine stärkste kulturelle Referenz zu Lebzeiten war Belgien, und der einzige wesentliche Beitrag zu einem europäischen Kulturtransfer waren seine Fresken im Palais Stoclet in Brüssel.

Vor allem seit Richard Wagners Ästhetizismus konnte der künstlerische Ausdruck des modernen Individuums mit völkischen Ideologien verbunden werden. Die symbolische Assimilierung des künstlerisch Unbewussten in ein völkisches Bewusstes war ein Bedürfnis der propagandistischen Komplexitätsreduktion. Statt auf gemeinsame soziale und habituelle Umstände der Künstler zu schließen, wurden die Ähnlichkeiten im künstlerischen Ausdruck in den Augen der Zeitgenossen einem kollektiven (nationalen, rassischen) Geist zugeschrieben. Der NFP-Feuilleton vom 11. August 1900 des Kunstkritikers der NFP, Franz Servaes (1862-1947), blieb innerhalb dieses konzeptuellen Rahmens und betonte die nationalen Charakteristiken in der Kunst. Der Journalist konstatierte zwar eine internationale moderne Kunstszene, aber seiner Ansicht nach waren *Rasse, Alter und Grad einer Kultur* für die Qualität der Kunst bestimmend: „*Die Mittel des malerischen Ausdrucks sind heute in der ganzen Welt die gleichen. (...) hat die moderne Maltechnik den Erdboden erobert, und Paris und München sind die Lehrstätten nicht etwa blos für Europa, sondern auch für die entferntesten Erdteile.(...) So zeigt der Türke gleichsam an einem classischen Beispiel, wie sehr die moderne Kunst selbst bis in ihre feinsten Verzweigungen Gemeingut aller Völker geworden ist. Die Art der Anwendung zeigt freilich je nach der Eigenthümlichkeit der Race und nach dem Alter und Grad der Kultur ihre charakteristischen Verschiedenheiten. Diese nationalen Momente, die man in jedem Saale aufs neue constatieren kann, machen das Bild abwechslungsfull und belebt.*“ Der Schweizer Künstler Cuno Amiet tendierte laut Servaes wegen seinem germanischen Vornamen mehr zu einem *alemannischen* als zum französischen Stil, der wiederum seinem Nachnamen entsprechen würde. Kulturtransfer als eigenständige Dynamik zwischenmenschlicher Kontakte, außerhalb rassistischer Vorbehalte und unabhängig von nationalem Hintergrund konnte in diesem *mindset* nicht begriffen werden. Gerade der polyglotte Mont-Martre in Paris als künstlerisches Labor der europäischen Moderne musste

diese Vorstellungen untergraben. Franz Servaes galt trotzdem, was die Einschätzung der zeitgenössischen Kunst betraf, im Verhältnis zu seinem Vorgänger als NFP Kunstkritiker Emerich Ranzoni sowie zu seinem Nachfolger Adalbert Franz Seligmann als progressiv.⁴⁴ Gustav Klimt war in Paris mit einem der vier Fakultätsbildern vertreten, die für den Festsaal der Wiener Universität gedacht waren und abgewiesen wurden. Es war die *Philosophie*, eine düstere Allegorie über die Vergänglichkeit. Klimt wurde vorgeworfen, die Philosophie als wichtige menschliche Leistung zu uneindeutig zu würdigen. Vielleicht stand aber bereits die „dunkle“, zum damaligen Zeitpunkt verbreitet rezipierte Philosophie Friedrich Nietzsches für das Bild Pate.⁴⁵ Nietzsche steht heute unter anderem für die Widersprüchlichkeit des Individuums in der Moderne, eine Widersprüchlichkeit, die wie im folgenden erörtert wird, auch Auflösung in verschiedenen Ideologien und Ästhetizismen suchte.

Nachruf auf Friedrich Nietzsche

Bevor die konkrete Quelle, der Nachruf auf Nietzsche in NFP, als Kristallisationspunkt für eine mögliche europäische Identität angenommen wird, soll der Begriff der Individualität um die Jahrhundertwende etwas weiter führend thematisiert werden.

Wir *erleben* Individualität und Identität immer komplexer, als wir sie *kommunizieren* können. Wir erkennen es im allgemeinen an den „selbstverständlichen“ Missverständnissen und Konflikten in der Dynamik der Sprechakte, an der Falsifizierbarkeit identitärer Aussagen, weil sie immer selektiv sind. Aussagen wie „Dieses ist so und so“ schließt immer andere Beobachtungsmomente aus, erlaubt Gegenpositionen und erhält so das Kommunikationssystem in Bewegung. Es erzeugt Wahrheitsredundanz. Einfacher: Wäre alles gleich gesagt, wäre nichts mehr zu reden über. Der meine Denkart stark beeinflussende Soziologe Niklas Luhmann (1927-1998) nannte dies die Anschließbarkeit von Kommunikation durch Irritation, oder Kontingenzbewältigung.⁴⁶ Wahrheit ist Beliebigkeit der Bedeutung im Anschluss an Beliebigkeit der Bedeutung. Als das christliche Wert- und Symbolsystem an Bedeutung verloren hatte, mussten Gegenstrategien entwickelt werden, um Kontingenz von Bedeutung zu bewältigen. So wurden in der Zeit der Systembildung bzw. Ausdifferenzierung sozialer Systeme des 18. Jh. mit teils philosophischen und teils biologistischen Kategorien wie Rasse,

⁴⁴ Kainz (Hg.): 68.

⁴⁵ Vgl. Neret: 24.

⁴⁶ Vgl. Luhmann 1987: 468.

Geschlecht, Volk usw. neue Parameter für das Gesellschaftsverständnis gebildet. Diese waren aber nie absolut bestimmend, und es waren immer Abweichungen und Konditionierbarkeiten abseits oder diametral zu einem sozialen oder biologischen Rahmen möglich. In der Geschichtswissenschaft geht man in allgemeinen davon aus, dass die Beschleunigung und Verdichtung von schriftlichen Kommunikationssystemen zu einer Vervielfachung der Identifikationsmöglichkeiten abseits des lokalen Rahmens führte. Die allgemeine Schulbildung als Voraussetzung für eine mobile Industriegesellschaft förderte diese Entwicklung,⁴⁷ sowie auch eine allgemeine Mobilität zu neuen Möglichkeiten von Identitätskombinationen geführt hat. Diese erhöhte Komplexität von Identifikationsmöglichkeiten provozierte im Gegenzug ihre Reduzierung, zum Beispiel anhand von kollektiven Ideologien und mit Hilfe von rigideren, hegemonialen Männlichkeitsbildern.⁴⁸ Ein klassischer Fall für hohe Komplexität in der Identität in der k. u. k. Monarchie war das Zuschreibungsensemble bürgerlich-jüdisch-deutsch in Gebieten mit deutschsprachiger Minderheit. Viele berühmte Persönlichkeiten stammten aus so einem Hintergrund (Sigmund Freud, Gustav Mahler, Franz Kafka, Theodor Herzl, Karl Kraus), als auch die Chefredakteure bzw. Herausgeber der NFP, Eduard Bacher und Moritz Benedikt. Die Referenzepoche 1870/71-1914 aus so einem Hintergrund heraus zu erleben, bedeutete oft, auf schmerzhaft Widersprüche in der Weltanschauung zu stoßen, wenn ein antisemitischer Deutschnationalismus à la Schönerer dem jüdischen Deutschtum die Legitimität radikal und konsequent absprach. Carl Schorske (geb. 1915) übte sich in seinem Klassiker über die Wiener Moderne (*Fin-de-siècle Vienna: Politics and Culture*, 1980) in einer kollektiv-psychologischen Interpretation, die hier als Inspiration für eigene Hypothesen Pate steht⁴⁹ : Was demnach z. B. Mahler und Herzl vereinte, war die performative Kompensation der eigenen, biographischen Komplexität – Mahler mit Richard Wagner-Opern in der Opernkunst, Herzl mit dem Zionismus-Spektakel bei Kongressen. Theater diente hier als affektive Reduktion intellektueller Komplexität. Stefan Zweig erinnerte sich, als er 1901 zu Herzl, zum damaligen Zeitpunkt Cheffeuilletonist der NFP, eingeladen wurde:

„Theodor Herzl erhob sich, um mich zu begrüßen, und unwillkürlich empfand ich, dass das höhnisch gemeinte Witzwort >der König von Zion< etwas Wahres traf: er sah wirklich königlich aus mit seiner hohen, freien Stirne, seinen klaren Zügen, seinem langen, fast bläulichschwarzen Priesterbart und seinen tiefblauen, melancholischen Augen. Die weiten, etwas theatralischen Gesten wirkten bei ihm nicht erkünstelt, weil sie durch eine natürliche

⁴⁷ Vgl. Gellner: 34ff.

⁴⁸ Vgl. Schmale 2003: 229.

⁴⁹ Vgl. Schorske: v. a. 3. Kapitel.

Hoheit bedingt waren, und es hätte nicht dieser besonderen Gelegenheit bedurft, um ihn mir imposant erscheinen zu lassen. (...) Nach einer kurzen, absichtlich eingeschalteten Pause – er liebte diese kleinen Effekte, wie ich später oft bemerkte, und hatte sie wohl im Burgtheater studiert – reichte er mir herablassend und doch durchaus gütig die Hand.“⁵⁰

Diese Affinität zur Bühne bei Herzl und Mahler dürfte mit etwas Vorsicht mit den performativen Strategien von Adolf Hitler verglichen werden. Immerhin haben im Jahr 1908 Gustav Mahlers und Alfred Rollers Wagner-Produktionen „den Führer“ als jungen Mann in seinen Bann geschlagen.⁵¹ Theodor Herzls Ideale kamen, wie auch bei vielen anderen seiner Generation und seines Milieus, aus dem Ensemble der klassisch und romantisch konnotierten deutschen Kultur. Die deutsche Kultur der „Aristokratie des Geistes“ (Schiller, Beethoven, Wagner etc.) war laut Schorske eine Sehnsucht für den jungen Herzl. Die Erfahrung in der Dreyfus-Affäre in Paris als Korrespondent der NFP führte zu einer völkischen Neuorientierung seiner Identität und manifestierte sich mit dem Zionismus. Performance, Mythos und Sendungsbewusstsein wurden so für das neue Judentum instrumentalisiert.⁵² Carl Schorske zeigte Parallelen zwischen Karl Lueger, Herzl und Georg von Schönerer auf, die alle diese Komplexitätsreduktion aus einer instabilen politischen und biographischen Vorgeschichte heraus vollführten. Abseits national-kultureller Determinierung gab es um 1900 selbstverständlich Alternativen, Individualität zu begreifen. Gegenüber den „Männern der Tat“ standen Denker, die sich dieser sozial-psychologischen Komplexitätsreduktionen um die Jahrhundertwende kritisch annahmen, wie Sigmund Freud und Friedrich Nietzsche.

Friedrich Nietzsche opponierte gegen strukturiertes Gruppenverhalten, weil es diese Komplexität von menschlichem Verhalten reduzieren musste – daher konnte keine Gruppe einer wie auch immer gearteten Integrität entsprechend handeln.⁵³ Als Nietzsche am 25. August 1900 offiziell staatenlos verstarb, gedachte NFP einem Vorkämpfer für Individualität und einer europäischen Persönlichkeit: *„Ein Kapitel europäischer Geistesgeschichte kann zum Abschlusse gebracht werden, (...), wo zwei gebildete Europäer morgen beisammen stehen,*

⁵⁰ Zweig 2007: 128.

⁵¹ Vgl. Hamann 2002: 90.

⁵² Vgl. Michael Berkowitz: „Die Schaffung einer jüdischen Öffentlichkeit: Theodor Herzl und der Baseler Kongress von 1897“. In: Requate.

⁵³ „Der Irrsinn ist bei einzelnen etwas Seltenes – aber bei Gruppen, Parteien, Völkern, Zeiten die Regel.“ (Jenseits von Gut und Böse, Aphorismus 156). „Staat nenn ich's, wo alle Gifttrinker sind, Gute und Schlimme, Staat, wo alle sich selber verlieren, Gute und Schlimme, Staat, wo der Selbstmord aller – <das Leben> heißt.“ (Also sprach Zarathustra, erster Theil, vom neuen Götzen).

werden sie von Nietzsche sprechen und seiner endlichen Erlösung. (...) Nicht Carlyle, nicht Stirner vertreten uns den extremen, intransigenten Individualismus, wol aber Friedrich Nietzsche. (...). Man braucht nicht mit Nietzsche in dem Volke nur einen Umweg der Natur zu erblicken, um ein paar große Männer hervorzubringen, und man wird doch erkennen, dass der Fortschritt der Gattung, das wahre höchste Gut, von der Möglichkeit abhängt, besonders glücklich ausgestattete, geniale Individuen hervorzubringen, die den Sauerteig in der trägen Masse bilden. (...).“ Hier wurde der Nietzsche des Individualismus innerhalb des Denkschemas von „Volk“ zu einem natürlichen Phänomen, ein geniales Individuum. Bereits zum 25-jährigen Jubiläum der Zeitung stellte der Leitartikel vom 1. September 1889 in einer Nietzsche-Tonart fest: „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass mitunter ein viel größerer Mut dazu gehört, der Herdennatur der Menschen sich entgegenzustellen, die nur leicht geneigt sind, einer glitzernden Phrase zu folgen, den Gott, den sie gestern noch angebetet, morgen vom Altare zu stürzen; (...).“⁵⁴ Nietzsche war kein Mensch der Masse und der 1889 entstehenden Sozialdemokratie skeptisch, wenn nicht feindselig gegenüber. Der Nekrolog evozierte allerdings eher den liberalen Glaubensgrundsatz der individuellen und kritischen Verantwortung im Sinne der deutschliberalen NFP und rekurrierte auf das Prinzip „Persönlichkeit des Geistes“ als auf Friedrich Nietzsches Philosophie im Wesentlichen, daher auf seine grundlegende Widersprüchlichkeit.⁵⁵ Aber Widersprüchlichkeit eignete sich nie für panegyrische Erinnerungskultur.

Der Artikel mochte die Widersprüchlichkeit von Nietzsche nicht erkennen, wenn er vorrangig als Skeptiker gegenüber dem Phänomen der Masse dargestellt wurde. Dem, was NFP vertrat, stand er vermutlich ebenso feindlich gegenüber wie allem anderen, was Konvention, rationale Struktur und noch allgemeiner, kollektiv erzwungene Komplexitätsreduktion bedeutete. Nietzsche als Europäer zu beschreiben, hat nicht nur durch Europa als Prinzip in seinem eigenen Denken her Berechtigung. Er beschwor Europa in vielen und vor allem widersprüchlichen Facetten – im Zeitgeist der kollektiven Sehnsucht nach Heldentod, in einer archaischen Maskulinität, dagegen auch im Anti-Nationalismus und Kosmopolitismus der Avantgarde, im mobilen, modernen Menschen, der Grenzen überwindet und individuell, innovativ und international lebt. Prinzipien des Freigeistes, Asketen und Nomaden könnten so nicht nur als Anarchie und Weltflucht im Sinne eines *Zarathustra*, sondern als

⁵⁴ Zit. in Wandruzska: 105.

⁵⁵ Vgl. Jaspers: 414.

Glaubensgrundsätze eines mehrsprachigen Jungunternehmers oder Webdesigners des 21. Jh. gelesen werden.⁵⁶ Andererseits wurde Nietzsche sporadisch in die nationalsozialistische Ideologie integriert, ein Hinweis auf sein widersprüchliches Erbe in der Philosophie des 20. Jh. Das, was Nietzsche auch modern und „gut“ europäisch machte, war nicht seine Opposition gegenüber der Masse an sich, sondern der strukturierten, codierten Masse als Nation. Wäre ein europäischer Demos wiederum ein Herdenphänomen für Nietzsche gewesen? Nietzsche glaubte sicher nicht an eine Ausweitung des nationalen Gedankens auf Europa zur Heilung jener *Décadence*: „In Bezug auf die deutsche Kultur habe ich das Gefühl des Niedergangs immer gehabt. – Das hat mich oft *unbillig* gegen das *ganze* Phänomen der europäischen Kultur gemacht, dass ich eine niedergehende Art kennenlernte.“⁵⁷ Das Prinzip der archaischen Maskulinität bei Nietzsche wirkt beinahe tragikomisch, dennoch muss man es ernst nehmen, weil er eine Realität der Männersehnsüchte um 1900 erkannte: „Ich *freue* mich der militärischen Entwicklung Europas, auch der inneren anarchistischen Zustände: die Zeit der Ruhe und des Chinesentums, (...), ist vorbei. Persönliche *männliche* Tüchtigkeit, Leibes-Tüchtigkeit bekommt wieder Wert, (...). Schöne Männer werden wieder möglich. (...) – Kant ist eine Vogelscheuche, irgend wann einmal!“⁵⁸

Immanuel Kant als Vogelscheuche darzustellen hat zum einen komischen Effekt, zum anderen einen wahren Kern, wenn man seine Bedeutung für die Friedensentwicklung um die Jahrhundertwende bedenkt. Alfred Fried würde 1904 in einem NFP-Leitartikel zur Schiedsgerichtsbarkeit die „Vogelscheuche“ Kant kurz beleben versuchen.

Nach den progressiven Prinzipien Nietzsches wie „nomadisch“, „freigeistig“ und „asketisch“ lebte ein irischer, schließlich europäischer Dichter, Oscar Wilde (1854-1900), gestorben am 30. November. Der Nekrolog vom 1. Dezember in der NFP bewies, wie nahe in der etabliert liberalen Anschauung Individualismus zu Devianz gestanden hat: „*Als junger Mann lenkte er durch eine Reihe von graziösen Dichtungen die Aufmerksamkeit auf sich, (...). Dann aber wurde er manieriert, geschmacklos, cynischer Witz ohne den früheren Reiz überwucherte in seinen Schriften. Perverse Neigungen brachten ihn 1896 ins Gefängnis.*“ Drei Jahre nach seinem Tod, am 11. Dezember 1903, wurde die skandalträchtige Tragödie *Salome* in Österreich uraufgeführt. NFP reagierte später ähnlich wie zu seinem Tod: „*Groteske, seichte Komödie*“,

⁵⁶ Vgl. Frevert: 11 ff.

⁵⁷ Nietzsche 1996: 66.

⁵⁸ Ebd.: 92.

eine Kritik, die außerdem Karl Kraus dazu veranlasste, NFP mit den tatsächlich konservativen Blättern zu vergleichen.⁵⁹ Oscar Wilde repräsentierte das Gegenteil des Ideals des zivilisierten Europa, so wie es in den Artikeln über die chinesische Kampagne und in der Berichterstattung über die Weltausstellung im selben Jahr gefeiert wurde. Er gehörte zu den kosmopolitischen Künstlern und „Motoren“ des innereuropäischen Kulturtransfers um 1900 (z. B. Richard Strauss’ und Hugo von Hofmannsthals Opern-Adaption von *Salome* 1901).

Das Irland von 1900 bis nach dem 1. WK war ein „sich nach Männlichkeit sehndes“ Land, musste es neben der realen Unterdrückung doch die ein Jahrhundert währende „weibliche“ Identität als britische Kolonie abschütteln. Der gelegentlich als der irische Nationalschriftsteller genannte W. B. Yeats (1865-1939) reflektierte in seinen Gedichten (u. a. *Meditations in Times of Civil War*, 1923) über die Minderwertigkeit des tatenlosen, schließlich auch alternden Dichters („That is no country for old men“ in *Sailing to Byzantium*, 1928) gegenüber den Männern der kriegerischen Tat. Diesen Komplex musste vielleicht auch der kranke Nietzsche gegenüber dem wilhelminischen Männertypus ausdrücken und auf eine hypertrophe Wehrhaftigkeit, die er immer wieder beschwor, projizieren. James Joyces’ (1882-1941) fiktive Figur Leopold Bloom im *Ulysses* (fertig gestellt 1921), die passagenweise weiblich dargestellt wurde, musste sich dementsprechend vor der Figur des männlicheren Nebenbuhler Hugh Boylan zurückziehen. Gerade die moderne irische Literatur von Wilde bis Joyce thematisierte Männlichkeitsbilder in Auseinandersetzung mit dem nationalistisch-irischen Ideal. Ein europäischer Mann im dominierenden Männlichkeitsdiskurs um die Jahrhundertwende musste ein nationaler Mann sein, die Grenzenlosigkeit des Kosmopoliten konnte durchaus auch als fehlende Standhaftigkeit gewertet werden. Sogar der Gang in die Kolonien konnte eine rückwirkende Schwäche im Ansehen bedeuten. Virginia Woolfs Portrait des Peter Walsh im Roman *Mrs Dalloway* (1925) exemplifiziert den Zwiespalt zwischen Abenteuerlust und der Gefährdung der Persönlichkeit durch zivilisationsfeindliche Klimata, ein Thema, welches bereits die Klimatheorien des 18. Jh. beschäftigt hatten. In Frankreich hatte es immer eine männlichere, heroische Vorstellung des Literaten gegeben, zu viel Einfluss hatten die Männer des Geistes auf die Grande Nation, als dass sie wie in Irland als „unmännlich“ abgetan wurden. Wie später noch am Beispiel des Nachrufes von Emile Zola gezeigt werden wird, war der „Schriftgelehrte“ in Frankreich immer auch ein Kämpfer, ein Mann der Tat, was mit der

⁵⁹ Vgl. Bachleitner (Hg): 375.

Geschichte der Französischen Revolution als einer konstitutionellen Revolution zu tun hat. Der Pantheon in Paris steht für diese Heroen des Geistes.

Das Prinzip des staaten- bzw. „heimatlosen“ Schriftstellers bzw. allgemein Künstlers (in vorliegenden Beispielen vor allem irischer und österreichischer Provenienz) vor und unmittelbar nach dem 1. WK muss als Möglichkeit europäischer Identität verstanden werden, soweit man die Biographien von Henrik Ibsen, James Joyce, Oscar Wilde, Stefan Zweig, Rainer Maria Rilke und als Malerbeispiel Oskar Kokoschka nachvollzieht. Interessanterweise mussten französische Künstler „europäischer Gesinnung“ nie im mehr oder weniger freiwilligen europäischen Exil leben, um dieser Gesinnung zu entsprechen. Frankreich mit dem Kristallisationspunkt Paris bildete offensichtlich eine kosmopolitisch-europäische Oase innerhalb einer nationalistisch-europäischen Umwelt. Darauf wird im Zusammenhang mit der Geschichte des Tanzes 1906 noch einmal Bezug genommen. Nicht vergessen sollte man die große Anzahl russischer Juden, die nach den Pogromen und den Revolutionen 1905 bzw. 1917 nach Frankreich flohen und die europäische Moderne wesentlich mitgeprägt haben (Kandinsky, Chagall etc. als Beispiele der bildenden Kunst). Ob eine europäische und gleichzeitig „un-nationale“ Biographie schon dazu führen konnte, eine alternative Männlichkeit bzw. Weiblichkeit anzunehmen, kann nur über die Identität männlich oder weiblich in Kongruenz zu Nation argumentiert werden. Ähnlich wie bei Nietzsche trug bei Rainer Maria Rilke die Diskrepanz einer weiblich dominierten Erziehung und dem Zwang zur hegemonialen Männlichkeit in der nationalen Schulerziehung (Rilke in der Militärunterrealschule St. Pölten) eine traumatische Note, die er zum Beispiel in dem autobiographischen Tagebuchroman *Die Tagebücher des Male Laurids Brigge* (1910) zu verarbeiten suchte. Der junge Musil veröffentlichte 1906 *Die Irrungen des Zögling Törless*, eine Auseinandersetzung mit der Brutalität und dem Sadismus innerhalb junger Knaben im schulischen Rahmen. Diese Diskrepanzen waren sehr wahrscheinlich auch ein Impuls für die Kompensation in der „Heimatlosigkeit“. Berta von Suttner wurde vorgeworfen, aufgrund ihrer Kinderlosigkeit und ihrem bewegten Leben nicht die Rolle einer adeligen Frau einnehmen zu wollen. Aber nicht nur „deutsche deviante Heimatlose“ wie Rilke oder (unter anderen historischen Vorzeichen) Zweig, sondern auch traditionell „heimatlose“ soziale Gruppierungen mussten sich mit dem Prinzip „Männlichkeitsnationalismus“ auseinandersetzen. Dass das kosmopolitische jüdische Selbstverständnis um die post-liberale Jahrhundertwende bald den Siegel „unpatriotisch“ trug, führte auch im Zuge der Gründung zionistischer Männersportvereine (Stichwort *Makkabi*) zu

einer nationalistischen Maskulinisierung des jüdischen Selbstverständnisses. Der Begriff „Muskeljude“ wurde dem defensiven, „blassen“ Juden der Ghettos gegenübergestellt: „Werden wir wieder tiefbrüstige, strammgliedrige, kühnblickende Männer.“⁶⁰

1901: Das Jahr 1900 in der Weltgeschichte

Autor der oben zitierten Aufforderung war Max Nordau (1849-1923), Korrespondent für die NFP in Paris, Mitstreiter Herzls für den Zionismus und einer der radikalsten Ideologen der Bewegung. Aus der ex post Perspektive ist die Tatsache interessant, dass gerade er als Jude den Begriff *entartet* populär machen sollte, mit dem Buch *Entartung* von 1892/93. Entartet, daher ästhetisch und ethisch minderwertig, seien alle krankhaften Auswüchse der Kultur, wie z. B. spirituell und irrational motivierte Kunstrichtungen. So galt auch Richard Wagner als entartet. Aus *Entartung* zitiert: „Die Entarteten lallen und stammeln statt zu sprechen. (...) Sie machen Musik wie die gelben Menschen Ostasiens. Sie mischen alle Kunstgattungen durcheinander.“⁶¹ Nicht nur der europäische Mystizismus, sondern auch eine wie auch immer bestimmte asiatische Kultur wurden so der Entartung zugeordnet. Derselbe Nordau zeichnete hingegen den Kampf der „Rassen“ um die Erde, wie im Feuilleton mit Titel *Das Jahr 1900 in der Weltgeschichte* der Ausgabe vom 1. Jänner 1901 zu lesen ist, nicht moralisch oder ästhetisch nach, sondern darwinistisch und objektiv, indem er die *weiße Race* mit Europa gleichsetzte, Rassen mit Ratten verglich, eine biologistische Identität und somit historische Kontinuität der Rassen konstruierte: „*Der chinesische Kriegszug ist keine Politik, er ist Naturgeschichte. Er ist Anthropologie oder sogar Zoologie. Die Wanderratte hat überall die europäische Hausratte verdrängt. Sie ist die stärkste Rattengattung und nimmt für sich das ganze Gebiet in Anspruch, das Ratten überhaupt zugänglich ist. Es ist mit den Menschenrassen nicht anders. Die weiße Race ist allen anderen Menschenrassen auf Erden überlegen, oder sie glaubt es wenigstens und daraus leitet sie das Recht ab, den ganzen Erdball für sich allein zu fordern. (...). Mit Amerika, Australien und Afrika, mit den diese Welttheile bewohnenden farbige Racen ist die weiße so gut wie fertig. Jetzt wendet sie ihre Energie dem letzten Welttheil und der letzten Race zu, die sich noch gegen sie behauptet haben, Asien und der gelben Race. (...) Die gelbe Race ist von ihr am wenigsten unterschieden. (...). Es mag unserem europäischen Selbstgefühl schmerzlich sein, aber wir müssen anerkennen, dass die Frage, ob wir auch gegenüber der mongolischen*

⁶⁰ <http://www.zionismus.info/grundlagentexte/gruender/nordau-2.htm> (09/2010)

⁶¹ Zit. in Hamann 2002: 120.

Hausratte die überlegene Wanderratte sind, wie gegenüber den Racen Amerikas, Afrikas und Australiens, noch nicht gelöst ist. (...). An Warnungen hat es der weiße Race nicht gefehlt. Die einzige farbige Race, die ihr als Angreiferin entgegengetreten ist, war seit den ersten Anfängen der Geschichte die gelbe. Die Hunnen im fünften, die Magyaren im neunten, die Mongolen im dreizehnten, die Osmanen vom vierzehnten ab brachen unbedenklich in Europa ein und erwiesen sich der weißen Race im Kriege überlegen. (...). Es ist noch nicht ausgemacht, ob die weiße Race sich die gelbe ebenso unterwerfen wird wie die übrigen farbigen Racen. (...). Der gelben durfte nur die ganze weiße Race entgegentreten. Es stellt sich aber heraus, dass die Vorbereitungsarbeit der gründlichen Einigung Europas vernachlässigt worden war. (...). Die europäischen Truppen konnten die Boxers im Felde leicht besiegen. Europa hat China nicht besiegt. (...). Innerhalb der weißen Race ringen die stärksten ethnischen Individualitäten um den größten Besitz und die mächtigste Entfaltung ihrer Besonderheit. Hat jede erst ein Gleichgewicht gefunden, das sie befriedigt und von ihr als unabänderlich erkannt wird, dann wird eine Einigung der Volksindividuen zu Racenaufgaben erfolgen können und wol auch erfolgen.“ Als Verfechter des politischen Zionismus und Propagandist des bereits genannten „Muskeljuden“ konnte Nordau das weltpolitische Geschehen nur als ein „ewiges Ringen“ der Rassen um die Vorherrschaft verstehen. Sein darwinistisch-rassistischer Ansatz ist nicht ungewöhnlich für die Zeit, allerdings werden hier bemerkenswerte Deutungen von Mobilität und Identität der Völker vorgelegt. Im vorhergehenden Kapitel über komplexe Identitäten wurden bereits die Identitätsfaktoren Heimatlosigkeit, Männlichkeit und Nationalbewusstsein zueinander bestimmt. Die Heimatlosigkeit der *Wanderratte* schien im Feuilleton Nordaus aber gerade die Voraussetzung für Überlegenheit zu sein. Die *Hausratte*, im Beitrag einmal *europäisch*, dann *mongolisch*, musste sich dieser nicht zuordenbaren Spezies beugen. War sie ein Lebensprinzip oder ein Synonym für die Europäer? Warum wird sie dann einer wie auch immer historisch verorteten *europäischen Hausratte* gegenübergestellt?⁶² Die *gelbe Race* wird bei Nordau zum Synonym für die Invasoren aus dem Osten. Gelb = Osten = Gefahr – diese einfache Formel wurde nur bald darauf vom Philosophen Otto Weininger (1880-1903), geborenem Juden und Mitbegründer des modernen theoretischen Antisemitismus, in seinem Hauptwerk *Geschlecht und Charakter* (1905) auf die Juden mit übertragen: „Auf Neger weisen die so gern sich ringelnden Haare, auf Beimischung von Mongolenblut die ganz chinesisch

⁶² Dazu eine Anmerkung: Die Wanderratte als Auslöser der Pestepidemien im 14. Jh. ist so gesehen wirklich eine die europäischen Völker dezimierende Macht gewesen!

oder malayisch geformten Gesichtsschädel, die man so oft unter den Juden antrifft, und denen regelmäßig eine gelblichere Hautfarbe entspricht.“⁶³ Die Gleichsetzung „asiatisch“ bzw. „mongolisch“ mit „jüdisch“ wurde in den 1920er Jahren popularisiert und zugleich kritisch thematisiert, unter anderem im Film *Stadt ohne Juden* 1924 von H. K. Breslauer (nach dem gleichnamigen Roman von Hugo Bettauer, erschienen 1922). Dort konnte sich ein asiatisch aussehender, aber „arischer“ Bürger vor der Vertreibung sicher fühlen, was er in einer Szene als Glücksfall betont.

Zurück zum Feuilleton von Nordau: Er kommentierte eine Aussage des preußischen Kriegsministers, welche vermutlich im Anklang an die Hunnenrede Wilhelms II. gefallen war, teilweise mit Zustimmung. Demnach sei der Kriegszug nach China im Jahr 1900 als eine Vergeltung für den Hunneneinfall im 5. Jh. anzusehen gewesen. Die Hunnen werden zum Synonym für eine wilde Kriegsgefahr, die auch für die europäische (häufiger: deutsche) Kriegsentschlossenheit funktionalisiert wurde. Im 2. WK wurden die Deutschen zu „huns“ im englischen und zu „unni“ im italienischen Sprachgebrauch. In Italien wurde noch 1995 eine historische Mikrostudie mit dem Titel *Vor den Hunnen* publiziert.⁶⁴ Die Wanderratte mit „Hunnengewalt“ widerspricht offensichtlich nicht dem Prinzip der verwurzelten Nation in rassischer Homogenität. Die heimatlose Mobilität des unpatriotischen Kosmopoliten oder „blassen Juden der Diaspora“ darf hier anscheinend nicht mit der aggressiven Mobilität der weißen Rasse verwechselt werden.

Im folgenden versuche ich eine mentalitätsgeschichtliche Deutung des Verhältnisses Europas mit China um 1900 in Referenz zur Gegenwart. In der jeweiligen Gegenidentifikation zwischen China und Europa kann man von einer unterschiedlichen „energetischen“ Ausrichtung ausgehen: Sei es in der diskursiven Konstruktion durch die Historiographie oder in der zeitgenössischen Selbstwahrnehmung, dem europäischen bzw. amerikanischen Imperialismus wurde immer eine expansive, aggressive, „männliche“ Note zugeschrieben. Für die Chinesen wurde verbreitet eine weiche und weibliche Konnotation angelegt. Das „Reich der Mitte“, wie es sich selbst nennt, hatte seit dem Jahrhundertwechsel vom 14. zum 15. Jh. und mit dem Dynastiewechsel von der Yuan- zu Ming-Dynastie tatsächlich den Fokus auf „innere“ Angelegenheiten. Gründe könnten Pest, Auseinandersetzungen mit wandernden Stämmen und

⁶³ Zit. in Hamann 2002: 327.

⁶⁴ Vgl. Berghold: 39.

politische Neuorientierung nach innen gewesen sein.⁶⁵ Nietzsches Einschätzung des „Chinesentums“ entspricht dieser „weichen Weiblichkeit“ als eine in sich ruhende, auf die „Begattung“ des Westens wartende *Asia*.⁶⁶ Diese etwas poetischen Konnotationen leite ich aus einem Ensemble aus Diskursen ab, deren politische Realität nicht zu unterschätzen ist. Tatsächlich gab es in der Palast- und Volkskultur Chinas immer Versuche, sich auf sich selbst zurückzuziehen und zu konzentrieren. Der Buddhismus gab hier wesentliche Anklänge. Auch die traditionelle chinesische Medizin war immer schon eine vergleichsweise internalistische Wissenschaft, daher auf die Selbstheilung des Körpers ausgerichtet, währenddessen die europäische Medizin im Verlauf des 19. Jh. immer mehr auf die technologische und chemische Einwirkung auf den Körper von außen her Wert legte, was heute einen großen Graben zwischen den medizinischen Anschauungen bildet.⁶⁷ Antibiotika, Chirurgie etc. als Sinnbild für den „gesunden“ Eingriff *von außen* entsprach der Schulerziehung mit der Formung des jungen Menschen *von außen* und nicht zuletzt der *Externalisierung* der Triebe und Bedürfnisse in Form von Projektionen, Neurosen und Süchten. Dass die Ausscheidungen wie Fäkalien und Speichel in China eine natürliche öffentliche Sache waren teilweise noch immer sind,⁶⁸ spricht für einen anderen kulturellen Umgang mit dem Inneren des Menschen. Nicht umsonst war und ist dagegen die Ausscheidung, die ein Kind noch stolz ihren Eltern präsentierte, in Europa zur Zeit Sigmund Freuds ein Tabu und Grund für seine psychoanalytische Bedeutung. Aber Vorsicht: Idealisierung und Sehnsucht nach der „kosmisch harmonischen Chinesenweisheit“ im Buddhismus⁶⁹ als Inbegriff des Ausgleichs der Gegensätze und Innen und Außen war schon im 19. Jh. ein Topos, ein Phänomen, das übersah, dass es innerhalb der chinesischen Lebensphilosophie(n) große Diskrepanzen gab. So wurde die Selbstgenügsamkeit und Selbstbeobachtung im Buddhismus zu einer kollektiven Kontrollideologie der Kaiserdynastien umgeformt, die sich im kommunistischen China fortsetzte. Dennoch, wie schon erwähnt, in der diskursiven Gegenidentifikation Europas zu China um 1900 ist eine eindeutige Zuordnung von „aktives Europa“ und „passives Asien“ gegeben, Figurative, welche bis in die heutige Zeit

⁶⁵ Vgl. Lippmann Abu-Lughod: 28.

⁶⁶ Vgl. die Erörterung über die Zuschreibungen zu Japan im Jahr 1904.

⁶⁷ Ich beziehe mich hier auf die Erläuterungen eines Verwandten, der sowohl mehrjährige, anerkannte Ausbildungen in traditioneller chinesischer Medizin als auch westlicher Schulmedizin absolviert hat.

⁶⁸ Am Land sieht man Männer bei gemeinsamen öffentlichen „Sitzungen“ auf öffentlichen Toiletten und Kleinkindern mit Löchern in den Hosen zur schnellen Abwicklung der Ausscheidung. Die Menschen spucken, schmatzen und rülpsen selbstverständlicher als bei uns.

⁶⁹ Dazu Duchhardt 2005: „In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg schwappte geradezu eine Buddhismus-Welle über Deutschland hinweg, die Übersetzungen chinesischer Klassiker erlebten eine Hochkonjunktur.“ (S. 31)

nachwirken. Die moderne chinesische Geschichtsschreibung erzählt schließlich die Befreiung Chinas von dem kapitalistischen Westen und dem dynastischen Feudalismus als Rettung durch den Sozialismus,⁷⁰ vielleicht auch durch eine neue Besetzung einer nationalen Männlichkeit durch die Ikone Mao Zedong.

In den propagandistischen Kommentaren zum Boxeraufstand wurde Europa als Zivilisation schlechthin bestimmt. Nordau gab aber im Feuilleton vom 1. Jänner 1901 zu denken, dass Zivilisation eine Sache des Milieus gewesen sei und dass es eine *europäische Gesittung* als omnipräsente moralische Konstante eigentlich nicht gegeben hätte: „*Europäische Gesittung? Die äußert sich in China hauptsächlich in Gestalt von Metzelei und Mordbrennerei, (...). Chinesische Barbarei? Man kann von einer solchen nur dann sprechen, wenn man den theoretischen Zustand Europas, wie er in den Gesetzen und Unterweisungen vorgetragen ist, mit dem praktischen Zustande Chinas, wie man ihn in den Straßen Cantons beobachten kann, vergleicht. (...) Entweder muss man Gesetz mit Gesetz oder den Mann mit der Straße mit dem Mann mit der Straße vergleichen. Dann aber wird man finden, dass die Gesetze des barbarischen Chinas mindestens ebenso weise und wohlthätig sind wie die des hochgesitteten Europa, und dass der Pöbel der slums von Ost-London und die ‚rodeur de barrière‘ von Paris um nichts höher stehen als das wimmelnde Menschengezücht der chinesischen Vertragshäfen.*“ Nordaus Rassismus trägt keine kulturechauvinistische Note, wie an diesem Absatz zu sehen ist. Seine Geschichtslogik ist darwinistisch, wonach der Stärkere, daher die aggressivere und (von mir ergänzt) „männlichere“ Wanderratte, aber nicht der moralisch höher Stehende den Sieg davon tragen würde.

Die Verleihung des 1. Friedensnobelpreises

Im folgenden sollte ein Ereignis am Ende des Jahres 1901 vorweggenommen werden: Die Verleihung des 1. Friedensnobelpreises. Zur Vorgeschichte: Alfred Nobel (1833-1896) schrieb Neujahr 1893 an seine Freundin Bertha von Suttner, dass er vorhatte, große Teile seines Vermögens nach seinem Tod Persönlichkeiten zu widmen, die zu einem friedlichen Europa beitragen würden. Alle fünf Jahre sollte es eine Preisverleihung geben. Suttner hingegen drückte in der Antwort ihre Zweifel aus, sie meinte, die Leute bräuchten Mittel, keine Preise. Nicht das erste Mal gab es zwischen ihr und ihrem guten Freund unterschiedliche Ansichten über die Effizienz der Friedensstrategien. Der Ruf nach Abrüstung, Schiedsgerichte,

⁷⁰ Vor allem die Resumé-Sätze der letzten Kapitel in: Bai Shouyi (Hg.).

Friedenskonferenzen etc. – so viele Initiativen ohne Wirkung? Die NFP-Leitartikel, die Europa 1901 behandelten, zeigten ein bekanntes Bild: Europa als eine Zivilisation von gut gerüsteten, stolzen Nationen, die den Frieden als bilateral immer wieder neu verhandelte Gnade betrachteten. Universalfriede als Konzept im Sinne Suttners und Nobels, Friede als Status Quo in einem rechtlich stabilisierten politischen System, das schien keine realistische Option gewesen zu sein. NFP dokumentierte den vorherrschenden Zustand der Bismarckschen Bilateralität statt einem internationalem System. Der Besuch des deutschen Kaisers in England im Frühjahr und des Zaren in Frankreich im Sommer 1901 wog demnach, was das öffentliche Interesse anbelangte, selbstverständlich deutlich mehr als die Verleihung des 1. Friedensnobelpreises im November des selben Jahres. Nicht mehr als eine kurze Notiz in der Kategorie *Kleine Chronik* wurde der Preisverleihung gegönnt. NFP, 11. Dezember 1901: „*Aus Christiana wird gemeldet: in der heutigen feierlichen Sitzung des Storching theilte das Nobel-Comité des Storchings mit, dass der Nobel-Friedenspreis für 1901 dem Schweizer Arzt Henry Dunant und dem Professor Frédéric Passy (Paris) zu gleichen Theilen mit 104.000 Francs zuerkannt wurde.(...)*“ Die kurz gehaltene, nüchterne Berichterstattung schloss an die pessimistische Einschätzung der Friedenskonferenz 1899 an.

Nikolaus II. in Frankreich, Berliner Außenpolitik, italienische Flotte in Toulon

Der Chefredaktion erschien nachvollziehbarer Weise die realpolitische Begegnung von Staatsmännern wichtiger als die symbolische Wirkung des Pazifismus. Nikolaus II. erwarteter Besuch in Frankreich und Deutschland wurde im Vergleich zur zivilgesellschaftlichen Friedensbewegung deutlich höher als de-eskalierender Faktor in einem ständig bedrohten System von europäischen Achsen gewertet und mit mehr Aufmerksamkeit dokumentiert. Nach wie vor galt die Grenze Frankreich-Deutschland als europäisches Pulverfass. NFP, 21. August 1901: „*So kann denn auch dem Besuche des Czars nicht eine Deutung im Sinne der Revanchards gegeben werden. Man hält daran fest, dass der Zweibund den europäischen Frieden garantire, und diese Auffassung kann man sich im übrigen Europa gern gefallen lassen. Aber es ist auch dafür gesorgt, dass die russische Kaiserreise nicht ausschließlich legitimen und illegitimen französischen Hoffnungen zu statten kommt.*“ Die Betonung liegt hier auf *Sich gefallen lassen*. Hier schimmert der Konkurrenzkampf zwischen dem Dreibund und dem Zweibund um die Hegemonie in der Friedensgarantie für Europa durch. Am 29. August 1901, in Referenz zu einem russischen Blatt und mit kritischem Seitenhieb auf die französischen Nationalisten schrieb NFP: „*Das heißt, jede Art von Revanche-Verlangen*

widerspricht den Zielen der russischen Politik, die auf die Wahrung der Freundschaft mit Deutschland ausgeht und das weitere Ziel nicht aus den Augen verliert, auch Frankreich für eine ernstliche Annäherung an Deutschland zu gewinnen. (...). Die Allianz, die man nur mit Augenzwinkern als eine Säule des europäischen Gleichgewichts und damit des Friedens bezeichnet hatte, wird wirklich und wahrhaftig zur Friedensgarantie, und soll schließlich gar eine Annäherung an Deutschland und eine gemeinsame hohe europäische Politik zu Folge haben! Das ist zuviel auf einmal für ein Patriotenherz, und es ist leicht möglich, dass die schöne Allianz für ihre bisher feurigsten Anhänger ihre größten Werth einbüßt. Aber auch für andere Leute, als die französischen Nationalisten, enthält die kühne Wendung des russischen Blattes eine große Überraschung. Ein gemeinsame, russisch-deutsch-französische Politik, hohe europäische Politik? Welche soll das sein?“

Die Säulenmetapher kam nicht von ungefähr, das Prinzip der *Balance of power* ist eine Systemvorstellung für Europa, welche die Körpermetaphorik des Mittelalters (Christliche Republik) bzw. der Frühen Neuzeit (Europamythos) abgelöst hatten. Ganz konnte NFP der Hoffnung auf eine *hohe europäische Politik* zwischen Deutschem Reich, Frankreich und Russland in der russischen Zeitung, auf die sie sich bezog, nicht trauen, zu stark dürfte die latente Spannung zwischen Frankreich und Deutschland gewesen sein. „Heilige Allianzen“ und dynastische Verbindungen sollten aber noch immer Garantie für eine „europäische Familie“ im Sinne Metternichs um 1815 darstellen. Wie stark konnte die romantische Evokation Metternichs die realpolitische Spaltungspolitik Napoleons III., Franz-Josephs I. und zum Teil auch Bismarcks in der deutschen Öffentlichkeit um 1900 noch übertönen?

Gehen wir noch ein paar Monate im Jahr 1901 zurück, um die NFP-Wahrnehmung deutscher Politik, die sich aus einem innerdeutschen Diskurs speiste, in diesem System nachvollziehen zu können. Am 5. März 1901 fand im Berliner Reichstag eine Beratung über die auswärtige Politik Deutschlands statt, die NFP berichtete am 6. März: *„Im deutschen Reichthage ist das lang erwartete und von den Meteorologen aller Parteien lange angekündigte Gewitter heute niedergegangen, und zwar – um es gleich zu sagen – ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Recht bedrohlich hatte der Horizont ausgesehen, und es war im Westen wie im Osten so viel Gewölk angehäuft, (...).“* – und so weiter. Dass sich NFP einer Wettermetaphorik für diese kritischen Themen bediente, ist weiters nicht besonders, die Zeitung war nun mal ein literarisches Medium. Daran signifikant war das Bild der Ost-West-Bedrohung für ein in der Mitte liegendes Deutschland. Im Westen kriselte es diesmal, weil der auffällig lange Aufenthalt

Kaiser Wilhelms in England nach dem Tod der Großmutter Victoria zur Zeit des Burenkriegs auch als Affront gegen die Boers-freundliche deutsche Öffentlichkeit gesehen wurde. Im Osten, weil die Zollpolitik mit Russland innenpolitisch nicht mit den landwirtschaftlichen Interessen der Agrarier (Interessensvertreter preußischer Großgrundbesitzer) verträglich war.

Nicht die politischen Themen sollten in dieser Erörterung im Zentrum stehen, sondern eine für die europäische *mental map* signifikante Selbstwahrnehmung der Deutschen. Die sich zwischen Osten und Westen bedrängt fühlende Mittelmacht wurde von einer Persönlichkeit geprägt, die aus nicht weit davor liegender Vergangenheit die europäische Topographie aus der Perspektive Deutschlands noch mit verstärkt militärischem Bewusstsein auf den Punkt brachte – Otto von Bismarck (1815-1898), am 6. Februar 1888, im Reichstag: „Wenn ich sage, wir müssen dauernd bestrebt sein, allen Eventualitäten gewachsen zu sein, so erhebe ich damit den Anspruch, dass wir noch größere Anstrengungen machen müssen als andere Mächte zu gleichem Zwecke, wegen unserer geographischen Lage. Wir liegen mitten in Europa. Wir haben mindestens drei Angriffsfronten. Frankreich hat nur seine östliche Grenze, Russland nur seine westliche Grenze, auf der es angegriffen werden kann. Wir außerdem der Gefahr der Koalition nach der ganzen Entwicklung der Weltgeschichte, nach unserer geographischen Lage und nach dem vielleicht minderen Zusammenhang, den die deutsche Nation bisher in sich gehabt hat, im Vergleich mit anderen mehr ausgesetzt als irgendein anderes Volk. Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten. Er hat uns die kriegerischste und unruhigste Nation, die Franzosen, an die Seite gesetzt, und er hat in Russland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in früheren Jahrhunderten nicht in dem Maße vorhanden waren. (...) Die Hechte im europäischen Karpfenteich hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unseren beiden Flanken fühlen lassen.“⁷¹ Die Schuld an einer stimmigen Europapolitik wurde demnach den anderen zugeschoben. Golo Mann (1909-1994) schrieb über Bismarcks Erbe: „Bismarck, der zum Friedenspolitiker geworden war, hat doch bis zu seinem Ende nicht an ‚Europa‘ geglaubt und alles Reden vom europäischen Interesse als Heuchelei verachtet.“⁷²

⁷¹ Bismarck:401.

⁷² Mann: 459.

Zurück zum NFP-Bericht aus dem Reichstag, 6. März 1901: Auch wenn von Frankreich statt von England die Rede war, das Ost-West-Schema war das gleiche. Das Motiv der „Unruhe im Westen und Osten“, das für zwei relativ harmlose Ereignisse, zum einen für den Besuch des deutschen Kaisers beim Begräbnis seiner englischen Großmutter und zum anderen für einige Unstimmigkeiten der russischen Wirtschaftspresse gegenüber der deutschen Zollpolitik, beschworen wurde, kann dennoch als Hinweis auf eine selbstverständliche kollektive Disposition als Verteidigungshaltung des Deutschen Reiches gesehen werden.⁷³ In der Weise, wie es NFP als ein dem Deutschen Reich affines Blatt immer wichtig erschien, die deutschfeindlichen Stimmen in den ausländischen Zeitungen aus Anlass von Begegnungen der Herrscher Russlands, Frankreichs, Italiens und Englands zu entkräften und Deutschland zu verteidigen, bestätigt sich diese Disposition. Als die italienische Flotte in Toulon Anfang April 1901 in freundschaftlicher Symbolik zwischen Frankreich und Italien eintraf, nahm NFP dies als Anlass, einen möglichen Austritt Italiens aus dem Dreibund mit langatmigen Argumenten zu entkräften, NFP, 9. April 1901: *„Die Angliederung Italiens an den Bund der Binnenmächte ist ein Gebot der politischen Logik, nicht ein Zufallsproduct einer vergänglichen Stimmung bei den Regierenden oder im Volke. (...) An den Thatsachen der internationalen Lage kann kein Parteigelüste etwas ändern; aus diesen Thatsachen aber ergibt sich die Zugehörigkeit Italiens zum Dreibunde mit zwingender Nothwendigkeit.“* Die klerikale Partei, die Frankreich damals hätte dominieren können, wäre demnach eine Gefahr für den italienisch nationalen Anspruch auf Rom gewesen. Es war aber nicht die Frage um Rom, welche die französische Freundschaft mit Italien bestimmte, sondern Angelegenheiten wie die *Tripolis-Entente* und *Irredenta*. Dazu ein kurzer Ausblick auf 1902: Am 8. Jänner 1902 hielt der deutsche Reichskanzler Bernhard von Bülow (1849-1929) eine Rede im deutschen Reichstag, in der er das Abkommen Italiens mit Frankreich als *unschuldige Extratour* einer Gattin mit einem Außenstehenden vor den Augen des Gatten bezeichnete. Historische und geographische Gründe, wie zweimal betont wurde, seien die grundlegenden Garantien für den Dreibund gewesen. NFP-Leitartikel vom 9. Jänner 1902 berichtete davon und kommentierte: *„Man mag im Hinblick auf die Weltpolitik immerhin mit dem Grafen Bülow auch in dem neueren ‚System der Gegengewichte‘, (...), so viel ist doch aber auch trotz aller durch die Weltpolitik hervorgebrachten Verlegung der internationalen Machtgewichte in periphere Fernen, nach Afrika, Persien, Ost-Asien,*

⁷³ Der Anlass des Krieges 1870 war (nach Manipulation der Emser Depesche durch Bismarck) ja die Kriegserklärung Frankreichs!

unverkennbar, dass der Dreibund das Rückgrat der europäischen Friedenspolitik bildet und dass er eben deshalb ein von dieser gar nicht hinwegzudenkendes Solidaritäts-Interesse von unschätzbbarer Bedeutung repräsentiert.“ Wieder wurde auf die Festigkeit des von Bismarck und dem Grafen Andrassy 1879 gebildeten Zweibund verwiesen, der „selbstverständlich“ aus geographischen und historischen Gründen mit Italien zum Dreibund (1882) erweitert werden musste. Solange die *Gattin dem Gatten nicht durchbrenne*, so NFP nach Bülow, wären Extratouren zu tolerieren gewesen.

Congress gegen den Alkoholismus

NFP, 10. April 1901: *„Die Ziffern des Verlustes an Nationalvermögen, an Volkskraft und Gesundheit, den der Alkoholgenuss verursacht, sprechen eine zu beredte Sprache, um länger überhört zu werden (...).*“ Anlass zu dieser Reflexion über die Volkskrankheit Alkoholismus war der 8. in Wien stattfindende *Congress gegen den Alkoholismus*, 9.-14. April im Haus der k. k. Gesellschaft der Ärzte. Vortragende aus Österreich, Deutschland, Frankreich, Russland England und Schweden, Vertretern der „(...) meisten europäischen Kulturstaaen“ wurden in einem zeitgenössischen Bericht als Teilnehmer genannt.⁷⁴ Dass Alkoholismus als ein verbreitetes soziales Problem gelten müsse, wurde sowohl im NFP-Artikel als auch in jenem Bericht bekräftigt. NFP führte den Missstand auch auf die industrielle Verbreitung von Alkoholika zurück. Kein Zweifel, der Alkohol wurde als Makel der westlichen Zivilisation verstanden. Dass die Suchtkrankheit die „alten“ Gesellschaften Außer-Europas wie die indigene Bevölkerung in Nordamerika und (mit Opium) in China⁷⁵ unverhältnismäßig schwerer belastet hatte, wurde nicht erwähnt. Nicht das Laster, so NFP, sondern – *„(...) der allen Menschen eingeborene Trieb zu dem, was wir einmal im weitesten Sinne Luxus nennen wollen.*“ – würde die Massen zum Alkoholmissbrauch verführen. Erkannt wurde darin auch, dass die gesellschaftliche Toleranz und nicht die Devianz des Alkoholismus als Hauptproblem zu gelten hatte. Heutzutage, wo Alkoholismus nach wie vor salonfähig ist, nennt man dies Co-Abhängigkeit. Der k. k. Ministerpräsident Ernest von Koerber stellte laut NFP dem *Zeitalter der Humanität* das *Zeitalter des Alkoholismus* entgegen und warnte vor den Auswirkungen. Auch Nietzsche behandelte Alkohol als deutsches, im Gesamtzusammenhang humanistisches oder zivilisatorisches Problem: „Der Alkoholismus, *nicht* der Instinkt, sondern die Gewöhnung,

⁷⁴ Lilienstein Dr: 8. Internationaler Congress gegen den Alkoholismus. Mschr Psychiat Neurol 1901;9:471-473 (DOI: 10.1159/000221430), <http://content.karger.com/ProdukteDB/produkte.asp?Doi=221430> (8/2010).

⁷⁵ Vgl. Osterhammel: 484.

die stupide Nachahmung, die feige oder eitle Anpassung an ein herrschendes Régime: (...) das deutsche Erholungs-Bedürfnis, das nicht aus Überarbeitung, sondern aus der widrigen Reizung und Überreizung durch Alkoholika herkommt...“⁷⁶ Viktor Adler (1852-1918), hielt 1907 am 5. österreichischen Gewerkschaftskongress einen Vortrag mit dem Titel *Alkoholismus und Gewerkschaft*. Darin vertrat der damalige Reichsratsabgeordneter die Meinung, dass der Alkoholismus einer der größten Feinde der Arbeiterklasse sei: „Ich brauche weiter nicht auseinanderzusetzen, dass die Bekämpfung des Alkohols für jeden bei uns begonnen mit der Bekämpfung der zerstörenden Wirkungen des Kapitals überhaupt. (...) Das ist der Unterschied zwischen uns und den bürgerlichen Alkoholgegnern. Wir wissen, das Elend führt unter anderem zum Suff; die sagen, der Suff führt zum Elend.“⁷⁷ Diese typisch marxistische Formel der sozialen Umstände, die zum Habitus führen (um einen hierfür anachronistischen Begriff Pierre Bourdieus zu verwenden), wurde von Adler auch auf das Phänomen Alkoholismus angewandt. Er gab einige Male einen Hinweis auf die englischen Gewerkschaften, die demnach bereits bedeutende Maßnahmen für die Suchtprävention gemacht hätten und Versammlungen beispielsweise nicht mehr in Bierlokalen veranstaltet hätten. Adler sah im Suff die Gefahr, die „leistungsstarken Gehirne“ der Arbeiterschaft zu zerstören. Er bediente sich immer wieder einiger Waffenmetaphern für dieses „Gehirnpotential“, womit der Klassenkampf geführt werden sollte. Ähnlich wie Nietzsche attackierte Adler auch das Erholungs-Bedürfnis, in diesem Kontext als die typisch „österreichische Gemütlichkeit“. Im Anhang zu dem abgedruckten Vortrag mit dem bezeichnenden Titel *Nieder mit der Gemütlichkeit!* deklarierte Adler: „Wir wollen nicht gemütlich sein, sondern unsere ganze Arbeit will, dass die Arbeiter ungemütlich werden. Wir wollen uns nichts verhüllen, sondern klar sehen, wollen uns arbeitsfähiger, tüchtiger machen, (...)“⁷⁸ Die Reduzierung jener Komplexität, die der Suchtproblematik inhärent war und ist, konnte aber auch zu einem anderen „Opium für das Volk“ führen: zum Ideal des „gesunden Kriegers“. Die Gleichzeitigkeit von Erregbarkeit und Anfälligkeit durch Alkoholismus und die entgegen gesetzte ideologische Kanalisierung in eine reine, kampfbereite Klasse konnte immer schon eine Dialektik erzeugen, welche Kriegsbegeisterung potenzierte.⁷⁹ Die Wandervogelbewegung und seine Nachahmer in den 1930er Jahren zur Zeit des austrofaschistischen Ständestaats lieferten mit der Idealisierung der

⁷⁶ Nietzsche 1996: 38.

⁷⁷ Adler: 2.

⁷⁸ Ebd.: 14.

⁷⁹ An dieser Stelle darf an einen amerikanischen Präsidenten der unweiten Vergangenheit erinnert werden.

reinen Landluft und dem gesunden Wandern, abseits von Alkohol und Tabak, auch Schützenhilfe für die nationalsozialistische Rassenpropaganda.⁸⁰ Diese massenpsychologische Dynamik zwischen Suff und ideologischer Abstinenz würde auch die industrialisierten Weltkriege bestimmen. Wobei man Suchtkrankheiten eher als kulturelles oder zivilisatorisches als ein proletarisches Problem ansehen sollte. Das bürgerliche Milieu hatte wirksame Beschönigungspraktiken, sei es die Wiener „Weinseligkeit“ in den Liedern Hans Mosers (1880-1964) oder die Koksbegeisterung der Yuppies (der Sänger Falco mit *That Scene* bzw. *Ganz Wien*) in den 1980er Jahren. In den USA konnte Alkoholverkauf und -konsum im sogenannten *Nobel Experiment* 1919 bis 1933 national verboten werden, was aber zu verstärkter Illegalität und Mafiahandel führte. Auch in den USA, wo diese Missstände offiziell und öffentlich konsequenter behandelt wurden, war die Eigendynamik von Sucht zu mächtig. Das Land der persönlichen Freiheit musste immer beides haben, die „Freiheit des Whiskey im Saloon“ als auch die Radikalität von Reinheitsideologien und Gesundheitsbewegungen wie die *Christian Science*.

1902: Über das Gesundbeten. Christian Science in Berlin

Im NFP-Leitartikel vom 8. Februar 1902 wurde von der aus den USA stammenden und in Europa sich ausbreitenden Christian Science, einer spirituellen Bewegung, die Heilung durch eine bestimmte Gebetspraxis versprach, berichtet. Der Artikel stellte schockiert fest, dass das Problem nicht die spirituelle und sektiererische Essenz der Christian Science war, sondern deren Beliebtheit in der rationalistischen und wissenschaftsgläubigen Gesellschaft Berlins: *„Dass in Amerika das ‚Gesundbeten‘ weite Kreise zog und dass im Lande des smart die Hohepriesterin der Christian Science zu Ruhm und Geld gelangte, ist nicht so verwunderlich; aber dass die ‚metaphysische Heilmethode‘, nachdem sie jenseits des Oceans bereits abgewirtschaftet hat, in der deutschen Reichshauptstadt ihre Auferstehung feiert, (...) darin liegt doch allerdings ein sehr merkwürdiges und sehr niederschlagendes Zeichen der Zeit. (...). (...), heute ist dieser Humbug in Amerika überwunden. Aber in Berlin grassirt, und das ist noch viel, viel beschämender als die amerikanische Erfahrung. (...). (...), dass eine solche Erscheinung geistiger und moralischer Insanity überhaupt in Berlin auftauchen konnte.“* Weitere dieser Unglaubensbezeugungen folgen. Offensichtlich besaß die Gesellschaft des

⁸⁰ Sehr anschaulich und nachvollziehbar dargestellt in der Ausstellung *Kampf um die Stadt - Politik, Kunst und Alltag um 1930* im Wien Museum Karlsplatz 2009/10.

aufgeklärten Berlin doch abergläubisches Potential und Raum für pseudowissenschaftliche Verlockungen. Der Fortschrittsglaube und der einhergehende Skeptizismus gegenüber jeglichem Spiritualismus, die in diesen Zeilen mitschwingen, zeigen, wie diese Sehnsüchte unterschätzt wurden. Es ist mit Sicherheit keine ausschließlich amerikanische Fähigkeit, religiösem Machtmissbrauch durch selbsternannte „Erleuchtete“ einen bis zu einem gewissen Grade wissenschaftlichen Anstrich geben zu können. Vielfältige Sekten dieser Art gab es zwar auffällig häufiger in den USA als in Europa, was aber nie an der „Naivität“ der Amerikaner lag, sondern an einem bestimmten konfessionellen Freiraum, den die USA seit den Gründerjahren selbstbewusst verteidigten. Keine dieser Bewegungen konnte tatsächlich weitreichend wirken. In Europa gab es innerhalb der Diskurse der Aufklärung des 18. Jh. Berührungspunkte zwischen Wissenschaft und spirituellen Bewegungen und Heilkünsten. Man denke an den *Mesmerismus*, dem anfänglich große Revolutionäre wie Lafayette zugesprochen waren,⁸¹ oder dem Freimaurertum. Gerade letztere Bewegung war wegen ihrer Omnipräsenz Grundlage für den europäisch-amerikanischen Kulturtransfer und sowie Stütze für das Kosmopolitentum innerhalb der westeuropäischen Aufklärung. Aber wie viel Okkultismus und spirituelle Anklänge besaß die Christian Science und wie weit entfernt „uneuropäisch“ sollte sie verortet werden? Stefan Zweig schrieb 1931 eine geistesgeschichtliche Erörterung über alternativmedizinische Konzepte, mit dem Titel *Heilung durch den Geist*, in der er auch ein Kapitel der Begründerin der Christian Science, Mary Eddy Baker (1821-1910), widmete. Die Selbstheilung des physischen Körpers über geistige Praktiken wie der Gebetssprache standen dabei im Zentrum. In der Einleitung und Positionierung zu dem Thema konstatierte Zweig: „Eine ganze Reihe von Systemen entwächst im neunzehnten Jahrhundert dieser Uridee vom Selbstwiderstand des Organismus gegen die Krankheit. Mesmer gründet seine magnetische Lehre auf den ‚Gesundheitswillen‘ im Menschen, die Christian Science auf die produktive Glaubenskraft der Selbsterkenntnis, (...).“⁸² Er nahm hierbei eine beobachtende und relativierende Haltung ein, die aus der weder ablehnenden noch ganz zustimmenden Neugierde und dem humanistisch geprägten Zuspruch zu dem Prinzip der Selbstheilungskraft des Menschen über die geistige Arbeit herrührte. Ausgehend von Max Nordau und seinem Neujahrsfeuilleton 1901 führte ich Assoziationen zur chinesischen Medizin als internalistische Kulturpraxis im Gegensatz zur europäischen Tendenz zur Externalisierung aus. So erkannte

⁸¹ Vgl. Doyle: 216.

⁸² Zweig 2001: 19.

auch Zweig: „Die Natur sei selbst der innere Arzt, (...).“⁸³ Er begründete die Ausbreitung verschiedener alternativer Heilmethoden mit einer kollektiven Sehnsucht: „Die Ablehnung des gelernten Hochschularztes durch das Volk entspringt zutiefst dem Verlangen – einem Erbmasseninstinkt – nach dem universal verbundenen, Tier und Pflanzen verschwisterten, geheimniskundigen ‚Naturarzt‘, der aus seiner Natur heraus, nicht durch Staatsexamina Arzt und Autorität geworden ist; das Volk will noch immer statt des Fachmannes, der ein Wissen von den Krankheiten, den ‚medizinischen Menschen‘, der ‚Macht‘ hat über die Krankheit. Mag auch längst der Hexen- und Teufelswahn sich im elektrischen Licht verflüchtigt haben, der Glaube an diesen wunderhäftigen, zaubermächtigen Menschen ist viel weiter, als man sich öffentlich zugibt, lebendig geblieben.“⁸⁴ Dass Zweig „das Volk“ und „die Natur“ im Singular verwendete, war darüber hinaus signifikant für eine seit der Mitte des 19. Jh. ablaufenden Suche und Sehnsucht nach einem synthetischen „Volkskörper“, sei es durch selbstlegitimierende Gesetzmäßigkeiten der Nation oder der Rasse. Das Gesamtkunstwerk Richard Wagners, die Verbindung von Leben und Kunst im europäischen Jugendstil, die Einheit von Seele und Volk seit Herder usw. sind Gegenbewegungen zu einem partikularisierenden Charakterzug der Moderne. Zweig: „Was man heute als ‚Gewissenskrise der Medizin‘ bezeichnet, bedeutet aber durchaus keine enge Fachangelegenheit; sie eingebettet in das Gesamtphänomen der europäischen Unsicherheit, in den allgemeinen Relativismus, der, nach Jahrzehnten diktatorischen Behauptens und unbedingten Verwerfens in alle Kategorien der Wissenschaft, die Fachmenschen sich endlich wieder einmal zurückwenden und fragen lehrt.“⁸⁵ Der Altersgenosse Zweigs, Egon Friedell, betrachtete die europäische Entwicklung in der *Kulturgeschichte der Neuzeit* (1920-1927) als Krankheits- und Gesundungsprozess, wobei der Sinn der Krankheit nur durch einen universalen Geist der Geschichte und der Genialität der Betrachtung offenbar werden könne. Hegelsche Geschichtsphilosophie und Friedrich Nietzsches Pathologisierung der Kultur führten zusammen zu einer weit verbreiteten, teilweise spirituellen Neuauffassung von Gesundheit, Krankheit und Heilung in den intellektuellen Zirkeln der Jahrhundertwende. Der Fachmann, der Spezialist in der Medizin, der nur über den Apparat, entfremdet von der Ganzheitlichkeit des Menschen, diagnostizieren und kurieren konnte, wurde zum Sinnbild einer veralteten liberalistisch-fortschrittshörigen Ideologie, welche

⁸³ Ebd.: 18.

⁸⁴ Ebd.: 16.

⁸⁵ Ebd.: 23

durch den Skeptizismus der Jahrhundertwende stark in Frage gestellt wurde. Für Frankreich wurde im Zusammenhang mit der Körperikonographie seit der französischen Revolution beobachtet: „Die synthetische Wirkung von Körpermetaphern war zusammen mit dem organologischen Bewusstsein, das die größten Widersprüche hatte überbrücken können, in der Terreur verloren gegangen. Die Entwicklung der Medizin, Psychologie und Pathologie im 19. Jahrhundert beförderte die Fragmentierung der Körpervorstellung. Der Preis der wissenschaftlichen Genauigkeit war der Verlust des Ganzkörperbildes und der Ganzkörpermetaphern.“⁸⁶

Gustav Klimts Allegorie der *Medizin*, mit der mythischen Figur der Hygieia, sollte demnach nicht nur die einseitige positivistische Wissenschaftsauffassung darstellen, sondern auch eine Unbestimmbarkeit des Lebens (vgl. Artikel vom 11. August 1900 von Franz Servaes zur Weltausstellung in Paris mit meinem Kommentar zu Nietzsches Einfluss auf die Kunst). Dass die positivistische, negativ konnotiert partikularistische Medizin und Wissenschaft mit den 1920er Jahren immer mehr als „jüdisch“ gekennzeichnet wurde, lag an der überdurchschnittlichen Besetzung der Fakultäten durch Juden als auch daran, dass die Volksideologie des romantischen Nationalismus im 19. Jh., welche in die totalitären Regimes des 20. Jh. übergegangen war, immer die Ganzheit des Volkskörpers und der Individuen darin propagierten. Das „Jüdeln“ wurde mit Akribie in Wissenschaft und Wirtschaft, daher Partikularität gleichgesetzt, während das z. B. Deutsch-Sein mit einem spirituellen Universalismus besetzt wurde. Der deutsche Philosoph und Nationalsozialist Hugo Dingler wertete das „rein formalistisch-rechnerische Denken“ der *Wiener Gruppe* als jüdisch-bolschewistisch ab.⁸⁷ Die Ausdifferenzierung der eigenen Rasse führte zwangsweise zu einem totalen Anspruch auf Universalismus, ein Phänomen, das für die sich gegenseitig ausdifferenzierenden Konfessionen in den Religionskriegen im 16. und 17. Jh. bereits zu beobachten war. Die Rezeption der Christian Science in Europa war wahrscheinlich ein weiterer Beitrag zur Erhöhung der Komplexität zwischen Positivismus und Skeptizismus um 1900, wobei auch hier der Schrägstrich, daher die eindeutige Unterscheidung, verblassen musste.

⁸⁶ Schmale 2001: 210.

⁸⁷ Zit. nach Dahms, in: Stadler (Hg.): 73.

Ende des Burenkriegs

„Der Friede ist geschlossen!“ NFP, 2. Juni 1902. Der Burenkrieg wurde als beendet erklärt. Ein Krieg, der wiederholt *die ganze Welt* betroffen hätte, weil er wie eine Lauffeuer sich ausbreiten hätte können: „Eine unausdenkbare Gefahr für Alle, eine Katastrophe der Zivilisation, der Wirthschaft, der Politik ist beschworen. Und jetzt erst hat der Genius des zwanzigsten Jahrhunderts die Bahn frei; jetzt erst kann er, von dieser schrecklichen Erbschaft des neunzehnten Jahrhunderts entlastet, sich zur Wohlfahrt der Welt entfalten. *The peace is proclaimed!* Ein Placat mit rothen Riesenlettern verkündet es vom Mansionhause in London, und die Bewohner der colossalen Stadt, die Bewohner von ganz England liegen sich bei diesem Anblicke vor Freuden in den Armen. Der Jubel ist begreiflich. Denn von England ist nicht blos eine ungeheure Sorge um seine Macht genommen, nicht blos eine bis hart ans Unterträgliche gesteigerte Last, von der es gebeugt und gelähmt wurde, sondern auch das peinigende Odium einer Uebermacht, die es um seiner Autorität und Ehre willen zu entfalten genöthigt war und die doch eine Fluth von offenem und verhaltenem Hasse auf das Volk Cromwell's und Elisabeth's, Shakespeare's und Bacon's und Byron's, Pitt's und James Watt's und Stephenson's über den Kanal hinüberspülte.“

Ausgehend von der utopisch-tragischen Hoffnung (im ex-post-Bewusstsein des 1. WK) „zoomte“ der Leitartikel von dem Plakat und seiner performativen Wirkung des Ausrufs aus der Stadt London hinaus auf ganz England, wo sich die Leute kollektiv einer Umarmung hingeeben hätten. Das Land der Persönlichkeiten, das Land der Staatsmänner bzw. –frau (Queen Elisabeth), der Schriftsteller und Erfinder, so wie es den literarisch sozialisierten Bildungsbürgern Kontinentaleuropas bekannt war, konnte nun wieder seine Sympathie erhalten. Die verschiedenen Ebenen medialer Transportierung des Friedenschlusses wurden hier mit dem Plakat ergänzt, dessen Ausruf *The peace is proclaimed!* in dem Artikel wiederholt als kollektive Mahnung beschworen wurde. Vielleicht erscheint es heute lächerlich, welchen globalen und zivilisatorischen Stellenwert der Burenkrieg in diesem Bericht einnahm, nachdem sich das 20. Jh. nicht einem Friedensgenius, sondern zwei Weltkriegen hat beugen müssen. Die Intensität, mit welcher die Reaktionen (*die Bewohner Englands liegen sich in den Armen, in ungeheurer Sorge um Englands Macht, unerträgliche Last, Hass* usw.) dargestellt wurden, deuteten auf kein koloniales Intermezzo am anderen Ende der Welt hin, sondern implizierten eine tatsächlich weitreichende Destabilisierung internationaler Politik, die von dem Krieg in Südafrika ausgegangen zu sein schien.

Der Tod von Emile Zola

Am 29. September 1902 starb Emile Zola. Der Bericht über das Ableben dieses umstrittenen Literaten stellt ein Musterbeispiel an Dramatisierung und poetischer Affektivierung des Lesers dar. Das Leben des Schriftstellers wurde in einem heroischen Kampf gegen das Unrecht der Welt nachgezeichnet. Die spezifisch französische Bedeutung von Literaten in der nationalen Öffentlichkeit wurde bereits kurz im Zusammenhang mit Nietzsches Tod erörtert. Das Europäische an Zola ist nicht nur am Kulturtransfer (Übersetzungen) zu ermessen, sondern auch an seiner Referenzwirkung (über frankophile bzw. liberale Blätter). Die Art und Weise, wie ausführlich und auf welch' vielfältigen Ebenen NFP diesem „Herkules der Wahrheit“ gedachte, zeugte von einer innerösterreichischen Sehnsucht im liberalen Milieu, eine Persönlichkeit als Wortführer zu haben. Aus Anlass der Dreyfus-Affäre formulierte 1899 der Rabbiner der Leopoldstädter Synagoge Moritz Gudemann vor einer Versammlung im Wiener Musikverein die Frage: „Hier ist kein Zola?“⁸⁸ Man bedenke, dass 1902 die charismatischen Wiener Führungspersönlichkeiten entweder christlich-sozial (Karl Lueger) oder sozialdemokratisch (Viktor Adler) waren.

In erster Linie ging es der Zeitung um eine emotionale Anteilnahme der Leser. Der Tod Emile Zolas hatte aber darüber hinaus eine identifikatorische Funktion für die NFP: Wie bereits erwähnt, war NFP ein Ergebnis von französisch-österreichischem Kulturtransfer. Zola war für die literarisch geprägte Zeitung NFP im speziellen als Schriftsteller bedeutungsvoll, und aus ganz speziellem Anlass, dass er mit einer Agitation in der Dreyfus-Affäre das Thema des Antisemitismus von einer nationalen Öffentlichkeit in eine europäische, wenn nicht globale Öffentlichkeit transportierte, was ihn mit der Aktivität von Theodor Herzl verband. Das Leitmotiv in der Todesnachricht vom 30. September 1902 war die *Wahrheit*, die Zola metaphorisch vom privaten Kunstkennerdasein in die Öffentlichkeit der „dreckigen Gasse“ rief: „So war das Leben dieses Mannes, der plötzlich seinen Frieden, sein Haus, die Kunst und Alles verließ, um auf die Gasse hinauszuweichen, weil ihn die Wahrheit rief, nichts als die Wahrheit. Lärm, Schmutz, die äußersten Beschimpfungen, der Hass des Pöbels, die Todtfeindschaft mächtiger Gruppen erwarteten in draußen. Er wusste es und ging doch hinaus, denn er meinte dass es die Pflicht eines ordentlichen Mannes sei, zu gehen, wenn ihn die Wahrheit ruft.“ NFP verwies mit dieser Darstellung Zolas als jemand, der von der Wahrheit gerufen wurde, auf sich

⁸⁸ Zit. in Rumpler: 497.

selbst als „Wahrheitsmedium“. Zola diene als Projektion, was auch nicht zuletzt an der literarisch gefärbten Berichterstattung zu sehen ist. Die Charakterisierung Zolas als lautstarken „Schreier“ denn als stillen „Schreiber“ entsprach dem Anspruch einer Tageszeitung, das geschriebene Wort als Tat zu vermitteln und somit sich selbst als Akteur des manifesten öffentlichen Lebens zu charakterisieren. *„Und wo das Gefecht am hitzigsten tobte, dort sah man eines Tages den alternden, abgearbeiteten, ruhebedürftigen Mann auftauchen, (...) den Romanschreiber. J'accuse! schrie er.“* Der Pariser Korrespondent berichtete folgendermaßen vom Schauplatz des Todes: *„Man führte mich zur Leiche des Dichters. Sie liegt auf einem Divan. Dienerinnen sind mit der Leichentoilette beschäftigt. Auf dem Bette im Schlafzimmer liegt Madame Zola. Sie athmet schwer.“* Der Hergang des Todes (Kohlenoxidvergiftung durch den Ofen) und der Moment des Auffindens führten die Leser in die intimsten Räume: *„Auf dem Bette befanden sich die beiden kleinen Hunde Zola's der ein großer Tierfreund war. Es sind intelligente Seidenpintscher; der eine heißt ‚Fanfan‘, der andere ‚Pinpin‘.“* Die beiden Hunde seien laut Bericht von Zola als Opponenten in der Dreyfus-Affäre beobachtet worden. Die Dreyfus-Affäre betraf somit nicht nur die publizistische Öffentlichkeit, sondern demnach auch die Schoßhunde in den eigenen vier Wänden. Die Erzählung des Arztes, die detaillierte Beschreibung der Wohnung und des schadhafte Ofens etc. erzeugten eine Privatsphäre von höchst öffentlichem Gewicht, die affektive Anteilnahme der Leser durch die Darstellung der verwaisten Hunde und der schwer atmenden Frau war garantiert. Die Berichterstattung über den Tod Zolas fand ihren Klimax in der Implikation für die Welt bzw. Europa. Die Ankündigung zu den Feierlichkeiten vom 30. September 1902 führten die Panegyrik vom Schlafzimmer in die Welt: *„Einer nationalen Todtenfeier, durch die Paris und Frankreich der Welt in Erinnerung bringen, was sie ihnen seit Voltaire an Erleuchtung und Aufklärung schuldet und was trotz der nationalistisch-clericalen Verfinsterung der letzten Jahrzehnte in dem strahlenden Beispiele Zola's sich erneuerte. (...). Aber glorreich, wie der Todte in dem Sarge, wird gerade deshalb dieser Trauerzug sein als ein ernstes, feierliches Schauspiel der Ermannung, und wie dasselbe in seinem Verlaufe sich auch gestalten mag, jenem Genius Frankreichs, der einst den Völkern Europas in allem Ringen nach Freiheit und Aufklärung voranleuchtete, wird eine hoffnungsvolle Urständ bereitet sein.“* Die Rolle Zolas als Schriftsteller und Stimme der Wahrheit wurde mehr als nur implizit politisch verstanden, dennoch sollte bei den Feierlichkeiten der Sozialistenführer Jaures nicht sprechen. Dieser Wunsch von Madame Zola betraf auch Alfred Dreyfus. Er sollte gar nicht erscheinen: *„Alfred Dreyfus hörte die Ausführungen der Frau Zola ruhig an. Er versicherte Frau Zola seiner*

Verehrung und seiner absoluten Ergebenheit, aber es erschiene ihm peinlich, bei dieser Leichenfeier zu fehlen und einer gebieterischen Pflicht untreu zu werden.(...) Madame Zola drang aber neuerlich in den Ex-Kapitän. Mit Thränen in den Augen bat sie ihn, ihrem Bedenken Rechnung zu tragen. Sie war sehr bewegt. Ihre Rührung theilte sich auch dem Ex-Kapitän mit. Dreyfus wurde weich.“ NFP inszenierte die Unterredung und das Beharren der Witwe auf die Entpolitisierung des Begräbnisses als literarischen Dialog. Die gedankliche Brücke zu Österreich schaffte NFP mit dem Bericht über Zolas Verwandte in Italien. Der Vater Zolas war Lieutenant im österreichisch-ungarischen Heer, der entgegen französischer Verleumdungen im Schwurgerichtprozess im Februar 1898 laut NFP vom 5. Oktober 1902 *„eine gute Conduite hatte(...). Zola, welcher dem österreichischem Staate stets sein lebhaftes Gefühl der Dankbarkeit für die Rehabilitierung seines Vaters bewahrt hatte, (...)“* Eine weitere halbe Seite wurde den Vorbereitungen zum Begräbnis gewidmet, bis die Ausgabe vom 6. Oktober 1902 das Begräbnis auf ganzen zweieinhalb Seiten schilderte. Der Leichenzug, die Totenwache und vor allem die Reden von Persönlichkeiten wie die des Schriftstellers Anatole France, welcher innerhalb des panegyrischen Gedenkens wiederum auf Frankreichs Sendungsbewusstsein für Europa und die ganze Welt zu sprechen kam, steigerten die Feierlichkeiten zu einem unvergleichlichen Spektakel. Das Europa des 19. Jh., wie hier wiederholt zu betonen ist, war ein Europa der bürgerlichen Titanen, der *Persönlichkeiten*. Die Ausführlichkeit der intimen Berichterstattung und die damit erzielte Affektivierung des Lesers konstruierte eine transnationale Anteilnahme an dem Tod eines Mannes, den NFP für ihre Selbstbeschreibung und -bestätigung funktionalisiert hatte.

Handelsverträge und Trusts – eine amerikanische Bedrohung

Ein Leitartikel in der Zeit um die Berichterstattungen zum Tod Zolas vom 5. Oktober 1902 mit dem Titel *Handelsverträge und Trusts* des italienischen Abgeordneten Prof. Luigi Luzzatti beschäftigte sich mit der ökonomischen Bedrohung Europas durch das erfolgreichere Nordamerika, im speziellen durch die US-amerikanische Volkswirtschaft, die Europa mit Produkten *überschwemmen* hätte können. Er verglich in dem Beitrag die europäische Wirtschaft mit der politischen Situation des byzantinischen Reiches vor der osmanischen Eroberung im 15. Jh.: *„Gegenüber dieser Gefahr sind unsere Zolltarif- und Handelsverträge nur eine gebrechliche, ohnmächtige Rüstung. Sehen wir es nicht ein, dann steht uns dasselbe Los wie den Byzantinern bevor, die über ihren theologischen Logomachien der stürmenden Türken vergaßen. Die meisten unserer zollpolitischen Fragen habe ihren Grund, nicht im*

Wesen der Dinge, sondern im Byzantinismus, und lassen sich bei einigem guten Willen leicht regeln. Wir dürfen Europa nicht dem wirthschaftlichen Mittelalter entgegentreiben lassen.“ Dieser Vergleich, auch wenn er spezifisch volkswirtschaftliche Fragen betraf und nicht zu wörtlich genommen werden darf, ist aus kulturgeschichtlicher Perspektive dennoch interessant. Die Osmanische Bedrohung, im 15. und 16. Jh. Referenz für eine neue europäische Identität als Verteidigungskörper, wurde hier, im Zeitalter des Imperialismus, mit der Wirtschaftsmacht der USA verglichen! Dieser „Umdrehung“ von Ost und West entsprach auch der Anspruch auf Kultur, den Luigi Luzzatti nur Europa inmitten der Himmelsrichtungen zugestand: *„Mir steht der Sinn weder nach Androhung von Kampfzöllen, noch nach anderen Vorkehrungen gegen Nordamerika, ich sage nur, den Kulturstaaten Europas erwächst aus den obwaltenden Verhältnissen die Pflicht, ihre Wohlfahrt und Zukunft durch gemeinsame Arbeit zu schützen. Die uns trennenden kleinlichen Fragen werden immer geringfügiger erscheinen, je näher und gründlicher wir das Problem wirthschaftlichen Lebenskraft Europas gegenüber dem stürmisch herandrängenden Nordamerika prüfen und erwägen werden.“*

Die europäische Solidarität wurde hier wieder einmal im Sinne eines Verteidigungsbündnisses verstanden, andererseits deutete der Artikel bereits auf die sich wandelnde Wahrnehmung des europäischen Machtpotentials, das sich zu Gunsten der USA schmälerte und mit dem 1. WK endgültig auf die Ränge verwiesen werden würde. Der Zustand des *Byzantinismus*, geläufig für übertriebene Hierarchie- und Unterwerfungssymbolik gebraucht, wurde hier symbolhaft für die unpragmatische Zollpolitik zwischen den europäischen Staaten angewandt. Die geeinten USA wurden und werden demnach bis heute als das homogene Erfolgsmodell dem kleinlichen, in ewigen Interessenkonflikten verhaderten Europa gegenübergestellt. Bereits im Zuge der atlantischen Revolutionen im 18. und Anfang des 19. Jh. wurde über das kulturelle Verhältnis zwischen Europa und Amerika nachgedacht. Fremdsehnsüchte und Unterscheidungsdiskurse fanden auch in literarischen Werken ihren Ausdruck. Als Beispiele seien genannt: *Europe* bzw. *Amerika, a Prophecy* (1793-94) von William Blake, *René* und *Atala* (1801, 1802) von François René de Chateaubriand, implizit auch in Ralph Waldo Emersons *Transcendentalist Literature*, welche bereits im Kapitel über den Boxeraufstand 1900 mit der deutsch-englischen Unterscheidungspraxis assoziiert wurde.

1903: Edward VII. in Paris und Rom, Kaiser Wilhelm II. in Rom

Wie zum Aufenthalt Nikolaus II. in Frankreich 1901 schon angemerkt wurde, manifestierten sich Mächteverhältnisse und deren Anschlussersparungen im politischen System nach wie vor

in bilateralen Abkommen. Zum einen ist dieses Prinzip personaler Zweierkonstellationen der dynastischen Etikette inhärent: Ein Souverän besucht einen anderen Souverän – ein Zweierverhältnis wird definiert. Kongresse und Konferenzen spielten seit dem Berliner Kongress 1878 bis zur Versailler Friedenskonferenz 1919 eine geringere Rolle in der politischen Dynamik Europas, auch wenn sie zivilgesellschaftlich Hochkonjunktur hatten.

Angeblich löste der monarchische Besuch Edward VII. am 1. Mai 1903 in Paris beim französischen Volk eine Nostalgie gegenüber dem Königtum aus, so sehr sei dieser Ritus dem kollektiven Unbewussten Frankreichs eingeschrieben gewesen. So NFP, in der Ausgabe des 1. Mai: *„Der geheime royalistische Naturtrieb, der im Herzen jedes Franzosen schlummert und den die republikanische Staatsform unbefriedigt lässt, erwacht angesichts des fremden Souveräns zu stürmischer Bethätigung. (...) Es schmeichelt dem Nationalgefühl, dass der Monarch eines großen europäischen Staates den Präsidenten der Republik zuerst begrüßt, dass das gekrönte Oberhaupt den Palast des ungekrönten betritt.“* Einige Tage zuvor verweilte der König in Rom, wo er Papst Leo XIII. und den italienischen König Vittore Emanuele III. besuchte. Ausgehend von der persönlichen und höfischen Note des Besuches erörterte NFP die Implikationen für die Machtverhältnisse zwischen den europäischen Staaten, ohne den obligatorischen Seitenhieb gegen die nationalistischen Kommentare in den internationalen Zeitungen auszulassen. Erinnern wir uns an den April 1901, als die italienische Flotte in Toulon eintraf. NFP musste aus Anlass dieses nachbarschaftlichen Besuches den Dreibund bestärken und noch intensiver eine Annäherung Italiens an die Entente als Hirngespinnst abtun. Im Bewusstsein des geheimen Abkommens Italiens mit Frankreich von 1902 über die nordafrikanischen Kolonien, sowie des Londoner Vertrages vom April 1915, der Zugeständnisse der Entente an Italien, die Auflösung des Dreibundes (3. Mai) sowie Kriegserklärung gegen Österreich (23. Mai) zur Folge hatte, wirkt folgendes Statement in der Ausgabe vom 30. April 1903 fatal: *„Wenn voreilige Phantasten jetzt von einer kräftigen englisch-französisch-italienischen Entente faseln, die sich als ein Gegengewicht gegen das central-europäische Bündnissystem ausmalen, so ist es nicht nöthig, solche Zukunftsgespinnste ernsthaft zu nehmen.“* In Paris wurde ebenfalls vor den nationalistischen Hetzkampagnen gegen den Besuch des Königs gewarnt: *„Es ist unfranzösisch und darum auch antinational, eine Hetze gegen einen fremden Fürsten zu veranlassen, der in friedlicher und freundlicher Absicht ein Land betritt, im Vertrauen auf die Civilisation, auf die Bildung, auf die Gesittung des gastlichen Volkes. (...) Denn das gallische Volk ist wol leicht zu entflammen. Aber eine*

glückliche Eigenart bringt es mit sich, dass bei ihm schließlich der gesunde Menschenverstand, der sich ja als geschäftliche Klugheit bethätigt, die Oberhand gewinnt. In einer Zeit, da Tausende von vornehmen Engländern in Paris weilen, wird es dem Pariser Kaufmann, der sich immer auf Vorthail verstanden hat nicht willkommen sein, wenn ihm ein Clan von exaltierten Aristokraten die Kunden verscheucht.“ Nationalismus war demnach eine Gefahr für die Zivilisation – die Implikation für die österreichischen Verhältnisse wurde bereits mehrmals gemacht. Bedeutsam erscheint auch die Kombination der Qualitäten *Menschenverstand*, *Civilisation* und *geschäftstüchtig*, die das *gallische Volk* auszeichnen sollte, obwohl es währenddessen Nostalgie einer Monarchie gegenüber fühlte und leicht zu *entflammen* gewesen wäre. Die identifikatorische Transformation vom „fränkisch“ codierten Ancien Régime zu einer „gallischen“ Nation, die durch den Dritten Stand seit 1789 konstituiert wurde, ließe den von NFP behaupteten *royalistischen Naturtrieb* des *gallischen Volkes* streng begriffsgeschichtlich gedeutet nicht zu.⁸⁹

Die deutschliberale Gesinnung als ideologische Grundlage der Zeitung oszillierte seit ihrem politischen Aufstieg in den 1860er Jahren bis zu ihrem Niedergang im Laufe des 1. Weltkriegs zwischen deutschliberalen Österreichpatriotismus und kosmopolitisch-wirtschaftlichen sowie zivilisatorisch-rationalen Humanismus. Zum Teil hat man den Eindruck, dass das Verhältnis von Nationalismus zu Patriotismus beliebig geschah. Die Widersprüche zwischen Patrioten und Nationalisten in der österreichischen Geschichte wurde in der NFP einfacher gehandhabt. Patriotismus ginge in dem Zusammenhang immer von Friedenserhaltung aus, Nationalismus von Provokation. Stimmen der Londoner Presse schienen so laut des Londoner Korrespondenten der NFP vom 4. Mai 1903 den zivilisatorischen Auftrag der Reise nicht begriffen haben, im Gegenteil: Sie hätten eine politische Spitze gegen das Deutsche Reich gesehen. Das Deutsche Reich hätte sich demnach auf die Unruhe zwischen den anderen Mächten verlassen, um seine Position zu stabilisieren, was für die NFP lächerlich und nationalistische Propaganda war. Ein harmonisches commitment zu Europa stünde im Vordergrund der Politik Edwards. Der Korrespondent zitierte einen *im Rathe der Königin Victoria ergrauten Staatsmann* mit der Feststellung: „Zunächst will der König statt der demagogischen Koketterie mit Amerika sich eher auf die Staaten älterer Kultur verlassen. (...) Was sein letztes Ziel ist, das ist die ungetrübte Verständigung Englands mit einem allgemein verständigten Europa.“ Dieses Verständigen liefe auf eine Bewusstsein des gemeinsamem

⁸⁹ Vgl. Schmale 2001: 177.

kulturellem Erbes Europas hinaus, das von NFP immer wieder mit Umschreibungen wie *das Land/Volk Byrons, Shakespeares etc.* (siehe NFP-Artikel Friedensschluss mit Buren vom 2. Juni 1902) evoziert wurde. Auf den Besuch Edwards in Rom folgte der Besuch Kaiser Wilhelms, eine *Steigerung der Festtage in Farbe und Ton*, so NFP vom 5. Mai 1903. In diesem Artikel wurde die Bande zwischen Deutschem Reich, Österreich-Ungarn und Italien beschworen und gegenüber den Dreibund-Gegnern, die laut NFP im Besuch des englischen Königs eine Schwächung der zentraleuropäischen Achse sahen, in ihrer Legitimität bestärkt. In den Artikeln des Jahres 1901 (italienische Flotte in Toulon) und 1902 (Rede Bülow's im Reichstag) wurde noch mit geographischen und undefiniert historischen Gründen für die Allianz argumentiert. Die Legitimität im speziellen zwischen dem Deutschen Reich und Italien erschloss sich dagegen in dem Bericht aus der parallel ablaufenden Nationswerdung Italiens und Deutschlands: *„Drei Generationen der beiden Herrscherhäuser, von deutscher Seite repräsentirt durch Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. von italienischer durch Victor Emanuel II., Humbert und Victor Emanuel III., sind die historischen Bürgen für die Wechselseitigkeit der Interessen und Sympathien, welche besteht, seitdem zur nämlichen Zeit das deutsche und das italienische Volk zur nationalen Einheit gelangten. Und diese Gleichzeitigkeit, mit welcher dem Hohenzollernhause die deutsche Kaiserkrone und dem Hause Savoyen die italienische Königskrone zu Theil wurde, war kein Zufall und keine Laune der Geschichte; fortwirkend in den beiderseitigen Erinnerungen und Gefühlen hat sie zu dem Anschlusse Italiens an das deutsch-österreichische Bündniß und zu der Freundschaft geführt, welche wachzuerhalten und zu festigen in Berlin niemals etwas verabsäumt wurde.“* Meist werden für das 19. Jh. sprachliche und kulturelle Assimilationsprozesse als typische Faktoren für die Nationsbildung genannt. Hier wurde hingegen auf eine dynastische Kontinuität als Garantie für Einheit gepocht, ein Umstand, der die beiden Herrscherhäuser auch mit Habsburg verbinden sollte. Für das Deutsche Reich ist es ziel führend, die explizite Reichsrhetorik zu beachten. Eine betont deutsche Reichsbildung anstatt Nationsbildung (vgl. Unterscheidung Kultur-Nation!) erschließt sich laut Jürgen Osterhammel aus historisierenden und monarchischen denn aus emanzipatorischen Ansprüchen eines Demos: „Das deutsche ‚Reich‘ war um 1900 je nach Blickpunkt mindestens dreierlei: (I) ein junger Nationalstaat in der Mitte Europas, der sich parvenuhaft ein kaiserliches Oberhaupt gegeben hatte (...), sodann (2) das kleine überseeische <<Reich>> kolonialen und handelshegemonialen Charakters (...), schließlich (3) aber auch die romantische, durch Bismarcks kleindeutsche Arrondierung eher enttäuschte Phantasmagorie eines diffusen kontinentalen Großreichs, eines wiederhergestellten

Heiligen Römischen Reiches, einer Sammlung aller Deutschen (...).“⁹⁰ Während Ernest Gellner im Sinne von empowerment die funktionale Gemeinsamkeit und Notwendigkeit der Nationsbildung Italiens und Deutschlands hervorhebt, da beide eine Sprache und Kultur hatten und nur nach dem „political roof“ darüber suchten,⁹¹ kann man, wie auch bei Osterhammel, Hagen Schulzes Einschätzung der Entwicklung des deutschen Nationalstaates von „revolutionär“ (1815-1871) über „imperial“ (1871-1914) zu „total“ (1914-1945)⁹² und im Anschluss an die affektiv-dynastische Emphase im NFP-Artikel als zwingend und selbstlegitimierend verstehen. Die Einschätzung der NFP war keine herkömmlich deutschliberal-demokratische. Wolfgang Schmale bewertet die Nationsbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. als desintegrierenden Impuls in einem auf Brüderlichkeit der Völker ausgerichteten kulturellen Systems mit den Wurzeln in der Frühen Neuzeit.⁹³

Wie steht es um die Bedeutung des Besuches der Herrscher im Vatikan? NFP vom 5. Mai 1903 beurteilte den Besuch des deutschen Kaisers beim Papst als deutsche Angelegenheit: *„Der Besuch des Kaisers bei dem Papste geht die innere deutsche Politik an, aber internationale Bedeutung hat nur der Besuch des Kaisers bei dem König von Italien. Nicht in den Vatican, sondern in den Quirinal führen die Wege der europäischen Politik.“* Die *innere deutsche Politik* bezog sich auf den Kulturkampf deutscher Katholiken gegen die Säkularisierung und die protestantische Politik der Hohenzollern. Wenn zeitgleich in Frankreich der Laizismus vorbereitet wurde – war der sympathisierende Besuch des Kaisers Wilhelm beim greisen Papst tatsächlich nur eine innenpolitische Angelegenheit? Wurde damit nicht die kulturell codierte Unterstützung der zu zwei Drittel katholischen Herrscherhäuser des Dreibundes gegenüber einem protestantischen England (Konkurrenz zur See), dem orthodoxen Russland und des französischen „Erzfeindes“ gewährleistet? Der Artikel erwähnt nur nebenbei, aber im Atemzug mit der Feststellung der harmonischen Beziehung der Hohenzollern zum Vatikan, die Divergenz zu England und Frankreich in diesen Belangen: *„Der Papst hat keinen Anlass, sich über Deutschland zu beschweren; im Gegenteil, dort wird dem Clericalismus eine unermüdliche Connivenz bewiesen, während Frankreich mitten im stärksten Kampfe gegen die*

⁹⁰ Osterhammel: 581.

⁹¹ Gellner: 96.

⁹² Paraphrasiert von Osterhammel: 582.

⁹³ Schmale 2001: 178.

Kirche steht, (...).“ Auch die fehlenden Zugeständnisse seitens Edwards gegenüber dem Papst wurde hervorgehoben.

Die Papstkirche war in vorindustrieller Zeit eines der Prototypen für europäische Körpermetaphern. Die *Ecclesia* bzw. Christliche Republik war eine weltlich-geistliche Integrationsgestalt des Mittelalters, eine *mental map* der Welt. Die Neuzeit verlagerte die Träger europäischer Integrationsfiguren vermehrt auf die Herrscherdynastien, schließlich auf die Völker, in der Aufklärung emanzipierte Gesellschaften im gemeinsamen Auftrag der Zivilisation, aus dem Prinzip der individuellen Vernunft. Einige ideologische Intermezzi wie die politische Romantik Friedrich Schlegels (1772-1829) und Adam Müllers (1779-1829) propagierten eine Rückführung auf mittelalterliche Zustände. Müller schrieb 1820 an Friedrich Gentz: „(...)die Nothwendigkeit der geistlichen Macht, des Papstes, der Kirche (werde) sich unwiderstehlich aufdrängen. Sie ist die Grundbedingung der europäischen Föderation, die ich meine. (...) In dem Kampfe um die hohlen Götzen der Zeit können noch mehrere Geschlechter zu Grunde gehen; die überlebenden werden Föderalverfassungen unter väterlichen Führern und Fürsten, und statt aller administrativen Einheit, die katholische Einheit von Europa erreichen.“⁹⁴ Aber nicht dieser, sondern den ideologischen Grundsteinlegungen von 1848 folgte die allgemein republikanische Meinung um 1900. Eine NFP-Ausgabe des Jahres davor, vom 15. November 1902, brachte die Übersetzung eines Essays von Georges Clemenceau, zu jenem Zeitpunkt Senator, mit dem Titel *Kirche und Staat in der französischen Republik*, die mit folgendem Appell abschließt: „Die Völker werden die Beruhigung der Geister, das harmonische Zusammenwirken der menschlichen Kräfte erst in der Erkenntniß der Grundrechte des Individuums finden, deren hervorragende Wirkung darin besteht, die Gewalten der Herrschaft mit der gemeinsamen Freiheit zu verschmelzen.“ Dass die europäische Realpolitik nun sicherlich in den Quirinal statt in den Vatikan führte, ist wohl kaum zu bezweifeln. Dieser Umstand schwächte aber nichts an dem Faktum, dass das katholische Christentum auch noch 1903 eine politische Konstante war. Ebenso wie der Antisemitismus eine implizit europäische Angelegenheit war, so war die Trennung von Kirche und Staat eine Verwandlung der Bedeutung europäischer Kultur, die aber nicht mehr mit der endgültigen Entpolitisierung der Kirche endete, sondern das Christentum in neue politische Paradigmata (Christlich-Sozial, Christ-Demokratisch) einfließen hat lassen. Das

⁹⁴ zit. in Kronenbitter: 199

Affektpotential des Christentums wurde nach dem 1. Weltkrieg in radikalpopulistische Energien kanalisiert und zu Totalitarismen von neoreligiösem Anstrich umgemünzt, welche nur expansive Dynamiken auf das unmittelbare Europa nach sich ziehen konnte. Das Bedürfnis nach Ikonen wurde mit den großen Führerköpfen auf den Plakaten befriedigt, der Kirchgang mit den Aufmärschen. Im Österreich von Seipel bis Schuschnigg konnte man die Synergie der christlichen Tradition und der populistisch-völkischen Ideologie gut nachvollziehen. Clemenceaus Titel betraf noch die französische Republik, sein Fazit sollte aber Europa ansprechen. Die Ablösung von alten europäischen Integrationsfiguren wie der Papstkirche als Reichsgarantie seit der frühen Neuzeit konnte noch keine ebenbürtige Remplacenten finden, auch wenn das 19. Jh. durchaus noch die Widerklänge eines päpstlich konzertierten Europas hörte: Napoleons ursprüngliches Föderalsystem (er ging außerdem ein Konkordat mit der Papstkirche ein) bekam einen Anstrich von europäischer Hegemonie im Stile Karls des Großen, dessen proto-nationale Integration wiederum durch die kulturelle Codierung des Papsttums (als Legitimation und Lehrmeister in Sachen Bürokratie) außerhalb des Reiches gewährleistet wurde. Novalis sehnte bereits vor Müller und Gentz 1799 ein Europa der Christen (*Die Christenheit oder Europa*) herbei. Egon Friedell, der über Novalis promovierte, setzte diese Sehnsucht nach einem christlichen Genius, der Europa erlösen könne, in der *Kulturgeschichte der Neuzeit* fort. Das scheinbar einheitliche prä-reformatorische Christentum war um 1900 aber eher nur noch eine Inspiration für einen dekadenten Ästhetizismus, dem man Friedell zuordnen kann, oder ideologische Referenz für die papsttreuen und verklärten Christlich-Sozialen. Als Massenpartei wie in Wien instrumentalisierten die Christlich-Sozialen diese Integrationswirkung der Kirche antisemitisch. Der Feind der Christen aller Klassen und Sprachen war somit der Jude. Welche Bedeutung hatte die päpstliche Kirche in diesen neuen Kontexten?

25 Jahre Leo XIII. und Berliner Kongress

Zwei Leitartikel im Juli 1903 widmeten sich zwei verschiedenen 25 Jahr-Jubiläen, dem Berliner Kongress von 1878 sowie Papst Leo XIII, der bis zu seinem Tod am 20. Juli 1903 seit 1878 die Geschicke der katholischen Kirche geleitet hatte. Beide Artikel erklärten den Frieden zum Leitmotiv der beiden europäischen Ereignisse, im Nachruf auf den *großen Friedenspapst* (so die Ausgabe vom 21. Juli) und in Erinnerung an den Berliner Kongress, durch den, so die Ausgabe vom 18. Juli, „(...) *der letzte große europäische Krieg zum Abschlusse gelangt (ist); sein Jubelfest ist zugleich das des europäischen Friedens.*“ Dem Papst wurde in keiner

überraschenden Weise gedacht, die humanistische und diplomatische Größe, die Demut, Traditionstreue und Offenheit wurden hervorgehoben. Zeit seines Lebens war demnach besondere Vorsicht im preußischen Kulturkampf als auch im Verhältnis zu Frankreich geboten, dennoch *griff seine Autorität mächtig in das Leben der Völker ein*. Leo XIII. wurde allerdings so immer nur zum Friedensstifter in eigenen Angelegenheiten gedeutet. Nur als „Kulturpolitiker“ könnte man ihn dem Artikel nach einschätzen. Der Nachruf entsprach, trotz aller Beteuerung der Bedeutung des Papstes, durchaus der Einschätzung im Artikel vom 5. Mai 1903, wo der Königspalast in Rom außenpolitisch, und der Vatikan bloß als innenpolitisch für Deutschland gewertet wurde. Das Fazit einer vergleichenden Betrachtung der beiden Artikel, zum Besuch des Deutschen Kaisers in Rom als auch zum Nachruf Leo XIII., lautet, dass einerseits die kulturpolitische Arbeit der Papstkirche sich der europäischen Realpolitik fügen musste und dass der Papst in Folge dessen keine Integrationsfigur für ein politisch geeintes Europa mehr darstellen konnte. Sowie die gängige politische Praxis von bilateralen Abkommen beherrscht wurde, so auch die Kulturpolitik des Papstes. Kein Appell an eine zivilisatorisch-universale oder gar europäische Bedeutung des Papstes wurde erwähnt. Das Fazit im Artikel gedachte schließlich einem harmlosen Poeten auf dem Stuhl Petri: *„(...) ein Dichter, dem Horaz vertraut, dem er nicht bloß die Form nachahmte. Sein gläubiger, stets hoffnungsfreudiger Sinn spiegelt sich in seinen lateinischen Versen wider, die uns nicht darüber täuschen, dass in ihm ein Meister, ein Friedensfürst dahingegangen, der den größten Aufgaben der Menschheit seinen Dienst gewidmet.“* Er war Vertreter einer „kulturellen Partei“, für die man sich im internationalen Geschehen interessieren konnte oder nicht, und eine weitere *Persönlichkeit* des 19. Jh..

Anders die Einschätzung der Bedeutung des Berliner Vertrages von 1878: *„(...) gehört es immer noch zu den bedeutungsvollsten konstitutiven Tatsachen, gehört es zu den wichtigsten Urkunden des heutigen Völkerrechtes.“* Zwar wurden die darauffolgenden Schwächungen des Vertrages erwähnt, dem Prinzip des friedensinteressierten Europa aber vertraut, gerade im Bezug auf den zwischen Großmachtinteressen eingezwängten krisenbeladenen Balkan: *„Aber die flammende Tiefe hat sich wieder geschlossen, weil die ragende Denksäule des Berliner Vertrages alle Großmächte daran mahnte, dass über die Früchte eines etwaigen Sieges schließlich doch nur wieder ein europäischer Aeropag zu entscheiden hätte.“* Die Idee des „europäischen Konzertes“ der Großmächte trat vermutlich noch einmal in Erscheinung, musste sich aber den vielen partikulären Hindernissen durch die komplexer werdende Interessenslage

der Großmächte stellen: „It is not wrong to subsume even the Berlin congress of 1878 into the success story of the Concert of Europe. But nevertheless and in spite of that, one cannot, as a critical end result, deny the fact that the period between the Peace of Paris and the outbreak of World War I was a period of decline of the idea of European Concert.“⁹⁵ Die Rolle Russlands in europäischen Angelegenheiten wurde nicht klar definiert. Einerseits wurde die Großmacht in der Ausgabe vom 18. Juli 1903, ähnlich den Stimmen in den vorhergehend behandelten Artikeln, als Garant für den Frieden bezeichnet, hier konkret mit der k. u. k. Monarchie als *Hand in Hand gehende Löschmeister von Europa*, andererseits stellte NFP sie immer als außereuropäisch dar, und gelegentlich als Gegenkonzept: „*Russland war zwischen zwei Feuern eingezwängt; seine Macht musste sich vor der Europas beugen.*“ Schließlich auch als implizit *orientalisches* Land, oder ein Land, dessen Angelegenheiten *orientalische* Angelegenheiten waren. Nicht so im Zweibund mit Frankreich, dieser war laut NFP eine europäische Sache. „Rein europäisch“ wiederum wurde der deutsch-österreichische Vertrag eingeschätzt.

Die Frage nach dem Verhältnis von Russland zu Europa ist diffizil und führt zu keiner Ein-Satz-Definition. Europäische Identität passierte hier wiederum, wie in anderen Randreferenzen (Großbritannien und USA), über den Widerspruch von Inklusion bei gleichzeitiger Exklusivität (nicht Exklusion!) – unterschieden, aber nicht getrennt von Europa. Die *orientalischen* Interessen des offiziellen Russland müssten demnach wirtschafts- und machtpolitisch, aber nicht kulturell verstanden werden. Am besten wäre es, gerade diese Widersprüchlichkeit als historisch legitimierte Definition gelten zu lassen: „Die Akzeptanz Russlands als zwar geographisch eurasischer, ‚in ihrem Herzen‘ aber europäische Macht schließt ein, dass wir Russland innerhalb Europas einen eigenen, vom westeuropäischen Modell abweichenden Weg zubilligen, der auch das Erbe seiner Geschichte berücksichtigt.“⁹⁶ Die russisch-österreichisch-ungarische Balance galt als *conditio sine qua non* des Balkanfriedens und bemerkenswerter Weise der Kultur im Singular: „*Die Gemeinschaft zwischen diesen beiden Mächten hat sich immer eindrucklicher bestätigt: sie gewährt den Balkanstaaten ihre Selbstständigkeit und sie bietet den europäischen Völkern die Beruhigung, dass sie durch orientalische Angelegenheiten nicht in politische Katastrophen verwickelt werden können, welche die Kultur bedrohen würden.*“ Der Vertrag bildete aber keinen immerwährenden Rahmen, NFP erläuterte im Bezug

⁹⁵ Duchhardt 2009: Abschnitt 4 (10/2010).

⁹⁶ Kappeler: 92.

auf die bulgarischen Konflikte in den 1880er Jahren die Ereignisse wie folgt: *„Wie jedes staatsrechtliche Instrument, so ist auch dieses durch das Leben korrigiert worden, und das Bedürfnis der Balkanvölker, der europäischen Kultur angegliedert zu werden, hat zu einer natürlichen Fortbildung des Berliner Vertrages geführt.“* Deutlich tritt hier die Grenzziehung zwischen Orient und Europa bzw. Kultur in Erscheinung. In Person des Graf Julius Andrássy (1823-1890) wurde an die österreichisch-ungarische Wirkkraft im Artikel vom 18. Juli 1903 gedacht, der den Kongress mit anderen *Sternen erster Größe* wie Bismarck geprägt hatte. Bezeichnungen wie *Sterne erster Größe* oder *leuchtenden Gestalten des Berliner Kongresses* bestärkten den allgemeinen Tenor der Nostalgie für eine glorreiche Zeit der internationalen Politik, die in einer *gegenwärtigen Periode des Rückganges* an Staatsmännern von Rang verloren gehabt hätte. Auf die zeitgenössische politische Krise hin übte sich der Artikel in einer Phantasmagorie: *„Würde ein Graf Julius Andrássy heute noch im rosigen Lichte wandeln, so würde sicherlich manches in Österreich, manches in Ungarn sich anders verhalten. Allein wenn die Taten der Großen auch segensreich fortwirken, die Meister der Politik selbst können auf übermenschliche Dauer keinen Anspruch erheben.“* Die Zeitspanne von 25 Jahren eignet sich sehr gut, die Nostalgiepraxis einer Generation zu studieren. Etablierte Journalisten und Politiker können in 25 Jahren persönliche aktive Laufbahn hinter sich gelassen haben und dennoch epochale Veränderungen beobachten oder konstruieren. Eine einzige liberale Perspektive der Jahrhundertwende auf die 1870er Jahre gab es nicht, auch wenn im allgemeinen historiographisch für diese Jahrzehnt von einem Ende der gründerzeitlich liberalistischen Ära durch die Wirtschaftskrise 1873 und einer konservativen Wende mit dem Ministerpräsidenten Eduard von Taaffe (1833-1895) ab 1879 ausgegangen wird. Liberal (der Verfassungspartei) um 1900 bedeutete im meisten Fall eine gesetzte, obrigkeitshörige Opposition zu beziehen, und, wie an dem Artikel zu sehen, nostalgisch zur „guten alten Zeit“ stehen, was im weiteren Verlauf zu einem konstitutiven österreichischen Habitus im 20. Jh. wurde.

1904: Italien-Österreich und die „gelbe Gefahr“

Cesare Lombroso (1835-1909), italienischer Arzt, Psychologe und Kriminologe, bekannt geworden durch wissenschaftliche Abhandlungen zu Psychopathie und Rassenlehre, trat mit einem Essay in einem NFP-Leitartikel vom 28. Februar 1904 über das italienisch-österreichische Verhältnis und die europäische Einheit, mit Titel *Die Freundschaft zwischen Österreich und Italien und ihr Nutzen* in Erscheinung. Ausgehend von der Sorge über

neuerliche Konflikte zwischen den beiden Staaten, die aus einer möglichen Konkurrenz auf dem Balkan herrühren hätten können, beschwor er die Notwendigkeit eines zivilisatorischen Zusammenhalts der europäischen Staaten: *„Die moderne Zivilisation, welche sich der Welt erschließt, gewinnt nichts durch den gegenseitigen Haß und noch weniger durch kriegerische Unternehmungen. (...) Wenn man den Blick auch höher richtet, so findet man, daß die sozialpolitischen Lehren alle Mauern umstürzen, welche historisches Vorurteil noch immer zwischen den Völkern aufrichtet. Sie verlangen das, was selbst dem Christentum nicht gelang, dass alle zusammenwirken am ökonomischen Wohlstand der vernachlässigten, bedürftigen Klassen, und überlassen den fossilen Feudalen die Prahlereien mit der gegenseitigen Uebermacht. Aber auch abgesehen von diesen Lehren zeigt es sich in der großen europäischen Politik immer mehr, dass die Völker von Tag zu Tag einander notwendiger werden. Einst war es ein Traum, wenn man von der Möglichkeit der Vereinigten Staaten von Europa sprach. Heute nähert sich dieser Traum schon mehr der Wirklichkeit und zeigt uns den Nachteil eines jeden Krieges, auch des siegreichen, sowie den Vorteil der großen Gruppierungen verwandter Reiche. Der große Orientkrieg bereitet uns auf ein von der gelben Rasse besiegtcs Russland vor.“* Die Idee der Vereinigten Staaten von Europa wurde rassistisch unterstützt, das Christentum als gescheiterter Vorreiter für die Zivilisation sollte von weltlichen Sozialideologien beerbt werden. Der Geist von 1848 bzw. 1849 (Victor Hugos Rede auf dem Pariser Pazifistenkongress) war ein anderer als 1904 und somit auch die Umstände für die Realisierung der Idee der Vereinigten Staaten von Europa. Doch gerade zwischen Italien und Österreich sollten einer der größten Schwierigkeiten liegen, was eine wie auch immer geformte Einigung Europas betraf. Der Historiker Gaetano Salvemini konstatierte einen grundsätzlichen Antagonismus zweier Staatsideologien, die nie zusammengedacht werden könnten – der österreichische Übernationalismus und der italienische Einheitsnationalismus: *„Questa antitesi permanente (...) condannava i due governi a una lotta per la vita.“*⁹⁷ Italien war seit seiner Nationsgründung nie „selbstverständlich“ im mitteleuropäischen deutschsprachig dominierten Kulturkreis eingebettet, auch wenn dies immer wieder von regierungstreuen Zeitungen wie der NFP beteuert wurde. Die italienische Antipathie gegenüber Österreich im 19. Jh. wurde nicht nur durch die habsburgische Präsenz in Norditalien geschürt, sondern nährte sich latent von längerfristig angereicherten Gegenidentifikationen, wie sie auch in stärkerem Maß zwischen Frankreich und Deutschland vorhanden waren. So sind laut Josef Berghold der „traditionelle

⁹⁷ Zit. in Berghold: 42.

Mentalitätskonflikt zwischen romanischer und germanischer Welt“ mit dem kollektivpsychologischen Gegensatzpaar „Disziplin-Spontaneität“, die „Erfahrung barbarischer Invasionen aus dem Norden, die in diesem Jahrhundert durch die deutsche Besetzung Italiens im Zweiten Weltkrieg eine wesentliche Akzentuierung erfahren haben, die großen politisch-ideologischen Auseinandersetzungen im Zuge der Herausbildung der modernen bürgerlichen Gesellschaft, die sich seit der Französischen Revolution (...) auch in den österreichisch-italienischen Gegensätzen niedergeschlagen haben,“⁹⁸ dafür ausschlaggebend. Lombroso bekräftigte hingegen eine Freundschaft, welche über manifeste Unstimmigkeiten als auch Erblasten hinwegsehen sollte, um sich einer universellen Eintracht der europäischen Zivilisation einzuügen. In seinem Essay evozierte er schließlich ein Verteidigungsbündnis nach außen hin als Voraussetzung für ein befriedetes inneres Europa. Ausgangspunkt der Überlegungen war zwar das italienisch-österreichische Verhältnis, aber im Fokus des Schlussappells stand die globale Implikation des Krieges zwischen Russland und Japan seit Anfang Februar 1904. Diese Einschätzung der „gelben Gefahr“ als Grundlage von westlich-europäischem Schulterschluss trat bereits in der Berichterstattung über den Boxeraufstand von 1900 als auch im Feuilleton von Max Nordau vom 1. Jänner 1901 in Erscheinung. Abgesehen von der Dualität Europa-Asien dachte Lombroso über interne Voraussetzungen von Solidarität nach. Während auch Clemenceau 1902 von der aufgeklärten Idee der individuellen Freiheit als Prinzip von Gemeinschaft ausgegangen war, um den Frieden der Menschheit zu beschwören, betonte Lombroso das *Zusammenwirken am ökonomischen Wohlstand der vernachlässigten, bedürftigen Klassen* als Voraussetzung für einen Universalfrieden. Beide Ansichten stellten als Kontrastfolie das hegemoniale Christentum auf. An diesem Essay kann man erkennen, wie sehr Klassenideologie als interner Faktor und Rassismus als externer Faktor für europäische Identität zusammenwirken konnten. So gesehen sollte das Europa des Klassenbewusstseins das Europa der Nationen ablösen, im Sinne einer weiterführenden Weltrevolution des Proletariats. Das Elend der unteren Schichten und der Massen blieb im weiteren Verlauf des 20. Jh. tatsächlich keineswegs eine Angelegenheit von Kommunisten und philanthropen Sozialdemokraten, sondern wurde durch rassistische Konzepte nur noch verstärkt propagandistisch instrumentalisiert. Begriffe wie „Orientale“, in dem Kontext noch mit der „gelben Rasse“ assoziiert, wurden um 1900 auf die Juden übertragen, in der Zwischenkriegszeit

⁹⁸ Berghold: 33.

wurde „asiatisch“ mit „jüdisch“ gleichgesetzt, wie zu der Erörterung des Feuilletons von Nordau im Jänner 1901 bereits ergänzt wurde.

In den Diskursen um die verschiedenen Hautfarben in jener Zeit ist manchmal schwierig, zwischen *rassischen* und *rassistischen* Konzepten zu unterscheiden. In der akademischen und politischen Semantik spätestens seit den Bürgerrechtsbewegungen der 1960er Jahre wurden alle Kategorisierungen von Rasse im Deutschen rassistisch, daher abwertend und *political incorrect* markiert. Im englischen Sprachgebrauch wird und wurde *race* immer als Volksgemeinschaft bzw. national verstanden, und weniger im biologistischen Sinne. Die historiographische Erörterung von Rassendiskursen vor 1914 muss zwar die latent brutale Realität und genozidäre Implikation hinter der Einteilung „Weiße, Gelbe, Rote, Schwarze“ anerkennen, sollte sie aber im europäischen mindset von dem historischen Prozess unterscheiden, welcher zur gewalttätigen Anwendung der u. a. Nationalsozialisten geführt haben. Erdteilallegorien mit mythischen Figuren und das gesamte Repertoire an Körpermetaphern für die Kontinente des Ancien Régime standen dafür Pate. Die *Unterscheidungspraxis* operierte auf der rassischen Ebene. Die *Unterdrückungspraxis* auf der rassistischen. Es waren immer die –Ismen, welche der Idee ihre radikale Anwendung erlaubten, welche die Unterscheidung zur Trennung machten. Zur Wiederholung: Der vorbereitenden Unterscheidungspraxis im rassischen Sinne sollte keine Harmlosigkeit zugesprochen werden, allerdings sollte sie als selbstverständliche kulturelle Eigendynamik abseits von naturrechtlichen Gleichheitsideologien verstanden werden. Rassische Konzepte konnten allerdings auch im Sinne des empowerment verwendet werden. Die Markierung eines Anderen kann auch die eigene Identität und Selbstbehauptung stärken. Daraus ergibt sich theoretisch ein Dilemma zwischen dem Eifer der Dekonstruktion von essentialistischen Zuschreibungen und der Emanzipation und empowerment mittels (!) dieser eingeschriebenen sozialen Konstrukte – ein Problem, das zum Beispiel den Feminismus seit seiner Theoretisierung in den 1970er Jahren immer wieder erschüttert. Lombrosos empowerment eines aufgeklärten, klassenbewussten Europa brauchte ein Anderes, um sich in dieser Modernität zu legitimieren. Japan trat passenderweise 1904 dafür als Kriegsmacht in Erscheinung.

„Der Kolonialwahnsinn“

Ein in NFP abgedruckter übersetzter Essay von Anatole France (1844-1924) mit dem Titel *Der Kolonialwahnsinn* vom 18. September 1904 verwendete rassische Kategorien – scheinbar paradox – in einem philanthropen Sinn: „Die vollständige Ausnützung der Erdkugel erfordert

die vereinigte Welt aller Menschen, der weißen Menschen, der gelben Menschen, der schwarzen Menschen. Wenn wir aber einen Teil der Menschheit herabdrücken, kleiner machen, schwächen, wenn wir ihn, um es mit einem Wort zu sagen, kolonisieren, so arbeiten wir gegen uns selbst. Unser Vorteil ist es, wenn die Gelben und Schwarzen mächtig, frei und reich sind.“

Handelte es sich dabei um eine an sich wertfreie Unterscheidungspraxis zum Zweck der Komplexitätsreduktion oder um einen ungewollten Beitrag unter vielen zur Rechtfertigung der Genozide im 20. Jh.? Näher als an Lombroso und 1901 Nordau, welche die östliche Gefahr gegen ein Uns-Kollektiv (Zivilisation-Europa-Weiße etc.) betonten, war Anatole France, der sogar eine siegreiche gelbe Rasse im Ostasienkrieg befürwortete, bei Georges Clemenceau, wenn er wie im folgenden aus einem selbstkritischen Argumentationsfundus schöpfte: *„Die Kolonialpolitik ist die allerneueste Form der Barbarei oder, wenn man lieber will, die Form der Zivilisation. Ich mache keinen Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken, sie sind identisch. Was die Menschen Zivilisation nennen, das ist der gegenwärtige sittliche Zustand, was sie Barbarei nennen, das sind die früheren Zustände. Unsere gegenwärtigen Sitten wird man barbarische nennen, wenn sie der Vergangenheit angehören werden.“* Im Gegensatz zu der selbstverständlich positiven Besetzung des Begriffs Zivilisation historisierte Anatole France die Bedeutung und verortet sie als Selbstbeschreibung und Legitimation für Unterdrückungspraktiken seiner zeitgenössischen Gesellschaft. Auch Nordau hinterfragte die *europäische Zivilisation*, wenn sie sich in China mordend und plündernd, daher *barbarisch* äußerte.

Prominente Kritik an Kolonialismus gab es immer wieder, nicht zuletzt das Argument der Kosten statt der Gewinne tauchte darin auf. Andrew Carnegie (1835-1919), Stahlmagnat und zu seiner Zeit reichster Mann der Welt, veröffentlichte 1898 einen Text (*Distant Possessions – The Parting of the Ways*), mit dem er auf die finanziellen Nachteile von Kolonien für das Mutterland aufmerksam machte. Sein Kontext war der Spanisch-Amerikanische Krieg um die Philippinen, ein laut Carnegie unsinniges Unterfangen. Seine Einschätzung von Europas Kolonialpolitik als Pulverfass für den Kontinent war realistisch, wie sich spätestens in der Marokko-Krise drohend zeigen würde: “Europe is to-day an armed camp, not chiefly because

the home territories of its various nations are threatened, but because of fear of aggressive action upon the part of other nations touching outlying 'possessions'.”⁹⁹

Diese Kritiken an kolonialistischen bzw. imperialistischen Aspirationen unterschieden sich hinsichtlich der Beurteilung von Zivilisation als auch im Hinblick auf die Einschätzung, welche Rückwirkungen außereuropäische Kampagnen auf Europa haben konnten. Im Feuilleton vom Jänner 1900, hier sei daran erinnert, schrieb Georges Grandes von der bloßen Verzögerung eines Weltkriegs, was 1898 Carnegies Beurteilung Europas als Heereslager unterstrich. Es beweist auch wiederum, dass der Zivilisationsdiskurs um 1900 den Europadiskurs bestimmte. Industrialisierter Krieg als Form zivilisatorischen Ausdrucks konnte so auch in das von Europa sehr entfernte Japan transferiert werden. In einem Brief an Suttner erklärte Paul Henri d'Estournelles de Constant (1852-1924), 1899 Delegierter in den Haag und Mitinitiator der Schiedsgerichtsbarkeit: „Seit dreißig oder vierzig Jahren, uns zum Trotze, hat sich Europa heiß bemüht, Japan zu militarisieren; es hat die Japaner in der Kriegskunst unterwiesen, (...), und jetzt staunt es, dass diese guten Schüler darauf brennen, ihrem Meister Ehre zu machen. Das uneinige Europa kann nur das Schauspiel der Zerfahrenheit und der Anarchie bieten gegenüber den neuen Welten, die im Erwachen sind.“¹⁰⁰ Diese Sorge der „Antwort der Imperialismusschüler“ ließe sich auch auf Carnegies Warnung vor der autodestruktiven Wirkung der Kolonialisierung umlegen. Seine Logik war, dass jede Kolonie eines demokratischen oder konstitutionell gestützten Staates irgendwann die Prinzipien der Gleichheit und Gerechtigkeit adaptieren würde und somit sich aus dem Status „Kolonie“ befreien müsste.

Japan muss als Sonderfall im asiatisch-europäischen Verhältnis gesehen werden. Im Gegensatz zu China, das sich passiv gegenüber der westlichen Aggression verhielt und reaktive Anpassungen vornahm, kam die aktive Assimilation der japanischen Gesellschaft an die westliche Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jh. schnell und strukturell in Gang. Die Meiji-Ära (1868-1912) löste die feudale Shogun-Verfassung ab, der Kaiser (Tenno) stand an der Spitze einer immer konstitutioneller werdenden Staatsstruktur (1889 Verfassung). Die allgemeine Wehrpflicht und Neuorganisation des Heeres (1872) nach französischem und preußischen Vorbild sowie viele weitere europäische Gesellschaftsstrukturen wurden von Japan

⁹⁹ Dokument erhalten von Prof. Fröschl WS 08/09 an der Universität Wien.

¹⁰⁰ Zit. in Hamann: 281, Brief ohne Datum.

angenommen. Japan konnte die westlichen Mächte derart effektiv „nachahmen“, dass es selbst zu einem Aggressor auf dem eurasischen Festland werden sollte (1894-95 Chinesisch-japanischer Krieg, 1904-05 Russisch-japanischer Krieg). Lombrosos Angst vor der „gelben Rasse“ entsprang der Wahrnehmung eines völlig neuen Kräfteverhältnisses der Großmächte. Chinas Stagnation und Japans Fortschritt gingen Hand in Hand, vielleicht sogar in Interdependenz zueinander. Osterhammel: „Der Russisch-japanische Krieg, der zu ‚einer gänzlich veränderten Formation der Staatenwelt‘ führte und tiefe Auswirkungen mitten nach Europa hinein hatte, setzte dann den Schlusspunkt unter die Chinesische Weltordnung. Auf sie folgte vier Jahrzehnte lang der japanische Versuch, einen eigenen Ordnungsraum in Ostasien aufzubauen, der als ‚Großostasiatische Wohlstandssphäre‘ im Zweiten Weltkrieg sogar einen Namen fand.“¹⁰¹ Und weiter: „Im Russisch-japanischen Krieg, der 1904/05 in der Mandschurei ausgetragen wurde, setzte die der japanische David dem russischen Goliath modernstes Kriegsgerät eine nach dem europäischen Vorbild organisierte und trainierte Armee entgegen. Damals war Japan in vieler Hinsicht ein ‚westlicheres‘ und ‚zivilisierteres‘ Land als Russland und wurde auch in der internationalen Öffentlichkeit so beurteilt; es ist also zu einfach, im Russisch-japanischen Krieg einen Zusammenstoß zwischen ‚Europa‘ und ‚Asien‘ zu sehen.“¹⁰² Nicht nur Technik, Militär und Staatsform, sondern auch der „weiche“ Kulturtransfer zwischen Japan und Europa gingen Hand in Hand mit der Westöffnung. Ein Blick zurück auf die Weltausstellung von 1900 und die Beurteilungen der internationalen Malkunst im Feuilleton vom 11. August 1900 (Franz Servaes) zeigt eine eindeutige Hierarchisierung zwischen Japanern und Chinesen zugunsten Japans: *„Dem Anprall der modernen Malweise widerstehen heute blos noch die Chinesen. Die Japaner hingegen sind bereits voll im Gange, sich ihr gänzlich auszuliefern. Man kann es bedauerlich finden, dass die Japaner sich so schnell bereit zeigen, ihre glänzende künstlerische Tradition, welche zumal uns Europäern so viel Befruchtendes gebracht hat, zu verlassen und sich in Paris aufs neue in die Schule begeben. (...) Ihren Bildern wohnt etwas Anmutiges, Poetisches inne, und sie schildern das japanische Alltagsleben mit Herzlichkeit und Naivetät. Da sieht man ein etwa ein altes Mütterchen, das eingemummelt in Tücher, nachdenklich am Wegrand sitzt; oder ein junges Mädchen, das, unter einem Blütenbaum am Wiesenhang liegend, wohligh zur Sonne empor träumt; (...) Von solchen alltäglichen und reizvollen Dingen erzählen die jungen Japaner jetzt ihren Landsleuten. Und*

¹⁰¹ Osterhammel: 692.

¹⁰² Ebd.: 697.

auch wir stellen uns lauschend und schauend gerne dabei ein.“ Abgesehen von der Begünstigung der Japaner gegenüber der Chinesen schwingt in dieser Beobachtung ein Japanbild mit, welches sich trotz der erwachenden militärischen Macht hartnäckig hielt: das liebliche, weiblich konnotierte Japan. Am 17. Februar 1904, acht Tage nach dem japanischen Angriff auf Port Arthur, fand in Mailand die Premiere der Oper *Madame Butterfly* von Giacomo Puccini (1858-1924) statt. Die Oper erzählt von der tragischen Liebe eines japanischen Mädchens zu einem amerikanischen Offizier, der sie schließlich mit einem Kind alleine sitzen lässt und zum Selbstmord treibt. Die erste Premiere war noch ein Misserfolg, erst die Wiederaufnahme in Brescia Ende Mai 1904 brachte die Begeisterung der Zuschauer. War es im Februar 1904 noch unmöglich, das „liebliche Japan“ zu zeigen, während seine Marine aufs eurasische Festland übergriff? Trotz der japanischen Macht und Kriegsbereitschaft erhielt sich das Bild des „lieblichen Japans“ vor allem in der bildenden und darstellenden Kunst. Bereits im 19. Jh. war die *Geisha* ein beliebtes Motiv in der europäischen Malerei. Die Zartheit und Unterwürfigkeit, die Opferbereitschaft und die Tragik des japanischen Mädchens bot offensichtlich eine ideale Projektionsfläche und Raum für erotische Fantasien eines europäischen Aggressorhabitus. *Madama Butterfly* war der zivilisatorische Wunsch nach sexuell bestimmter Weltherrschaft, auch wenn die Sympathien am Ende des Stücks bei der armen jungen Japanerin verweilen sollten. Die zeitliche Koinzidenz der Oper mit dem Russisch-japanischen Krieg sollte nicht unterschätzt werden. Ein deutlicher Unterschied zwischen japanischer und europäischer Kunst lag in der japanischen Betonung der Stille, Imperfektion (*wabi-sabi*) und der Leere, was vermutlich auf buddhistische Kultureinflüsse zurückzuführen ist. Die kontemplative Kunst und der japanische Minimalismus, als Modeerscheinung auch *Japonismus* genannt, bot vielerlei Inspiration. Vincent van Gogh suchte etwa in Südfrankreich das „Licht Japans“, während andere wie Toulouse-Lautrec den freien Umgang mit Raum und Fläche zu adaptieren suchten. Interessanterweise hat die heutige Ästhetik der japanischen Popkultur das Merkmal des Überflusses an Effekten, Farben und Überzeichnungen. Dagegen gab und gibt es in der japanischen Filmindustrie eine Tendenz zur Reduktion der Bildinhalte (Yasojiro Ozu). Durch den beschleunigten Kulturtransfer zwischen Westen (mit USA eigentlich Osten) und Japan ergab sich seit der Öffnung im späten 19. Jh. eine Hybridisierung japanischer Kulturformen, welche die Suche nach der eigenen japanischen Identität im Verlauf des 20. Jh. bestimmen sollten.

Anatole France und Andrew Carnegie spürten, dass das einfache Machtverhältnis von Kolonialmacht und Kolonie, von westlicher Zivilisation und östlicher Nicht-Zivilisation sich in der Komplexität des historischen Prozesses auflösen würde und warnten vor einem anachronistischen Kulturchauvinismus.

Der deutsch-englische Schiedsvertrag als Hoffnung für eine europäische Föderation

Einige Hoffnung in eine Entwicklung Europas als Friedensprojekt äußerte der enge Vertraute Suttners, Alfred Fried, in einem Leitartikel für die NFP vom 18. Juli 1904, anlässlich des deutsch-englischen Schiedsvertrages vom 12. Juli 1904: *„Die große Bedeutung des jetzt zwischen Deutschland und England abgeschlossenen Vertrages liegt aber gerade darin, dass Deutschland, das sich der Schiedsgerichtspolitik gegenüber am ablehnendsten gezeigt hat, sich entschloss, in diese die Föderation Europas im Keime vorbereitende Union mit einzutreten.“*

Diese Union, von der Fried ausging, war ein Sammelbegriff für die intensive Schiedsgerichtsvertragspraxis der westeuropäischen Staaten seit der Konferenz in Den Haag 1899. Fried erwähnte in diesem Gastkommentar die deutschfeindlichen und schiedsvertragsskeptischen Stimmen in der internationalen Presse und in Deutschland, die in diesem diplomatischen Instrument nur eine Waffe der Isolationspolitik gegenüber den Deutschen sahen, weil Deutschland in Den Haag in einigen Punkten der 1. Friedenskonferenz (7. Kapitel des 1. Abkommens) Widerstand zeigte. Seiner Einschätzung nach war aber der große Fortschritt nicht darin zu sehen, dass Deutschland und England sich überhaupt auf Schiedsgerichtsbarkeit einigten, sondern dass Verträge dieser Art, die eine zukünftige Schiedsgerichtsbarkeit mit einschließen würden, die Frage der „Ehre“ und „vitaler Interessen“ von Nationen ebenfalls behandelten und daher nicht nur Symptombekämpfung auf der Richterbank, sondern einen Grundkonsens zwischen den Nationen ermöglicht hätten können: *„Die große Zahl von schiedsgerichtlichen Erledigungen hat nämlich nichts zu tun mit jenen Vertragsverpflichtungen, wonach Streitigkeiten, die noch gar nicht geboren sind, schon im voraus der schiedsgerichtliche Judikatur unterworfen werden. Ist die Praxis darin gleich Null, so bedeutet jene Reserve nicht eine Schwäche, sondern gerade im Gegenteil eine Stärke jener Verträge, die dadurch die Gewähr bieten, zunächst in den vorbehaltenen Fällen zu wirken und so nach und nach das Vertrauen zu festigen, um mit der Zeit Erweiterungen eintreten zu lassen, die bei der dem Schiedsgerichtsgedanken innewohnenden Lebenskraft unausbleiblich sein werden.“*

Kann man Frieds Einschätzung des Prinzips des Schiedsgericht als Gedankensäule einer Idee der europäischen Union lesen? Seine Formulierung der *Föderation Europas im Keime vorbereitende Union* stellte immerhin das „System“ der schiedsgerichtlichen Verträge als Union dar, hingegen war der Begriff Föderation noch sehr vage. Noch häufiger verwendete Fried (für 1900 herkömmliche) Formulierungen wie der *Friede der Kulturvölker*, den laut Artikel auch Kaiser Wilhelm II. mit *der fortschreitenden Entwicklung der Solidarität der Kulturvölker* meinen hätte können. Im Hinblick auf die chinesische Kampagne 1900 war die wilhelminische Solidarität der Kulturvölker aber nicht als Friedensprojekt, sondern als eine Waffenbrüderschaft der europäischen Staaten gegen „ungehorsame“ Kolonien bzw. untergeordnete „Partner“ wie China zu verstehen. Die Schiedsverträge innerhalb Europas konnten die militärischen Energien außerhalb Europas nicht zügeln, sowie sie auch innerhalb Europas nur ein schwacher Beitrag zu dauernden Frieden bleiben würden. Die *dem Schiedsgerichtsgedanken innewohnende Lebenskraft* blieb vorerst nur auf Symptombekämpfung beschränkt. Dazu Osterhammel: „Wenn Regierungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an internationale Beziehungen außerhalb des militarisierten Mächtespiels dachten, dann weniger an Friedensstiftung als an ‚Mechaniken‘ des Internationalismus. Insofern das Völkerrecht ein Instrument und Medium solcher Verdichtung unterhalb der Ebene ‚großer‘ Politik war, erfolgte ein Übergang, von einem Koexistenz- zu einem Kooperationsrecht‘, dessen Ziel die ‚solidarischer Erreichung überstaatlicher Zwecke durch die Staaten‘ war. Verträge mit starker Bindungswirkung, gestützt durch periodisch zusammentretende Konferenzen von Experten, griffen einem übernationalen Recht vor, das es noch nicht gab.“¹⁰³

Die Geschichte des Völkerrechts war auch immer eine Geschichte der Legitimierungsversuches der Verwendung des Wortes „Recht“ im Bezug auf „Völker“. Die moderne Rechtsgeschichte ist strukturell gekoppelt an die Verfassungsgeschichte, somit an das Prinzip Rechtsstaat. Das Prinzip Nationalstaat wiederum war immer in Gegenidentifikation zu einem nicht national legitimierten Staat, daher gegen alte Systeme wie das Heilige Römische Reich und später den k. u. k. Vielvölkerstaat ausgerichtet. Keine Nationalstaatsbildung konnte im Sinne der reinen Selbstbezogenheit vollzogen werden, das Ancien Régime der Bourbonen war auf kulturelle, politische und rechtliche Gegenidentifikation gegenüber dem HRR ausgelegt, wie am Beispiel

¹⁰³ Osterhammel: 731, mit Zitatelementen in Hochkomma aus Milos Vec: Recht und Normierung in der industriellen Revolution (2006).

an der Politik Ludwig XIV. im Osten Frankreichs ersichtlich ist.¹⁰⁴ Napoleons Übergriff auf das Reich provozierte schließlich die Gegenreaktion der verstärkt neoabsolutistischen Nationalstaatlichkeit in Deutschland, auch wenn einige Rechtsnormen des *Code Civil* übernommen wurden.¹⁰⁵ Nation, Staat und Recht wurden seit dem 18. Jh. zu den drei Prinzipien, die aufgrund ihrer gegenseitigen Abhängigkeit das Völkerrecht zu einem arbiträren, beinahe haltlosen Begriff machten. In den 100 Jahren zwischen dem *Westfälischen Frieden* (1648) und Montesquieus *Geist der Gesetze* (1748) wurde die Transformation des Prinzips Staat schleichend vorbereitet. Die Träger der absolutistischen Bürokratie, die bürgerlichen Staatsdiener, bemerkten ihre Definitionsmacht. Ihre Ansprüche auf Freiheit und Gleichheit war an die souveräne Staatlichkeit gebunden, die sie ermöglichte. Es gab zwar in der frühen Neuzeit parallel ablaufende Rechtsnormen, wie das Nebeneinander von Reichsrecht und Landesrecht im HRR oder kanonisches und römisches Recht, die aber mit dem modernen Rechtsbegriff im strukturellen Rahmen des Rechtsstaats nur mehr theoretisch zu tun haben.

Immanuel Kant verfasste 1795 die Schrift *Zum ewigen Frieden*, eine theoretische Behandlung des Völkerrechts im Verhältnis zu den Rechtsstrukturen souveräner Staaten. Eine hoffnungsvolle Utopie des ewigen Friedens ließe sich Kant nach folgerichtig aus einem Prozess des angewandten Naturrechts der freien Völker zueinander als „Föderalität“ denken:

„Die Ausführbarkeit (objektive Realität) dieser Idee der Föderalität, die sich allmählich über alle Staaten erstrecken soll, und so zum ewigen Frieden hinführt, läßt sich darstellen. Denn wenn das Glück es so fügt: daß ein mächtiges und aufgeklärtes Volk sich zu einer Republik (die ihrer Natur nach zum ewigen Frieden geneigt sein muß) bilden kann, so gibt diese einen Mittelpunkt der föderativen Vereinigung für andere Staaten ab, um sich an sie anzuschließen, und so den Freiheitszustand der Staaten, gemäß der Idee des Völkerrechts, zu sichern, und sich durch mehrere Verbindungen dieser Art nach und nach immer weiter auszubreiten.“¹⁰⁶

Das Problem dieser Logik lag in der unauflösbaren Paradoxie der unangreifbaren Souveränität der Einzelstaaten, welche im Zusammenspiel zueinander eine transzendierte Rechtsordnung

¹⁰⁴ Vgl. Schmale 2000: 151 f.

¹⁰⁵ Vgl. Schmale 2001: 189 f.

¹⁰⁶ Zweiter Definitivartikel zum ewigen Frieden. Das Völkerrecht soll auf einen Föderalismus freier Staaten gegründet sein.

aufgrund ihrer natürlichen Freiheit zueinander bilden sollten. Kant stützt sich auf die Unterscheidung zwischen *Freiheit aller Einzelnen* und der *Freiheit Aller zusammen*:

„Freilich ist das Wollen aller einzelnen Menschen, in einer gesetzlichen Verfassung nach Freiheitsprinzipien zu leben (die distributive Einheit des Willens aller), zu diesem Zweck nicht hinreichend, sondern daß alle zusammen diesen Zustand wollen (die kollektive Einheit des vereinigten Willens).“¹⁰⁷

Aus einem folgerichtigen Prozess müsste sich der Völkerbund gerade wegen seiner äußeren „Unrechtlichkeit“ (Ausgangspunkt der „göttlich“ oder naturrechtlich gegebenen Einheit des Willens aller einzelnen Staaten), die durch seine innere Rechtlichkeit (bereits nationalstaatlich vollzogene kollektive Einheit des vereinigten Willens) gestützt würde, zu einer dritten Ebene der Konsenszustandes, des „ewigen Friedens“ bewegen. Im Sinne der Systemtheorie würde man hier von der Einheit der Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz sprechen, der „ewige Frieden“ wäre eine Re-Entry der Unterscheidung Recht/Freiheit in Recht.

Was Alfred Fried am 18. Juli 1904 in der NFP versuchte, war ein Anklang an die Kantsche Prozesslogik: (...) *zunächst in den vorbehaltenen Fällen zu wirken und so nach und nach das Vertrauen zu festigen, um mit der Zeit Erweiterungen eintreten zu lassen, die bei der dem Schiedsgerichtsgedanken innewohnenden Lebenskraft unausbleiblich sein werden.*“

Diese teleologischen Formulierungen erhofften eine Selbstlegitimierung und Eigendynamik des Schiedsgerichtsgedankens. Vielleicht stand im Hintergrund die Entwicklung des Gewohnheitsrechtes, das ähnlich unausbleiblich zu einer Strukturbildung von Rechtsnormen und weiter zu bürgerlich-republikanischen Verfassungen geführt hat. Was sich Fried zudem nicht mehr traute, war die Idee einer Vorreiterrolle der „einen, mächtigen Republik, der alle anderen beispielhaft folgen würden“ zu postulieren. Das Ende des 19. Jh. hatte auch durch die Erfahrungen mit Napoleon im Vergleich zum Erfahrungshorizont Kants keine Illusionen mehr, was das Ideal des „einen republikanischen Vorreiters“ betraf. Im Diskurs um Völkerrecht und Schiedsgerichtsbarkeit ging es um im Grunde um die Wirkkraft von Redundanzen politischer Einheiten, die sich gegeneinander ausdifferenziert haben. Kants „Zum ewigen Friedens“ dachte die Notwendigkeit der Entwicklung des EINEN Naturzustandes der souveränen Völker hin zu EINEM Frieden, im Kantschen Sinne folgerichtiges Zusammendenken von Ursache und

¹⁰⁷ Anhang I: Über die Mißhelligkeit zwischen der Moral und der Politik, in Absicht auf den ewigen Frieden.

Wirkung in der synthetischen Apperzeption der Mannigfaltigkeit EINES Verstandes. Diese Übertragung von der Erkenntnistheorie auf Gesellschaftstheorie war eines der theoretischen Hauptprobleme und Ursachen für die Kritik an der geschlossen selbstreferenziellen Reißbrettphilosophie Immanuel Kants.

Die Sehnsucht der Friedensideologen wie Fried oder Suttner, die eine von der Absenz des Kriegs abstrahierten positiven Besetzung des Friedenszustandes propagierten, war die Übernahme der nach Kant folgerichtigen Formel, wonach die Interessen der Einzelnen nur durch die Interessen Aller zusammen garantiert werden könnten. Die Schiedsgerichtsverträge hätten laut Fried ein Schritt zu einer normativen Garantie des politischen, vielleicht „ewigen“ Friedens sein können.

1905: Die russische Revolution

„Die ganze Welt starrt, wie hypnotisiert, nach Petersburg hin, es gibt, in diesen Tagen kein Interesse, das sie stärker bewegt als dasjenige an dem ungeheuren Schauspiel in Russland, welches heute in seine entscheidende Wendung eingetreten ist.“ NFP, 23. Jänner 1905, das Abendblatt berichtete von den Vorgängen in der Zarenresidenz- und Hauptstadt des Russischen Reiches. Eine friedliche Demonstration von Arbeitern wurde von Elitetruppen attackiert, wobei hunderte Menschen starben. Die Reaktionen waren zahlreiche Streiks sowie ein Generalstreik im darauffolgenden Herbst. Der sogenannte Blutsonntag gilt im allgemeinen als Initialzündung für die heiße Phase hin zur Russischen Revolution von 1917. NFP unterschied den 23. Jänner 1905 von dem 13. und 18. März in Wien und Berlin und meinte dann: *„Man mag immerhin an den Zug der Pariser nach Versailles denken, welcher die große französische Revolution einleitete, oder an das erzwungene Heraustreten Friedrich Wilhelms IV. auf den Balkon des Berliner Schlosses und an die Entblößung seines Hauptes vor den Leichen der Märzgefallenen; es ist doch etwas anderes noch, was dem gestrigen Tage der Petersburger Revolution sein einzigartiges und sein schreckliches Gepräge verleiht: das Volk hat mit dem Alleinherrscher gegen seine Bureaukratie sich verbinden, es hat ihn aus der Gefangenschaft der ‚Räuber und Diebe an Staatsgeldern, die das Land in vollständige Zerrüttung gebracht und ihm einen schimpflichen Krieg aufgebürdet‘ haben, befreien gewollt um den Preis, dass er seine Herrschergewalt mit dem Volke teile. Eine ungeheure Naivetät lag in diesem Verlangen, die so recht den Abstand zwischen der russischen Revolutionen und allen früheren Revolutionen kennzeichnet; aber eine Naivetät voll jugendlicher Urwüchsigkeit und Vertrauensseligkeit. (...)*

Es ist so viel Neues, Ungeheures, von westeuropäischen Erfahrungen Verschiedenes, was sich in ihnen offenbart, dass jede Schlussfolgerung auf das Ende versagt. “

Und tatsächlich sollte der russische Sonderweg eine geschichtsträchtige Entwicklung globaler Ausmaße bis in den Kalten Krieg durchmachen. Die Triebkräfte waren allerdings anfangs noch sehr unterschiedlich, so war zum Beispiel die Arbeiterfrage von der Bauernfrage abgekoppelt, nach Andreas Kappeler: „Das spezifisch Russische an diesen revolutionären Ideologien war die Idealisierung der Bauern und ihrer Umteilungsgemeinde, die Russland den direkten Weg zum Sozialismus, ohne Umweg über den Kapitalismus, ermöglichen sollte.“¹⁰⁸ Die europäischen Revolutionen 1789, 1830 und 1848 waren ideologisch aneinander gekoppelt. Schien die russische dagegen aus dem Nichts zu kommen? Nein, denn eine „radikale *Intelligenza* hatte sich im Laufe des 19. Jh. als Gegen-Elite zum Staat und seinen Repräsentanten gebildet.“¹⁰⁹ Im NFP-Artikel wurde eine Solidarität der Revolutionäre mit Nikolaus II. betont, eine Einschätzung, die von Kappeler nur mit der Erwähnung der Schwäche des Zaren bestätigt werden könnte. Die Autokratie wurde in NFP mit dem Beamtenapparat gleichgesetzt, nicht mit der Figur des Zaren. Das Bild des *vertrauensseligen, naiven* Russen, der die Monarchie nicht in Frage stellte und den Zaren aus den „Fängen der Hintermänner“ holen hätte wollen, klingt zwar einerseits nach westeuropäisch gefärbter Arroganz, andererseits muss der russischen Herrschaftstradition tatsächlich eine spezifische Qualität zugesprochen werden. Ein Bericht aus dem Jahr 1549 des österreichischen Diplomaten Sigismund von Herberstein (1486-1566) gab ein eindeutiges Bild des russischen Herrschers: „Er übertrifft alle Könige und Fürsten mit der Gewalt, die über die Seinen hat und gebraucht...Es ist unklar, ob ein solch wildes Volk eine so tyrannische Herrschaft haben muss, oder ob die tyrannische Herrschaft es so wild und grausam macht.“¹¹⁰ Seit dem 16. Jh. hatte sich die vor allem städtische und rar gesäte bürgerliche Gesellschaft sowie der Adel in Russland stark verändert, sodass sich auch das Prinzip der Autokratie wandeln musste. Wenn dem so gewesen wäre, dass die autokratischen Elemente in einem vom Herrscher delegierten System walteten, so wäre 1905 die Sehnsucht nach einer direkten Herrschaftsteilung von Zar und „Volk“ verständlich gewesen. Das Prinzip der personalen Ein-Mann-Herrschaft als gleichzeitige Integrationsfigur für die russische Masse transformierte sich ins Sowjetsystem ohne einen „Kreislauf der Verfassungen“, da die

¹⁰⁸ Kappeler: 30.

¹⁰⁹ Ebd..

¹¹⁰ Zit. in ebd.: 47.

Zarenherrschaft der frühen Neuzeit auch keine Stände und Adelskorporative als aristokratische Vermittlung brauchte. Vermutlich war der historisch tradierte Glaube an die Manifestation des „Einen“ in Russland tatsächlich öffentlich, stärker und laut NFP *naiver* und *vertrauensseliger* als in Westeuropa. Wobei man auch eine Tradition der Personalisierung von Staat und Herrscher von Ludwig XIV. über Napoleon bis Napoleon III. ziehen könnte. Die Gegenkräfte in Frankreich waren nur seit dem 18. Jh. zu präsent, als dass Autokratie und Absolutismus sich zu offen zeigen konnten.

Während man die Revolution 1848 am ehesten als eine europäische Revolution verstehen könnte¹¹¹, waren die russischen Revolutionen 1905 und 1917 nationale Angelegenheiten, wenn auch die Impulse durchaus westeuropäischer Provenienz sein konnten. Die bereits erwähnte russische *Intelligenza* suchte in den „(...) modernen Heilslehren des Materialismus, Anarchismus und Sozialismus nach Antworten auf die Fragen der Zeit.“¹¹² Mit dem Unterschied, dass sich die prägenden russischen Intellektuellen nicht westeuropäisch assimilierten – Fjodor Dostojewski (1821-1881) und Leo Tolstoi (1828-1910) trugen beispielsweise (in zwar jeweils stark individueller Ausformung) zu einer spezifisch russischen Sozialideologie religiöser Prägung bei. Tolstoi, der berühmteste Friedensfreund aus Russland, sah vor allem in der Demilitarisierung und Kriegsdienstverweigerung die wesentlichen Voraussetzung für einen universalen Frieden. Ähnlich wie NFP im Jahr 1899 zeigte er sich gegenüber Friedenskongressen skeptisch, schätzte jedoch zumindest das Friedensmanifest des Zaren Nikolaus II. hoch. Aus der bereits erwähnten religiösen Anschauung und dem simplen Gebot *Du sollst nicht töten* leitete er die Notwendigkeit einer Weltabkehr im Sinne der *civil disobedience* (Henry David Thoreau) ab, die jedoch über die Kriegsverweigerung hinausging und sogar abstinente Züge trug, was ihm Kritik seiner Freundin Berta von Suttner einbrachte.¹¹³ Tolstoi war zwar ein europäisch anerkannter Vorkämpfer des Friedens, aber aus dem spezifisch russischem Kontext der neoreligiösen Weltanschauung und der in Russland omnipräsent schwelenden Bereitschaft zur Kriegsdienstverweigerung auf russische Verhältnisse hin zu verstehen. In einem Staat, der seine Soldaten kaum versorgen konnte und sie in einen sinnlosen, zum Scheitern verurteilten Krieg schicken würde, traf der Aufruf zu Desertieren auf

¹¹¹ Vgl. Schmale 2000: 325.

¹¹² Kappeler: 85.

¹¹³ Vgl. Hamann 2005: 425-431.

offene Ohren, wie ein Fall von Meuterei auf dem Panzerkreuzer *Knjas Potjomkin Tawritscheski* in Odessa im Juni 1905 zeigen würde.

Das Ereignis konnte die Phantasie der europäischen Öffentlichkeit anheizen und medial zu einem Drama ausgebaut werden. NFP, vom 1. Juli 1905, bekräftigte die Tragik durch die einstige Größe und Bedeutung der Hafenstadt Odessas für den europäischen Kontinent, um schließlich zu bedauern: „(...) *nun ist es nicht mehr weit davon, eine Ruine zu werden, und bis in das Herz Europas hinein, dem ganzen Donaulauf entlang bis nach Wien, ist das erschütternde Geschick zu spüren, von dem diese junge Seestadt, die größte des russischen Reiches, betroffen ist.*“ Der Kommentar der NFP verblieb im pathetischen Stil und erklärte den Fall des großen Russlands: „*Und der schauerliche Feuerschein von Odessa, der Piratenaufbruch der Besatzungsmannschaft des ‚Potemkin‘ zeigt, dass es nicht lange mehr bis zu der Reichskatastrophe dauern kann. Wenn sie hereinbricht, wird sie nicht jählings da sein; sie ist vorbereitet wie der fünfte Akt einer regelrechten Tragödie. Und dieses bis in seinen tiefsten Grund aufgewühlte Russland konnte der arbiter rerum in Europa sein, vor ihm beugten sich die Mächte unseres Welttheils, ohne zu ahnen, wie der Koloß mit den tönernen Füßen immer hinfalliger und ungefährlicher geworden war. Das kleine Japan musste den entscheidenden Hammerschlag führen, damit offenbar wurde, was Russland unter den Händen dieser das Mark des Volkes zerstörenden Bureaucratie, unter diesem System der Aussaugung und Korruption geworden war, das nicht einmal scheute, an der Armee und Marine sich zu vergreifen. Odessa ist ein schreckliches Feuerzeichen, das in den Abgrund der inneren Zerrüttung und Schwäche Russlands hinunterleuchtet. Und dieses Feuerzeichen ist angezündet durch den Krieg, der von Anfang an kein nationaler, kein Krieg aufgedrungener Staatsnotwendigkeit, sondern ein Krieg des Machtdünkels und der Expansion war.*“ 1925 sollte der russische Filmregisseur Sergei Eisenstein mit *Panzerkreuzer Potemkin* international Filmgeschichte schreiben. Anlässlich des 20jährigen Jubiläums der Meuterei und der anschließend tragisch-heroischen Revolution im Hafen von Odessa wurde damit ein nach filmästhetischen und dramatischen Gesichtspunkten wichtiger Meilenstein für die Entwicklung des Kinofilms gesetzt. Russland als Garant für ein stabiles Europa war Vergangenheit, das *kleine Japan* musste den *Koloß* degradieren. Dass der Russisch-japanische Krieg laut NFP entgegen aller Kriegsnotwendigkeit stand, bewies, wie weit NFP von der Idee des „Friedens gratia Russlands“ abgerückt war, die zum Beispiel noch in der Ausgabe vom 21. August 1901 bestätigt wurde. In Erinnerung an die Skepsis der NFP gegenüber dem Friedensmanifest des Zaren im Jahr 1899 liest sich das im Gesamtbild so, als

ob Russland das Friedensideal eigentlich aus Schwachheit propagierte und dass der Krieg gegen Japan diese Schwäche nur noch bestätigen anstatt davon ablenken konnte. In Voraussicht auf den 1. WK könnte man schließen, dass die Entscheidung Krieg und Frieden eine Angelegenheit der Mittelmächte werden würde, nachdem Russland aufgrund des Vertrauensverlustes und Verfall der Integrität nicht mehr zur Mitentscheidung fähig gewesen wäre. Hätte der Zar „(...) *seine ungeheure Armee auf einige zur Sicherung der öffentlichen Ordnung genügende Gendarmeriecorps reducirt, wahrlich dann stünden wir am Anbeginne einer neuen Zeit.*“ Dies waren die Worte der NFP 1899. Zum Anlass des Friedenschlusses Russlands mit Japan am 29. August 1905 erinnerte NFP am 30. August: „*Gerade dem Monarchen, der mit persönlicher Initiative als der erste unter seinesgleichen gegen den Krieg aufgetreten ist, war es bestimmt, einen der furchtbarsten und opfervollsten Kriege zu führen, und derselbe Zar, der von einer allgemeinen Abrüstung träumte und der Schöpfer des Schiedsgerichtsvertrages von Haag wurde, beharrte mit seltener Halsstarrigkeit darauf, das Waffenglück wieder und wieder zu versuchen, obwohl während der ganzen langen Dauer des Kampfes kein Tag für ihn angebrochen ist, der ihm auch nur einen geringfügigen Erfolg geschenkt hätte.*“ In der Einschätzung der Friedensverhandlungen von Portsmouth, welche von dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt einberufen wurde, war Japan mehr der militärische und letztendlich moralische Sieger. Die Signatur des japanischen Gesandten Komura Jutaro kam sogar eher den russischen als den japanischen Interessen entgegen: „*Dass Baron Komura auf diesen Lorbeer verzichtet hat, dass er, die edelste Tugend des Siegers, Mäßigung, übte, das ist eine Lektion für das auf seine Zivilisation stolze Europa. Das jüngste der Kulturvölker, das vor einem halben Jahrhundert noch rückständiger war als das heutige China, und selbst noch in seinen Lehrjahren wie ein Kind behandelt wurde, das die ersten Gehversuche macht, hat gezeigt, dass es nicht bloß in der Technik der Waffen und in der Kunst der Staatseinrichtung seine Lehrmeister erreicht, fast übertroffen hat, sondern dass auch die Höhe sittlichen Anschauungen, auf der es steht, manches europäische Niveau überragt, und dass es auch einen ethischen Anspruch besitzt, in der Reihe der Kulturnationen als ebenbürtig zu gelten. Wenn es wirklich eine gelbe Gefahr gibt, hier hat sie sich nicht gezeigt.*“ Dieser Beurteilung zufolge nahm Japan einen „europäischeren“ Status als Russland ein, eine Umkehrung, die seit der Revolution 1917 nur bekräftigt werden kann. Wenn man die heutige Nähe Japans zum Westens bedenkt, mit einem sehr hohen japanisch-westlichen Kulturtransfer, so nimmt der Russisch-japanische Krieg tatsächlich einen Wendepunkt ein, der auch das Selbstverständnis Europas neu definieren musste.

Bekam Europa einen neuen Staat in Ostasien und verlor es einen sukzessive in Eurasien? Georg Grandes nannte bereits im Feuilleton mit dem Rückblick auf das 19. Jh. vom 3. Jänner 1900 die europäischen Großmächte in einem Atemzug mit dem einzigen asiatischen, nämlich Japan. Mit den USA war seit Beginn des 19. Jh. klar, einen neuen Mitgliedstaat im Sinne der Zivilisation zu haben, auch wenn die Vereinigten Staaten immer in der Kontrastfolie „Altes Europa“ - „Neues Amerika“ abgelichtet wurden. Mit den Commonwealthstaaten in Ozeanien ergab sich eine weitere Auslagerung europäisch-zivilisatorischer Selbstverständlichkeit, welche die Distanzen nicht mehr als Faktor für Zivilisationsnähe gelten ließ. Mit dem Eintritt Japans in die Zivilisation passierte nun sogar eine rassische Grenzüberschreitung. Wenn Zivilisation wie bis zu dem Zeitpunkt nun nicht mehr ausschließlich mit der weißen Rasse assoziiert werden und sogar „Gelbe“ in die Zivilisation eintreten konnten, so stand das Synonym Europa = Zivilisation sehr in Frage. Auch das Bild des „weichen, weiblichen Asien“ musste damit verfliegen. Japanische Kriegsmentalität (Stichwort Kamikaze, Harakiri) wurde in Europa fasziniert rezipiert. Japan als Verbündeter des Dritten Reiches konnte in einigen Berührungspunkten ja auch Kulturtransfer leisten, wie mit dem Ideal des Opfertodes.¹¹⁴ Da mit dem Russisch-japanischen Krieg ein technologisch moderner Krieg außerhalb Europas gefochten und die Diplomatie in den Friedensverhandlungen von einem Dritten, den USA, geführt wurde (eine Neuerung in den Friedensverhandlungen), musste das Prinzip Zivilisation von dem Prinzip *Globalität* abgelöst werden, eine Komplexitätserweiterung im Verständnis der Moderne. Während die *Europäisierung Europas*¹¹⁵ als Schlagwort für die europäische Identitätsfindung für die Frühe Neuzeit gilt, wo die fernen Kolonien Europa nur *bestätigen* konnten, so waren die Verhältnisse im Imperialismus um 1900 anders. Die Akteure waren nun keine Dynastien mehr, welche sogar noch Körpervorstellungen von weltumspannender Mächtigkeit propagierten, sondern Imperien und Aktiengesellschaften mit mehr oder weniger staatlichen Anteilen. Würde man den Frieden von Portsmouth 1905 als einen indirekten Meilenstein in der Desintegration Alteuropas mit einer Erschütterung des zivilisatorischen Selbstverständnisses durch die Brüchigkeit der Sicherheitssäule Russland deuten, so ergaben sich neue Möglichkeiten für innereuropäische Kontingenzen. Europa wurde labiler.

¹¹⁴ Vgl. Thomas Pekar: Held und Samurai. Zu den ideologischen Beziehungen zwischen Japan und Nazi-Deutschland.

http://repository.cc.sophia.ac.jp/dspace/bitstream/123456789/4523/1/200000063351_000079000_55.pdf

¹¹⁵ Vgl. Frey: 282.

Edward VII. in Bad Ischl und die Thronrede Kaiser Wilhelms II.

Ein weiterer Labilitätsfaktor für Europa war die Marokkokrise 1905/06, welche durch den demonstrativen Besuch Kaiser Wilhelms beim Alawiden-Sultan in Tanger am 31. März 1905 ausgelöst wurde. Seine Absicht war, die deutschen wirtschaftlichen Interessen gegenüber der englisch-französischen Solidarisierung für eine verstärkte französische Dominanz in Marokko zu verteidigen. Laut NFP vom 29. November 1905 war die Krise eine „(...) *schwere Gefahr, in welcher der europäische Friede während des verflossenen Sommers schwebte* (...).“ Nicht nur der Besuch des deutschen Kaisers im März 1905 in Tanger gab Anlass für politische Unruhe, auch der harm- und zwanglose Besuch König Edwards in Bad Ischl am 16. August 1905 beim österreichischen Kaiser stimulierte unterschiedliche Interpretationen in der Öffentlichkeit. NFP vom 17. August versuchte die englische Presse zu entkräften, indem sie sämtliche Andeutungen hin zu einer Entente mit Österreich-Ungarn abzuwehren versuchte. Laut NFP hätte die englische Presse den Besuch des Königs von England bei Franz-Joseph I. als Anlass, gemeinsame Politik am Balkan machen zu wollen, gedeutet. Aus einer Aufzählung von Garantiemächten für den Frieden in einer nicht weiter genannten Zeitung folgte NFP: „*Was die Aufzählung der zur Sicherung des europäischen Friedens tauglich befundenen Mächte bemerkenswert macht, das ist nicht das, was sie enthält, sondern was sie nicht enthält. (...) was in die Augen beißt, das ist, dass unter den Mächten, welche geeignet befunden werden, den Frieden und die Freiheit Europas zu wahren, Deutschland nicht mitgezählt wird. Wenn Russland nicht erwähnt wird, so mag das darin seine Erklärung finden, dass es momentan anderweitig in Anspruch genommen und mit einem anderen Frieden beschäftigt ist als demjenigen Europas. Wenn aber Deutschland nicht zu den Mächten gerechnet wird, von denen vorauszusetzen ist, dass sie sich um die Wahrung des europäischen Friedens bemühen, dann liegt darin nicht bloß eine unbegründete Verdächtigung der deutschen Politik, sondern es gewinnt sehr den Anschein, dass die ganze Kombination nicht zur Wahrung des Friedens, sondern eben zu dem Zwecke erfunden ist, Deutschland auf die eine, die übrigen auf die Mächte auf die andere Seite und Deutschland gegenüberzustellen.*“ Diese letzte umständliche Formulierung, die auf die Sorge „alle gegen Deutschland“ zu reduzieren wäre, war seit 1871 omnipräsentes Thema in der Beobachtung der europäischen Politik aus Sicht der kaiserfreundlichen Öffentlichkeit. NFP bekräftigte dahingehend die *geschriebene Allianz* des Dreibundes Ö-D als *Bollwerk des Friedens* im Unterschied zu den *ungeschriebenen Allianzen* der Entente. „*Die Friedensliebe unserer Monarchie und ihres Souveräns steht außer Zweifel, weil sie durch das österreichisch-ungarische Interesse verbürgt ist, und um den Frieden zu*

wirken, bedarf sie nicht der Einreihung in eine neue Gruppe. (...) Ob man das Recht hat, Italien zu den Mächten zu rechnen, welche zu einer Allianz die Hand bieten, deren Spitze unverkennbar gegen das Deutsche Reich gerichtet ist, darauf kann nur Italien antworten.“ Im Unterschied zum 9. April 1901, als NFP noch von einer „(...) Zugehörigkeit Italiens zum Dreibunde mit zwingender Nothwendigkeit“ schrieb, überließ sie hier bereits den Italienern selbst die Entscheidung. Nach wie vor wurde die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie als Prototyp für den Völkerfrieden Europas gesehen, der Friedenskaiser trüge nach wie vor mit dieser Zweisamkeit zur Stabilität Mitteleuropas bei. Die Solidaritätserklärung mit Deutschland bildete den Abschluss der Betrachtung in der NFP. Die ausgewählten Artikel zu Herrscherreisen im Jahr 1901 als auch 1905, die nicht Deutschland betrafen, wurden laut NFP in der europäischen *deutschfeindlichen Presse* immer als Spitze gegen das Reich gedeutet. Wilhelm tat aber anscheinend auch einiges, um die Sorge in der europäischen Öffentlichkeit zu bestärken. In einer Thronrede am 28. November 1905 zur Eröffnung des deutschen Reichtages meinte er laut NFP vom 29. November 1905, *dass das Deutsche Reich in der auswärtigen Politik zu allen Mächten in korrekten, zu den meisten in guten und freundschaftlichen Beziehungen stehe*. Diese spezifische Unterscheidung beunruhigte auch die NFP in dieser Ausgabe. In Erinnerung an die marokkanische Frage irritierte sie auch die „(...) besondere Betonung, welche auf die ‚diplomatischen Mittel‘ gelegt ist. Durch sie wird mit verstärkter Deutlichkeit gezeigt, wie nahe Europa daran war, dass die marokkanische Gefahr mit anderen als diplomatischen Mitteln hätte bestanden werden müssen.“ Dennoch, so beschwichtigte NFP selber in den folgenden Absätzen, sei keine wirkliche Gefahr für die nähere Zukunft zu befürchten gewesen. Man erwartete eine liberalere, friedlichere Regierung in England, das Flottenprogramm des Deutschen Reiches sei nur eine Stabilisierungsmaßnahme gewesen: „*Das starke Deutschland kündigt an, dass es sich stärker macht, um im Verein mit seinen Verbündeten desto sicherer den Frieden zu schützen.*“ Um einiges skeptischer betrachtete Georges Clemenceau, 1905 noch Senator, die Thronrede. NFP brachte seine *Anmerkungen zu einer Thronrede* in der Ausgabe vom 5. Dezember 1905: „*Der Kaiser hat gleichzeitig zu seinen Untertanen und zu Europa gesprochen. Was die Untertanen angeht, so ist leicht begreiflich, dass der Herrscher sich bemüht hat, das Vertrauen in ihre Kraft und die Beunruhigung von außen kunstvoll klug zu dosieren. (...) Was Europa anbelangt, so tritt die Absicht des kaiserlichen Redners weniger deutlich hervor.*“ Aus den Zeilen, die man aus der Kommentierung der NFP vom 29. November her kennt, ist keine klare Friedenserklärung ersichtlich. Clemenceau stellte daraufhin klar, dass Frankreich den Frieden unbedingt wollte

und dass es Deutschlands Problem gewesen wäre, wenn es die Annäherung Frankreichs an England als Angriffspotential angesehen hätte. Etwas polemisch meinte Clemenceau zur Klage, Deutschland sei unverstanden gewesen: „*'Germania' ist die ,unverstandene Frau' im Hause Europa! Von allen Seiten wird die Arme verkannt, geneckt, beneidet, bedroht! Das ist sonst nicht das gewöhnliche Schicksal der Siegreichen. Haben Königgrätz und Sedan wirklich zu keinem besseren Resultat geführt? Da möchte man sich wahrhaftig das Siegen abgewöhnen...*“ Clemenceau beurteilte die Schatten, die Wilhelm fortwährend an die Mauer malte, kritisch: „*Unter die europäischen Gefahren muss man auch Staatsoberhäupter rechnen, welche allzu leicht dem Bedürfnis nachgeben, ihre böse Laune auszuschütten, ohne dass etwas anderes daraus hervorgehen kann, als eine Erschwerung des Uebels, über welches sie sich eben beklagen.*“ Mit dieser Aussage verstand Clemenceau vermutlich die Dynamik der Zeit. Hier sei an den Artikel vom 29. März 1899 erinnert, aus dem man schon weiter denken und folgern konnte, dass die Aufrüstung zur Friedenssicherung nur eine tickende Zeitbombe sein musste. Dass Russland als europäischer Stabilitätsfaktor im Jahr 1905 tatsächlich wegbrach und zeitgleich in Marokko westeuropäische Interessenskonflikte zu einer Kriegsgefahr ausarteten, muss gemeinsam gedacht werden, auch wenn sie nicht direkt miteinander zu tun haben. Golo Mann meinte, dass es 1905 die „schönste Gelegenheit für einen Krieg gegen die Westmächte“ gab, eben aufgrund des „paralysierten Russlands“. ¹¹⁶ Zugespielt formulierte Mann die Frage nach einer natürlichen Entwicklung der Dinge:

„Als die Nebel der Pläne und Möglichkeiten sich lichteten, als die politische Landschaft harte Formen annahm, da lag die deutsche Zentralmacht allein und ringsherum feindliche Höhen. War das notwendig? Der Erzähler steht hier vor Kernfragen, die man nie bestimmt beantworten kann, die aber doch nie aufhören, uns zu beschäftigen. Sie betreffen den Sinn oder Unsinn der Geschichte selber. Gab es wirklich etwas wie einen unvermeidlichen Zweikampf zwischen Deutschland und England, in dem es nicht um spezielle Interessen ging, sondern um die Frage: Kannst du mich töten, oder kann ich dich töten? Anders gefragt: *Musste* Deutschland sich isolieren, weil es sich in das feine Gleichgewichtsspiel nicht mehr einfügen konnte, weil es in der Tat Europa und durch Europa einen Teil der nichteuropäischen Welt beherrschen wollte und beherrschen wollen musste? So dass die Diplomaten, deren Stümperei die deutsche

¹¹⁶ Mann: 527.

Isolierung widerwillig verursachte, doch unbewusst das taten, was in der Natur der Sache lag?“¹¹⁷

Lag diese Eigendynamik an der universalen „Idee der Freiheit als Prinzip der Weltgeschichte“ (Hegel) oder auch an der individuellen Erscheinung des Kaisers? War er Symptom, Nachfolger oder Initiator des deutschen Sonderwegs, der in seinem militärischen Habitus nach Meinung einiger Historiker eine Kontinuität bis Nazi-Deutschland bildete (Fritz Fischer, *Der Griff zur Weltmacht, Fischer-Kontroverse*)? Egon Friedell meinte über Wilhelm II., dass er eine tragische Figur war, der seinem Zeitalter und seiner Gesellschaft entsprach, vielleicht sogar für Deutschland und Europa eine passende Projektionsfläche darstellte:

„Ja man darf sogar sagen, dass Wilhelm II. in gewissem Sinne tatsächlich die Aufgabe eines Königs vollkommen erfüllt hat, indem er fast immer der Ausdruck der erdrückenden Mehrheit seiner Untertanen gewesen ist, der Verfechter und Vollstrecker ihrer Ideen, der Repräsentant ihres Weltbildes. Die meisten Deutschen der wilhelminischen Ära waren nichts anderes als Taschenausgaben, verkleinerte Kopien, Miniaturdrucke Kaiser Wilhelms. Dies ist der Punkt, allerdings der einzige, worin er sich mit Napoleon berührte; und dies hat sogar das Ausland sehr deutlich empfunden. Er hieß schlichtweg ‚le Kaiser‘, ‚the Kaiser‘, wie man Napoleon in ganz Europa ‚l’empereur‘ nannte.“¹¹⁸

Der Kaiser Wilhelm II. schien, so eine verbreitete Einschätzung in der westeuropäischen und posthumen Betrachtung, dem Prinzip Willkür zu entsprechen, wobei eben, nach den Meinungen Golo Manns und Friedells, nicht auch die Frage zu stellen wäre, ob der Kaiser auch einem Zeitgeist entsprochen hatte? Die sogenannte Wilhelminische Ära testweise auf eine Persönlichkeit in einem Brennpunkt zu komprimieren, hat den Zweck, Komplexitäten zu reduzieren, aber auch, ein gewisses Männerbild zu verstehen. Es war auch nicht mehr der besonnene Staatsmann, der zurückhaltende Monarch, sondern der vorlaute und impulsive Mann des Größenwahns, den die hegemoniale Männlichkeit Deutschlands brauchte, um in einen Weltkrieg zu gehen. Der Übermensch Nietzsches war, abgesehen von der unklaren Zuordnung und dialektischen Bestimmung, ein Mensch der Selbstjustiz, ein Schaffender, kein Reagierender. War die Projektion auf einen willkürlichen Herrscher vielleicht eine erste Katharsis für eine Männerneurose des bürgerlichen Fin-de-siècle? Wilhelms Taktlosigkeit war

¹¹⁷ Ebd.: 523f..

¹¹⁸ Friedell: 1364.

sicherlich populär, weil sie *Komplexität reduzierte*! In der modernen Literatur äußerte sich diese Sehnsucht in Selbstjustiz, die sich nur durch den Trieb selbst legitimierte. Die Hauptfigur von Dostojewskis *Rodion Raskolnikoff. Verbrechen und Strafe* (1866), der sich als selbstgerechter „Napoleon“ identifiziert, als auch der Frauenmörder Moosbrugger in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1921-1942) geben dafür einschlägige Beispiele. Friedell war vom 19. Jh. geprägt, als man ganze Zeitalter mit einzelnen Persönlichkeiten assoziierte, Golo Mann schrieb hingegen in den 1950ern, in einer Übergangszeit der Geschichtsforschung, als soziales und politisches Strukturbewusstsein wichtiger als die Persönlichkeits- und Weltgeistlogik wurde und dennoch Staaten und Nationen nach wie vor als *Subjekte der Geschichte* verstanden wurden. Auch in der Geschichtsbetrachtung heutzutage darf man die Wirkkraft der Persönlichkeiten nicht unterschätzen, nicht wegen ihrer tatsächlichen Macht, sondern aufgrund des Identifikationspotentials. Vielleicht brauchte die europäische Identität um 1900 einen Emporkömmling wie Wilhelm II., so wie sie einst Napoleon III. in den 1850 und 1860er Jahren brauchte. Vielleicht diente die deutsche Kultur mit ihrem willkürlichen Wilhelm als ideologischer Antagonist zu einem zivilisatorisch-westeuropäischen Konstitutionalismus. Jede Schulklassengemeinschaft braucht ihren Außenseiter, den man auch fürchten kann. Die Isolation Deutschlands funktionierte reziprok, die Anlässe fügten sich einer Dynamik, die auf diplomatischer, publizistischer und kollektivmentalen Ebene anfangs noch doppelt kontingent¹¹⁹ war und sich immer mehr zu einem typischen Muster verdichtete. Wilhelm war Symptom, Projektion und Ursache zugleich, sodass „Germania die unverstandene Frau im Hause Europa wurde“.

1906: Vom Tanzen

Der Kongress tanzt, das europäische Konzert, das theatrum europaeum – die europäische Politik der Neuzeit wurde gelegentlich mit diesen von der darstellenden Kunst inspirierten Metaphern bezeichnet. Tanz, Musik und Theater dienten als Sinnbilder für das Prinzip des Zusammenspiels von Ensemble („heilige“ oder „nicht-heilige“ Allianzen) und individueller Leistung (Souveränität). Nicht umsonst bezeichnete der deutsche Reichskanzler Bülow am 8. Jänner 1902 im Berliner Reichstag die Abkommen Italiens mit Frankreich als „Extratour“, daher mit einem Lehnwort aus der Tanzetikette. Die Tanzetikette sollte als Überbleibsel aus dem Ancien Régime verstanden werden, welches Theatralität, Inszenierung und höfische

¹¹⁹ Vgl. Luhmann 1987, Kapitel IV.

Rituale als Machtgrundlage verstand. Mit der Nationalisierung und Völkisierung des Staatsverständnisses musste das Sinnbild des höfischen Tanzes seine politische Wirkung verlieren, um sich als bürgerliche Kunstform zu etablieren. Zwar ergab sich parallel zur Professionalisierung der Tänzer (sowie teilweise auch schon Tänzerinnen) und Schauspieler seit dem 17. Jh. eine Öffnung und Nationalisierung von Theater (Gründung der Comédie Française 1680), allerdings blieb dem Wesen dieser großen Theaterhäuser immer eine elitäre Note erhalten. Das Straßen- und Vorstadttheater schlummerte im Obskuren und konnte meist erst durch seine Inspirationswirkung für die Hochkultur „national“ in Erscheinung treten (Molière, später Nestoy). Erst das Kino des 1. WK und der Zwischenkriegszeit wurden zu einem wirklich breitenwirksamen, populären Medium der darstellenden Kunst, das auch zur Identitätsstabilisierung eines nationalen Demos funktionalisiert werden konnte. Gerade dieses Medium würde dann die „noble Isolation“ der höfischen Feste der Vergangenheit einer identitätssuchenden Gesellschaft Österreichs und Italiens der 1950er Jahre eröffnen. Eine geeignete Darstellung dieses Abschieds von einem „alten Europa“ des aristokratischen Habitus in Tanz und Etikette schaffte der Film *Il Gattopardo* (1963) von Luchino Visconti nach dem gleichnamigen Roman (1958) von Giuseppe Tomasi di Lampedusa, welcher die Geschichte des Niedergangs einer sizilianischen Adelsfamilie im Zuge der nationalen Einigung Italiens seit 1860 beschreibt. Berühmt geworden ist der Film aufgrund seiner detailverliebten und historisch möglichst authentischen Inszenierung einer Ballsaalszene. Die Nostalgie, welche darin in Bild gesetzt wurde, entspricht einer spezifischen gesamteuropäischen Sehnsucht der 1950er Jahre nach einem aristokratisch stilisierten Europa. Auch die *Sissi*-Trilogie (1955, 1956, 1957) muss in dem Zusammenhang gesehen werden. Der zärtliche Tanz zwischen der Kaiserin Sissi und dem Grafen Gyula Andrassy im zweiten Teil aus dem Jahr 1956 sollte vor dem Hintergrund der Aufnahme von rund 150.000 ungarischen Flüchtlingen in Österreich gelesen werden. Liselotte Pulver tanzt als ungarisch unschuldiges Mädchen Piroshka im Jahr 1955 mit ihrem deutschen „Andi“ einen Csardas über die Leinwände, im Film *Ich denke oft an Piroshka*. Dieser Film äußert im Besonderen die Sehnsucht des westeuropäischen Eroberers, wie in *Madama Butterfly* von 1904, nach dem heißblütigen, naiven Mädchen des Ostens. Der Tanz als harmonische Vereinigung in den genannten Filmen der 1950er Jahre verweisen auf das Harmonieverständnis des „alten Europas“, das sich auf die *Balance of power* zwischen den Dynastien stützte.

Im Jahr 1906 wurde die Doppelmonarchie von einer schweren Krise heimgesucht. Die ungarische Unabhängigkeitspartei schlug die Regierungspartei in einer erzwungenen Neuwahl

überwältigend, die Tendenzen zur Loslösung Ungarns von Österreichs wurden stärker. Der „Tanz zwischen Österreich und Ungarn“, der seit 1867 formal auf Augenhöhe ausgeführt werden sollte, kam ins Stolpern. Die russische Revolution trug ihre Erschütterungen dazu bei. Dass die Sehnsucht nach einer Ordnung im politischen Sinn meist mit der Sehnsucht nach einer Ordnung in kulturellen Praktiken einhergeht, ist nicht verwunderlich. Franz Servaes, der Kunstkritiker der NFP, der im Jahr 1900 die Malerei auf der Pariser Weltausstellung besucht und beurteilt hatte, rezensierte am 10. Februar 1906 im Feuilleton ein Buch über die Geschichte des Tanzes von Oskar Bie, mit dem Titel *Der Tanz als Kunstwerk*. Der bemerkenswerte Teil der Rezension behandelte die „Europäisierung nationaler Tänze“ in Paris. Servaes paraphrasierte: *„Mit dem Einsetzen Frankreichs beginnt dann für die Gesellschaftstänze im siebzehnten Jahrhundert eine ganz neue Entwicklung. Das gesellschaftliche Genie von Paris begann sich im großartigen Sinne zu bewähren und entwickelte jene bis heute noch unverlorene Fähigkeit, aus Elementen und Anregungen, die von allen Seiten zusammenströmten, die verpflichtenden Gesetze der Eleganz und des Chics für die internationale vornehme Gesellschaft zu formulieren.(...), als dann noch der derbe englische Country-Dance zur stilvollen Countredanse umgewandelt war, da war die neue Aera der gesellschaftlichen Tanzkunst geschaffen. Zumal Deutschland nahm, wie sich von selbst verstand, die in Paris geprägten Formen begierig auf und vermittelte sie weiter nach Osten und Südosten. Das Tor zu immer neuen Anregungen war hiermit weit geöffnet. Und so begannen allmählich auch die übrigen Völker ihre nationalen Volkstänze beizusteuern, nach Paris zu importieren und dort sanktionieren zu lassen. Der deutsche Tanz, die Allemande, aus der sich dann der Walzer entwickelte, der schottische Tanz, die Polka, die Mazurka sind lauter derartige alte lokale Erscheinungen, die dann in Paris ins Europäische umgeprägt wurden, um nunmehr ihre Siegeslauf durch die ganze Welt anzutreten.“*

Paris wurde von Servaes über die Rezension Bies als Filter der nationalen Charakteristiken beschrieben, um eine europäische Tanzkunst zu destillieren. Dass Paris immer schon die Stadt mit der höchsten Dichte und Frequenz an europäischen Kulturtransferprozessen war, ist bekannt, aber dass hier Frankreich explizit als Geburtsort des Europäischen (im Bezug auf Tanz) bezeichnet wurde, passte zur Berichterstattung von Servaes von der Pariser Weltausstellung 1900, wo Paris neben München als *Lehrstätten für Europa und die ganze Welt* für die Malkunst genannt wurden. Das Spannungsfeld zwischen *lokalen Erscheinungen* bzw. des Folkloristischen und deren mondänen Kultivierung in Paris wurde von Servaes nicht zu

dem einen oder anderen Gunsten kommentiert, muss aber für die Erforschung der innereuropäischen Kulturtransferprozessen als zentrale conditio anerkannt werden. Die „Hauptstadt des 19. Jh.“ (Walter Benjamin) als wirkliche europäische Kulturhauptstadt und ehemals Hauptimpuls der frühneuzeitlichen Adelskultur stand einerseits im theoretischen Gegensatz zu folkloristischem Nationalismus im Sinne von „Invention of tradition“ (Eric Hobsbawm), war andererseits gleichzeitig ein Forum für eine europäische Öffentlichkeit als appellative Instanz, wo nationalistische Emanzipation (bspw. in Osteuropa) von Exilanten betrieben werden konnte.¹²⁰ Paris war im wahrsten Sinne des Wortes die europäische Hauptstadt des 19. Jh., nicht wegen seiner positiven expliziten Fremd- oder Selbstzuschreibung als „europäische Stadt“, sondern aufgrund der intrinsischen Dialektik innerhalb der französischen Politik und Gesellschaft seit der Französischen Revolution, welche sich als dominierende Dynamik in der gesamteuropäischen Gesellschaft fortsetzte. Die Widersprüche des Nationalen, welches europäisiert wurde (wie der Tanz), oder des Europäischen, das nationalisiert wurde (Religion und Sprache seit dem 17. Jh.) fanden in Paris seine prototypische Ausprägung, zugespitzt formuliert: seine Bewahrheitung.

Servaes führte seine Rezension mit dem Wandel von einer männlich zu einer weiblich dominierten Kunstform zu Ende, welche mit neuen Erscheinungen wie dem Ausdruckstanz von Loie Fuller (1862-1928) und Isadora Duncan (1877-1927) seine unübersichtliche Vielfalt erlebte. Servaes sehnte sich nach alten Konventionen: *„Da mag es wohl nicht unberechtigt sein, dass, wenn wir einmal in einer stillen Stunde von einer veredelten Wiederauferstehung der herrlichen alten Tanzkunst träumen, der ketzerische Wunsch in uns ersteht, dass der Mann sich dieser von unserem Geschlecht so vernachlässigten Kunstgattung aufs neue annehmen und sie in eine gereinigte Form bringen möge. (...) Dass der Mann auch in unserer Zeit immer noch berufen sei, der Tanzkunst eine im besten Sinne ideale Seite abzugewinnen und die Welt damit zu faszinieren, hat ja am schlagendsten die Geschichte der Musik bewiesen, wie sich die Stadt Lannern und der beiden Strauß mit berechtigtem Stolz wohl gestehen darf.“* Durch den Mann ideal und von den Frauen gereinigter Tanz in Veredelung und Herrlichkeit – wiederum zugespitzt formuliert würde sich die Hoffnung auf eine männliche Bewusstwerdung seines Körpers im Totentanz der Schützengräben des 1. Weltkrieges erfüllen. Die Auftritte der knapp bekleideten Josephine Baker in den 1920er Jahren wird dieses Gefühl der kulturellen Dekadenz

¹²⁰ Vgl. allgemein: Requate.

der Moderne für die männliche Öffentlichkeit Wiens in zwiespältiger Weise noch einmal bestärken.

Nachruf auf Henrik Ibsen

Das vorhergehende Jahr erlebte am 7. Juni 1905 die Auflösung der Personalunion Schwedens mit Norwegen. König Oskar von Schweden musste die norwegische Krone ablegen, die nationale Unabhängigkeit Norwegens wurde nun auch mit der Gründung eines Staates besiegelt. Die NFP kommentierte die Trennung am 8. Juni mit der Angst, dass dies auch einen Impuls für das Schlagen eines Keils zwischen Ungarn und Österreichs bedeuten hätte können. Dem war noch nicht so weit. Norwegen wurde ein europäischer Staat. Im Bewusstsein der Europäer bis dato als „Skandinavier mit dänischer Sprache“ konnten die Norweger vor allem mit Dichtern und Musikern aufhorchen lassen. Im Jahr 1906 verlor das neugegründete Norwegen seinen berühmtesten Dichter, Henrik Ibsen (1828-1906), und im Jahr darauf seinen berühmtesten Komponisten, Edward Grieg (1843-1907). Beide berühmt gemacht hatte das Ibsensche Drama *Peer Gynt* (1876) und seine musikalische Orchesterfassung sowie Begleitmusik (1888-91) durch Grieg. Ibsen verbrachte einen guten Teil seines Lebens (1864-1891) im europäischen Ausland, was ihm durch ein staatliches Stipendium ermöglicht wurde. 1864 Italien, 1868 Deutschland (Dresden, dann München) und viele Reisen bereicherten seinen europäischen Horizont. Das Schicksal des frei gewählten Exils mit der einhergehenden Aufarbeitung der meist kleinbürgerlichen oder provinziellen Herkunft sollte bei Ibsen wie bei vielen vorhergehenden und folgenden Dichtern ein wichtiger Schreibimpuls sein. Die Spannung zwischen der männlichen Erfahrung eines mondänen europäischen Großstadtlebens, in welches die „Schatten der Jugend“, sprich die eines konservativen Elternhauses, einwirkten, war immer eines der großen Themen der modernen europäischen Literatur. Darin sind sich wiederum Rodion Raskolnikow aus Dostojewskis *Rodion Raskolnikow* (1866), Oswald aus Ibsens *Gespenster* (1881), *Malte Laurids Brigge* (1910) von Rainer Maria Rilke, Ulrich aus *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930er Jahre) von Robert Musil einig. Aber auch der Rückzug aus der kosmopolitischen Dekadenz in die Introspektion (*À rebours* von Joris-Karl Huysmans 1884) und Isolation des Landhauses sind Themen, welche die Literatur bis zum 2. Weltkrieg entscheidend prägten. Die Leben der Künstler waren dabei nicht selten Vorbild. Virginia Woolf und James Joyce in der englischen Literatur wurden durch die biographische Spannung von Exil und Heimat (Joyce und Dublin) bzw. oder Peripherie und Zentrum (Woolf und London) geprägt. Maler wie Paul Cézanne und Vincent van Gogh kannten Paris nur als Übergang und

Inspiration, aber nicht als Erfüllung ihres künstlerischen Werdegangs. Im Kapitel über *Komplexe Identitäten* im Jahr 1900 aus Anlass des Todes von Nietzsche wurde bereits über die Implikation des Künstlerhabitus der Heimatlosigkeit für eine europäische Identität reflektiert. Alle genannten Künstler „lebten ihren eigenen Zarathustra“ im Spannungsfeld zwischen Einsiedelei und Introspektion auf der einen und der mondänen Moderne auf der anderen Seite als europäische Erfahrung – im Unterschied zur ersten Hälfte des 19. Jh. allerdings ohne der nationalistischen Eu(ro)phorie, wie noch Lord Byron in den 1820er Jahren. Holger Dreyman betonte diese Spannung im Feuilleton-Nachruf der NFP auf Ibsen (gest. 23. Mai 1906 in Christiana) vom 24. Mai 1906 auch als Implikation für den künstlerischen Erfolg: *„Ich fand – was auch heute noch meine Ansicht ist – dass ein großer Künstler erst dann seinen Leidensweg, seine via dolorosa, beginnt, wenn selbst Skien und Porsgrund (Orte seiner Kindheit und Jugend, Anm.) ihn akzeptiert haben – wenn das Krähwinkel des engeren Heimatlandes ihm Blumen auf den Weg streut. Er windet sich niemals von dem Krähwinkel los – mag es nun Christiana, Bergen, Kopenhagen heißen – er ist in den dessen ‚Klauen‘, wie Europa seither in denen des Zauberers.“*

Das *Krähwinkel* als Inbegriff des Kleinstädtertums bzw. Provinzialismus wurde von Dreyman aus Johann Nepomuk Nestroy's Stück *Freiheit in Krähwinkel* (1848) entlehnt und auf ein europäisches Phänomen umgelegt. Das *Krähwinkel* des Künstlers als realen Menschen wurde meist zu einem *Krähwinkel* der Literatur, welches sich vor allem durch überkommene Werte und einem damit einhergehenden Sittenverfall auszeichnet. Die Moderne als literarisches Phänomen reflektierte somit den immer größer werdenden Bruch zwischen der Lebenserfahrung der modernen Großstadt und dem Erfahrungshorizont der ländlichen Provinz. Paris sollte man nicht als originäre Geburtsstädte der Moderne bezeichnen, sondern besser als Katalysator für die Moderne, weil die Stadt für viele Künstler, die in Paris oder aus einer Paris-Erfahrung Erfolge feierten oder posthum geehrt wurden, als Gegenfolie zu einer fernen Heimat, zu einem *Krähwinkel*, diente. Wie schon in der vorhergehenden „Extratour“ über den europäischen Tanz wirkte gerade Paris als die (!) europäische Stadt, weil sie als ein offenes System und Katalysator für Modernisierung und Europäisierung wirkte. Die europäische Erfahrung bei Ibsen, stellvertretend für viele Künstler der Moderne, verlief über drei Stationen: Die Flucht aus dem (1) provinziellen Umfeld der Jugend in das (2) Großstadtleben (als Topos der Suche nach der befreiten Moral), schließlich die (3) Rückkehr aus Reue oder Saturierung in die Provinz, allerdings nicht in den Anfangszustand, sondern in eine transformierte Isolation

und Introspektion, welche die kosmopolitische Erfahrung bereits hinter sich gelassen hatte (vor allem Gustav Flaubert und Paul Cézanne in Frankreich). Wo sich in diesen zwei Schritten zwischen Regionalität – Metropole – Regionalität das Identitätsmoment der Nation manifestierte, ist bei vielen Künstlern nicht leicht zu bestimmen, da nationalistische Aspirationen in den Künstlerbiographien der post-romantischen Moderne entweder kaum, widersprüchlich, subtil oder verfremdet erschienen. Eher, so scheint es, drückte die Rezeption und Literaturkritik dem modernen Künstler seine nationalen oder rassischen Charakteristiken auf. In der selben NFP-Ausgabe mit dem Feuilleton von Dreymann befand sich auch ein kurzer Nachruf im Bereich des Leitartikel, von Dr. Otto Brahm, Direktor des Berliner Lessing-Theaters. Brahm verlieh Ibsen eine *germanische* Note und auch eine hervorragende Stellung innerhalb der europäischen Kultur: *„Drei große Geister haben die Umwertung aller literarischen Werte, deren unsere Generation Zeuge war, heraufgeführt: Ibsen, Tolstoi, Zola. Den stärksten Motor innerhalb dieser Bewegung stellte Henrik Ibsen dar; und zumal auf das germanische Geistesleben hat keiner ‚revoltierender‘ gewirkt als er. (...). All dies denkend Gewollte und aber setzte sein Poetentum in künstlerisch strenge, künstlerisch gebundene Formen und schenkte so der Bühne seiner Zeit eine neue Technik, neue Aufgaben und eine Fülle neuer Gestalten, an deren Lebendigmachung noch auf Generationen hinaus die germanische und die europäische Schauspielkunst sich entwickeln und erkennen wird.“* Das Charakteristikum *germanisch* oder *deutsch* in Verbindung mit *europäisch* wurde schon Nietzsche zugeschrieben, ja sogar die dialektische Widersprüchlichkeit, wonach gerade der gegen sein unmittelbaren Umstände und gegen seine Herkunft Revoltierende und/oder Heimatlose seinem nationalen oder rassischen „Geist“ entspräche, gehörte zur zeitgenössischen Erzählweise über die modernen Künstler von Weltrang. Es wurde, verkürzt ausgedrückt, immer ein Parsifal aus ihnen gemacht. Egon Friedell meinte über Ibsen, dem er in der *Kulturgeschichte der Neuzeit* bedeutenden Raum gab: „In Ibsen, dem grübelnden Kämpfer aus dem Nordland, ist wieder einmal der protestantische Geist des Protestes Fleisch geworden, der Geist Luthers und Huttens, Miltons und Carlyles; und der Geist der kantischen Höhenmoral, (...).“¹²¹ Ähnlich wurde auch Zola, mit den Attributen des Kämpfers und Einzelgängers im Dienste der Aufklärung, im Jahr 1902 gedacht. Das „Dunkle“ des „Nordens“, dass durch Ibsens aufklärerische Gesellschaftskritik durchleuchtet wurde, findet sich in der Rezeption ebenso oft wie der Topos der Einsamkeit. Die Wirkung seiner Theaterdichtung auf die Zeitgenossen war

¹²¹ Friedell: 1430.

sehr groß, ein Umstand, den Friedell dazu veranlasste, ihn als intrinsisches Zeichen seiner Zeit zu verstehen: „Er war, nächst Shakespeare, der größte Historiendichter des neueren Europa. Ganz wie dieser wird er erst zur vollen Wirkung gelangen, wenn diese Kleider seiner Gestalten Kostüm geworden sind.“¹²² Im Unterschied zu Shakespeare konnte Ibsen Zeit seines Lebens die europäische Wirkung seiner Literatur mitbekommen. Die große Differenz zwischen der Zeit um 1600 und dem Ende des 19. Jh. war der technische Fortschritt für Kulturtransferprozesse. Shakespeare wurde für die deutsche Leserschaft erst im 18. Jh. verbreitet rezipiert, während Ibsens Übersetzungen unmittelbar geschaffen wurden und geschaffen werden mussten. Norwegische Literatur konnte nämlich keinen großen Kreis an Publikum erreichen. Auf der offiziellen Ibsen-website des norwegischen nationalen Ibsen-Komitees steht Aufschlussreiches geschrieben:

„Ibsen hatte so gesehen einen großen Nachteil, verglichen mit z.B. Shakespeare, Molière und Goethe (wohlgemerkt ohne dass diese auch nur irgendwie Geister "dritten Ranges" genannt werden könnten), deren Werke jeweils großen Kultursprachen angehörten. Um ein internationales Publikum zu erreichen, genügte es nicht, einfach nur gute Bücher zu schreiben, man musste auch dafür sorgen, übersetzt zu werden. Man musste die passenden Übersetzer für die richtigen Sprachen finden und hoffen, dass diese einem die richtigen Türen öffnen würden. Der wichtigste Vermittler Ibsens für den englischen Markt, William Archer, verweist an einer Stelle auf ein anderes Faktum: ‚In Bezug auf die Sprache hat Ibsen einen einzigartigen Nachteil. Noch nie zuvor hat ein Dichter von Weltruhm sich so ausschließlich in Übersetzungen an sein weltweites Publikum gewandt.‘ Sehr viel Merkwürdiges kann passieren, wenn ein literarischer Text in eine andere Sprache übertragen wird. Torvald Helmers ‚Nora, Nora, du est en kvinde!‘ (dt.: ‚Nora, Nora, du bist ein Weib!‘) wurde in der chinesischen Übersetzung zu ‚Nora, Nora, du bist so ignorant!‘. Das norwegische Wort ‚fløyte‘ (dt.: Flöte), das Instrument in der *Wildente* wurde in der englischen Übersetzung zu ‚cream‘ (dt.: Krem, Sahne). Vielleicht, weil sich der Übersetzer einer neu-norwegischen Wortliste bedient hatte? Doch weit wesentlicher als solche Missdeutungen auf dem Wortschatzniveau sind die Unterschiede zwischen den Sprachen, wenn es um den Ton, die Stilistik, Soziolekte und ähnliche mehr übergreifende Faktoren geht. Der Text wird im Grunde genommen zu etwas anderem. Ibsen wird zu einem anderen. So gesehen gibt es in jedem Sprachgebiet einen anderen Ibsen. Es gibt ihn in 76 Varianten und er hat in den verschiedenen Sprachgebieten unterschiedliche Positionen und Funktionen innerhalb der jeweiligen literarischen Tradition.“

Jedem Land sein Ibsen, jedem Land sein Nietzsche, jedem Land sein Stefan Zweig. Ibsen als europäisches Kulturtransferphänomen, auch wenn mit starker Affinität zu Deutschland, sollte in dem Spannungsverhältnis von Peripherie – Zentrum, Originalsprache – Übersetzung und

¹²² Ebd.: 1433. Und tatsächlich, aus eigener Erfahrung kann ich bezeugen, wie sehr die Meinungen darüber auseinandergehen, ob Oswalds Krankheit in Ibsen „Gespenster“ historisch korrekt für eine neue Inszenierung die Syphilis sein müsste oder nicht.

Heimatlosigkeit – nationalistische/rassistische Vereinnahmung durch die Rezeption gelesen werden.

1907: Annäherungswünsche zwischen Frankreich und Deutschland

Anatole Leroy-Beaulieu, Direktor der École des Science Politiques, trat am 7. Juli 1907 mit einem Artikel, titulierte mit *Die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland*, in der NFP in Erscheinung. Er begann seinen Text mit folgender Feststellung: „*Es ist schwer, ein wahrhaft moderner Mensch, ein guter Franzose und ein guter Europäer zu sein, zwei Dinge, die meines Dafürhaltens sich allemal decken sollten, ohne im Interesse selbst Europas und der Zivilisation, ebenso sehr wie im Interesse der beiden Länder eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland zu wünschen. Leider ist dies leichter, zu wünschen, als zu verwirklichen. Es haben sich zwischen beiden Staaten, zwischen beiden Nationen Hindernisse aufgetürmt, zu deren Beseitigung alle unsere Annäherungswünsche nicht ausreichen.*“

Diese Hindernisse waren zu diesem Zeitpunkt realpolitisch weniger die Frage um Elsass-Lothringen, die laut Leroy-Beaulieu eher *Empfindsamkeit als Politik* bedeutete, sondern die deutschen Interessen in Marokko. Die Konferenz von Algericas in Spanien im Jahr 1906 brachte eine weitere Isolierung Deutschlands mit sich, das sich laut Leroy-Beaulieu mit irrationalen Forderungen nur mehr Misstrauen geerntet hatte. Er brachte das Argument der Geographie, wonach das Deutsche Reich eigentlich keine folgerichtigen Ansprüche auf wirtschaftliche Sonderrechte in Marokko hätte: „*In der Tat war es jedoch der französischen Regierung gestattet, bei den marokkanischen Angelegenheiten das entfernte Deutschland nicht auf dieselbe Weise zu behandeln, wie unsere spanischen Nachbarn und wie die Herren von Gibraltar oder selbst Italien, eine wirkliche Mittelmeermacht. Faktisch besaß Deutschland kein besonderes Interesse in Marokko; (...) Wer immer auf der Karte einen Blick auf die Nordwestecke Afrikas wirft, wird schon den bloßen Anspruch Deutschlands, im marokkanischen Maghreb eine gleiche oder ähnliche Rolle wie das Alger besitzende Frankreich spielen zu wollen, als eine Anomalie erkennen.*“ Die Selbstverständlichkeit, mit dem er die Rollen Frankreichs, Italiens und Englands im Maghreb behandelte, rührte von der Vorstellung, dass es natürlichere rechtmäßige Ansprüche auf kolonialen Einfluss in bestimmten Erdteilen gegeben hätte. Dieses mindset verstand nur das Recht des „Zuerst-Gekommenen“. Leroy-Beaulieu erzählte schließlich von einer Reise durch Deutschland, wo ihm das hohe Militäraufgebot in den französischsprachigen Gebieten des Reiches an der Grenze zu Deutschland beunruhigte. Immer wieder betonte er, dass es Frankreich gewesen sei, das

Frieden gewollt hätte, während Deutschland Frankreich provoziert hätte. In diplomatischen Angelegenheiten war das vermutlich der eher Fall, aber viel entscheidender für die Kriegsgefahr war nicht die Frage, wer Frieden gewollt hätte und wer nicht, sondern der um 1900 allgemein unhinterfragte Geist des „Welt-unter-sich-aufteilens“. Er behielt mit seinem Resumé Recht, wenn er meinte: „*Es darf nicht vergessen werden, dass heute, und zwar infolge des Vorgehens Deutschlands, der Weg zu einer Verständigung zwischen Paris und Berlin über Fez und Tanger führt.*“ Nun leider spielte das europäische Selbstverständnis als expandierende Zivilisation eine tragendere Rolle auf dem Weg zu 1914 als vereinzelte bilaterale Unstimmigkeiten. Erinnern wir uns an die Retrospektive auf das 19. Jh. von Georg Grandes am 3. Jänner 1900. Er meinte, der Elsass-Lothringen-Konflikt hätte ein Anlass für einen Weltkrieg sein können, wenn nicht die Expansionskraft nach außen die inneren Energien erschläfft hätte. Aber die von Leroy-Beaulieu genannte *Empfindsamkeit* gegenüber Elsass-Lothringen gehört in eine andere *longue durée* als die afrikanischen Kampagnen. Der mehr als 1000-jährige Dualismus zwischen fränkischer und „teutscher“ Identität (man denke an die mittelalterliche Identitätsfigur Ludwig der Deutsche) war weder nur durch Empfindsamkeit wegen 1870 noch durch die Marokkofrage in hoher Kriegsbereitschaft, sondern aufgrund einer Potenzierung von Gegenidentifikation zwischen französisch und deutsch über Mittelalter, Neuzeit bis hin zur Neuesten Zeit. Der sentimentale Anteil des französischen Revanchismus wurde zum Beispiel von Denkmälern wie *Souvenir - La Lorraine pleurant sur l'épaule de l'Alsace* (?) von Paul Dubois (1829-1905) auf dem Place Maginot in Nancy oder von der Literatur gefüttert. Hier eine ausgewählte Passage aus einer Kurzgeschichte mit dem Titel *La dernière classe – récit d'un petit alsacien* aus Alphonse Daudets (1840-1897) *Contes du Lundi* (1873):

« Pendant que je m'étonnais de tout cela, M. Hamel était monté dans sa chaire, et de la même voix douce et grave dont il m'avait reçu, il nous dit : 'Mes enfants, c'est la dernière fois que je vous fais la classe. L'ordre est venu de Berlin de ne plus enseigner que l'allemand dans l'écoles de l'Alsace et de la Lorraine...Le nouveau maître arrive demain. Aujourd'hui, c'est votre dernière leçon de français. Je vous prie d'être bien attentifs.' Ces quelques paroles me bouleversèrent. Ah ! les misérables, voilà ce qu'ils avaient affiché à la mairie. Ma dernière leçon de français !... »¹²³

¹²³ Daudet: 13.

Jede Generation an französischen und deutschen Patrioten schien einen spezifischen Grund (der Vater fiel im Krieg etc.) für die Rivalität zu haben, bei historischem Bewusstsein wurde die Spezifizierung nur zu einem Wassertropfen in der Potenzierung dieser allgemein in das kollektive Bewusste oder Unbewusste eingeschriebene *Différance*. Jede Seite nahm für sich in Anspruch, der Friedensgarant zu sein. Friede bedeutete im außerdemokratischen Diskurs offensichtlich oktroyierter, kontrollierter Friede durch potentiellen Waffeneinsatz. NFP am 13. Juli, aus Anlass der Erneuerung des Dreibundvertrages: „*Gerade im Rahmen der momentanen diplomatischen Anlehnungen und Vereinbarungen, dieser fast ruhelosen Zusammenkoppelungen zwischen England und Frankreich, zwischen England und Spanien, ja zwischen Frankreich und Japan stellt der Dreibund sich als der historische Friedensturm dar, der zusammengehörige Interessen schirmt, ohne für irgend wen eine Bedrohung oder Gefahr zu sein.*“ Die Metaphern „Bollwerk“ und hier *Friedensturm* rührten aus einer Friedensvorstellung des Mittelalters und der frühen Neuzeit (der Burgfrieden, der Landfrieden), als Friede die Ausnahmesituation, Kampfpause oder Nicht-Bereitschaft zum Waffeneinsatz bedeutete. Diese Friedensvorstellung war noch weit entfernt von prinzipiellen Friedenskonzepten wie die aufgeklärte Konstruktion des *Ewigen Friedens* Immanuel Kants oder in der katholischen politischen Romantik die Vorstellungen Friedrich Schlegels (vgl. 1903 Bericht über Besuch Kaiser Wilhelm in Rom). Der Artikel von Leroy-Beaulieu beweist wiederum, wie sehr die Drohgebärde in dem Vorwurf an den jeweils Anderen verpackt wurde, nicht dem Frieden huldigen zu wollen. Es scheint, als ob der Krieg 1914 schließlich die Legitimität gehabt hätte, „die Feinde zu bestrafen, weil sie den Frieden bedroht hätten“. Golo Manns Diktum für England und Deutschland, „Kannst du mich töten, oder kann ich dich töten?“, ließe sich allgemein auf die Ruhespannung der europäischen Säulenmächte umlegen.

„Welche Friedenskonferenz?“

Der provokante Titel des letzten Kapitels impliziert zweierlei: Das fehlende Interesse der NFP an der 2. Friedenskonferenz in Den Haag sowie eine allgemeine zeitgenössische Einschätzung der Friedensbewegungen, so wie sie bereits für 1899 erörtert wurde. Während keine Bestandsaufnahme bzw. kein Ergebnisbericht in den Leitartikeln der NFP über die 2. Haager Friedenskonferenz 1907 vorliegt, wurde auf explizit österreichisch-ungarische Angelegenheiten verstärkt Wert gelegt. Zum einen wurde das Jahr 1907 von der Krise in den Verhandlungen zur Erneuerung des Ausgleichs zwischen Österreich und Ungarn dominiert, zum anderen wurden nur außenpolitische Berichterstattungen in den Vordergrund gestellt, die explizit mit

Österreich-Ungarn in Verbindung zu bringen waren (wie oben erwähnt eben die Verlängerung des Dreibundvertrages im Sommer 1907). In den Monaten September, Oktober, November und Dezember wurde beinahe ausschließlich über den österreichisch-ungarischen Ausgleich berichtet. Ein Gastkommentar im Leitartikel vom 15. November bildete eine der wenigen Ausnahmen. Luigi Luzzatti, italienischer Staatsminister, Schatzminister a. D. und Abgeordneter der italienischen Kammer, der bereits am 5. Oktober 1902 mit einem Artikel über *Die byzantinischen Verhältnisse Europas* in Erscheinung trat, breitete nun die Idee aus, die Friedenskonferenzen von Den Haag zu Bank- und Kreditfragen zu erweitern. Der Titel des Beitrags, *Eine Internationale Friedenskonferenz gegen den Kampf um das Gold*, behandelte die Krise der Kreditwürdigkeit im Unverhältnis zu den Goldreserven: „*Das Vertrauen, das die Seele des Kredits ist, schwindet, und das Unbehagen ist allgemein geworden. Alle großen und kleinen Märkte überwachen einander und treffen Vorkehrungen zum Widerstande und zur wechselseitigen Goldentziehung. König Midas besaß nichts, nur das Gold. Die wirtschaftliche Welt ist in diesem Augenblick überreich an Industrieprodukten aller Art versehen, aber sie kann sie nicht verwerten, weil ihr das Gold fehlt.*“ Luzzatti kennzeichnete die „Hilfspakete“ der französischen Bank für die englische Bank mit der Betonung, dass sie nur aufgrund der Entente gewährleistet werden konnten. Die Unterstützung des einen für den anderen Geldmarkt sollte laut Luzzatti, ähnlich wie das System der Schiedsgerichtsverträge, einer europäischen Finanzmarktkontrolle untergeordnet werden, um nicht partikuläre Kreditnöte zu universalen Krisen ausarten zu lassen: „*Wie man auf der Haager Konferenz Mittel und Wege gesucht hat, die Kriege zu verhindern oder doch ihren Ausbruch zu verzögern und die Schrecken des Krieges zu mildern, muss man die Nützlichkeit einer ökonomischen Haager Konferenz zur Aufrechterhaltung des monetären Friedens prüfen.*“ Mit derselben Hoffnung, wie sie Erich Fried 1904 auf ein System von Schiedsgerichtsverträgen anlegte, stellte sich Luzzatti eine *permanente Kommission für die internationale Geldzirkulation* vor. Die Ausnahme der gelegentlichen Hilfe sollte permanente Solidarität werden, welche auf gesetzgebender Ebene vermitteln sollte: „*Diese Kommission würde auch damit betraut werden, allgemein giltige Regeln für die Börsen aufzustellen und die Zivil- und Handelsgesetzgebung auf diesem Gebiete zu unifizieren. Wir leben in einem Jahrhundert, in dem es wahrscheinlich geworden ist, dass die Utopien, deren Ziel die menschliche Verbrüderung ist, zur Wirklichkeit werden könnten.*“ Österreich-Ungarn und Italien hätten nach Luzzatti Vorreiter sein können, selbst wenn sie laut Kommentar die „*sicherlich am wenigsten interessierten Staaten Europas sind.*“ Ähnlich wie Cesare Lombroso in NFP vom 28. Februar 1904 die europäische Solidarität aus dem Nukleus

Italien-Österreich-Ungarn her dachte, argumentierte auch Luzzatti, dass dieses Verhältnis eine Vorbildsfunktion für eine zivilisatorische bzw. europäische Einigung darstellen hätte können. Europapläne aus der Gemeinschaft Österreich-Ungarns mit Italien? Dies klingt aus heutiger Perspektive mehr als utopisch, galten ja Vielvölkerstaat und nationale Einigung als ideologische Todfeinde. Dennoch muss man neben der vermeintlichen zivilisatorischen und kulturellen Verwandtschaft auch ähnliche Positionen im internationalen Wirtschaftssystem beachten. Italien als auch Österreich-Ungarn waren keine Imperialmächte. Diese Schicksalsverwandtschaft brachte es offensichtlich auch mit sich, dass in bestimmten Gebieten wie der Finanzwirtschaft ähnliche Stabilitätsvoraussetzungen herrschten, wenn man Luzzatti so interpretieren kann. Das Gemeinsame der imperialen Großmächte war nun einmal die kapitalistische Expansion, ein Sachverhalt, der sie einigte und zu Konkurrenten gleichermaßen machte.

Einigte die europäischen Mächte nicht mehr die Zivilisation, dann einigte sie schließlich der Imperialismus. Der Graben zwischen dem Kant'schen bzw. Suttner'schen Friedensideal als Komplexitätsreduktion und die partikulären Interessen als Komplexitätssteigerung grub sich schließlich in die europäische Erde an der Marne oder der Somme ein.

III. Fazit, Schlusswort, Quellenbestand, Bibliographie, Abstracts und wissenschaftlicher Werdegang

Fazit und Schlusswort

Ich unterscheide **sechs Wahrnehmungsangebote** von Europa, welche die NFP seinem Lesermilieu in den ausgewählten Artikeln geboten hat:

- 1) **Europa als Wertegemeinschaft**, die mit qualitativen Begriffen wie *Kultur*, *Zivilisation*, *weiße Race* und *Fortschritt* bezeichnet wurde und eine ausschließende Identität hatte. Zivilisatorischer Zusammenhalt und *Kulturauffassung* wurde zum einen über die weiße Hautfarbe legitimiert, wie besonders im Kommentar zum Burenkrieg im Rahmen der Weltausstellung 1900 ersichtlich war, und andererseits mit politischem und technologischem Fortschritt, wie die Berichterstattung über den Russisch-japanischen Krieg zu erkennen gab. Japan überflügelte Russland im Zivilisationsstatus. Das Prinzip Zivilisation wurde vom Prinzip Europa abgekoppelt (Vgl. Russisch-japanische

Friedensverhandlung). Die USA wurde zur Zivilisation gerechnet, aber nicht zu den *alten Kulturstaaten* Europas. Hier äußerte sich eine deutliche Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation. Zivilisation entsprach eher dem Fortschritt, dem Rechtsbewusstsein und der Expansion, Kultur der Tradition, den schönen Künsten, der internen Kontinuität und Friedenswillen bzw. dazu kontrastierend auch einem deutschen aggressiven Sonderweg. Dem russischen Reich um 1900 müsste demnach eher eine europäische Kultur- als Zivilisationsmitgliedschaft zugesprochen werden, weil sich die Friedensgarantiefunktion aus einer Unbeweglichkeit und Kontinuität speiste, nicht aber aus einem Progress. USA „durfte“ durch seinen progressiven Republikanismus und seiner Zivilgesellschaftlichkeit an der europäischen Zivilisation „teilhaben“, Russland aufgrund der konfessionellen und dynastischen Kontinuität und Tradition an der europäischen Kultur. Die USA werden dennoch auch als wirtschaftliche und zivilisatorische Bedrohung (Handel, Gesundheitswesen) der europäischen Kultur angesehen. Kultur wurde im Sinne von Friedenswille als auch rassistisch und chauvinistisch verwendet.

- 2) **Europa als Landkarte von Großmächten**, die mit Metaphern wie *Säulen*, *Türme* und *Bollwerk* etc. bezeichnet und in Spannung zwischen den Allianzen dargestellt wurde. Diese Vorstellung war im Unterschied zum rassistisch und zivilisatorisch konnotierten Europa bereits in der frühen Neuzeit üblich. Um 1900 bedeutete das eine Verschränkung zweier Allianzen. Die West-Ost-Achse des Deutschland umklammernden und bedrohenden Zweibundes Frankreich-Russland, und die Nord-Süd-Achse des Dreibunds als zentrale Allianz. Die Balance der Randgroßmächte wurde der Balance der Zentralmächte gegenübergestellt, beide erhoben laut NFP den Anspruch auf die Garantie für den Frieden in Europa. Italiens Vertrag mit Frankreich wurde als Extratour bezeichnet, was Europa auch metaphorisch als „Ballsaal“ vorstellen ließ. Neben der Landkarte war auch dieses gesellschaftliche Bild möglich.
- 3) **Europa als Persönlichkeitskultur**, welche sich in literarischen, philosophischen und publizistischen Individuen manifestierte, die für Freiheit und Einzelkämpfertum stehen. Die Todesfälle von Emile Zola, Friedrich Nietzsche und Henrik Ibsen wurden für das Leserpublikum als europäische Ereignisse aufbereitet. Was diese europäischen Persönlichkeiten verband, war zum Teil der *Topos der Heimatlosigkeit* und *Einsamkeit* (Nietzsche und Ibsen) sowie der *Topos des Kampfes für die Wahrheit* (Zola und Ibsen). Europäische Kultur, die von diesen Persönlichkeiten getragen wurde, trat hier als

Konflikt des Individuums mit der konventionellen Gesellschaft bzw. mit dem „Herdenprinzip“ in Erscheinung. Außerdem wurde ein Spannungsverhältnis zwischen der Privatheit (Zola) bzw. der Peripherie (Ibsen) und der europäischen Öffentlichkeit dokumentiert. Diese europäische Kategorie der Persönlichkeitskultur entsprach am meisten dem Medium NFP selbst, daher den Persönlichkeiten, die das Blatt leiteten und literarisch prägten. Die mental map Europas wurde in einer literarischen Topographie gezeichnet, so erschien Europa als Landkarte von literarischen Titanen und England als das „Land Shakespeares und Byrons“. Selbst der Papst Leo XIII. wurde zum Poeten stilisiert.

- 4) **Das andere Europa der Dekadenz und Entartung.** Oscar Wilde, Alkoholismus, *Christian Science* und der Ausdruckstanz dienten als Beispiele für eine dekadente Gegenfolie zu dem hegemonialen europäischen Zivilisations- bzw. Kulturverständnis. Nietzsche verstand die Dekadenz als Symptom eben dieser hegemonialen Kultur, NFP negierte sie als ein deviantes Anderes. Nordau machte sie zu einer Überlebensfrage der Rassen. Franz Servaes' Beurteilung des weiblich dominierten Tanz der Moderne gegenüber dem männlich dominierten Tanz des Ancien Regime lässt sich in die Konstruktion des dekadenten Europas einfügen. Nicht zufällig sind *Christian Science* und der moderne Ausdruckstanz US-amerikanischer Provenienz. Die Dekadenz als moralische Beliebigkeit war eine Reaktion auf Werte- Komplexität.
- 5) **Europa als Korrespondentennetzwerk.** Die Dreyfus-Affäre wurde zu einer Angelegenheit des Gerechtigkeitssinns der europäischen Öffentlichkeit, die sich in der gegenseitigen Kommentierung der Zeitungen und zwischen Bekanntschaften der Redakteure mit Persönlichkeiten manifestierte. Mediale Referenz und kulturelle Referenz standen dabei manchmal im Widerspruch. So dienten die *nationalistischen Stimmen* in der ausländischen Presse als das Feindbild, die literarischen Persönlichkeiten desselben Landes aber als Identifikation. Eine liberalistische Solidarität mit einem starken Kulturbewusstsein gab dafür die Basis.
- 6) **Europa als mögliche Föderation.** Gelegentlich erschienen in den Gastkommentaren Verweise auf föderative Europapläne wie der *Ewige Friede* von Immanuel Kant sowie die *Vereinigten Staaten von Europa* von Victor Hugo. Die Haager Friedenskonferenzen als mögliche Vorbereitung für eine europäische Föderation wurden zum Teil bestärkt (Erich Fried, Luigi Luzzatti) und zum Teil nicht ernst genommen.

Schlusswort:

Ein Amerikaner vom roten Kreuz (zu einem anderen): „Look at the people how enthusiastic they are!“

Die Menge: „Zwa Engländer! Reden S'deutsch! Gott strafe England! Hauts es! Mir san in Wean! (Die Amerikaner flüchten in ein Durchhaus) Loßts es gehen! Mir san net aso!

Ein Türke (zu einem anderen): Regardez l'enthousiasme de tout le monde!

Die Menge: „Zwa Franzosen! Reden S'deutsch! Hauts es! Mir san in Wean! (Die Türken flüchten in das Durchhaus). Loßts es gehen! Mir san net aso! Dös war ja türkisch! Sechts denn net, die ham ja an Fez! Dös san Bundesgenossen! Holts es ein und singts den Prinz Eugen!“

(Karl Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten.* 1926)

Karl Kraus' große tragikomische « fête de guerre », *Die letzten Tage der Menschheit*, stammte aus einer quasi soziologischen Beobachtung seiner Umwelt, wo Irrationalität und Willkür in der kollektiven Aggression und Triebkompensation keine intellektuellen oder theoretischen Friedenswünsche mehr hören konnte und wollte. Das Jahr 1914 wollte ein vereinfachendes Spektakel, ein „Stahlgewitter“, weil die gesellschaftliche Komplexität in Europa zu hoch war.

Die Beschäftigung mit Europa ist für mich ein Beschäftigung mit den Fragen: Wie viel gesellschaftliche Komplexität verträgt der Mensch? Wie weit könnte eine Friedenssolidarität reichen? Das Europa von heute sollte das Prinzip *Einheit in der Vielfalt* bedeuten, manifestiert sich aber aufgrund von unüberschaubaren Kommunikationssystemen in Fragen des Rechts, der Wirtschaft und der Kultur leider zu oft als *Einfalt in der Vielzahl*. Meine Hoffnung für ein friedliches und gerechtes Europa wird oftmals von der historischen Erkenntnis erschüttert, wie unmittelbar und kurzfristig die humanistischen und friedensorientierten Konzepte reichten. Dass Europa Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre als Friedensprojekt verwirklicht wurde, war dies eine Konsequenz aus den unmittelbaren Weltkriegen oder eine Konsequenz aus der Summe aller Kriege?

Die historisch-kulturwissenschaftliche Europaforschung muss diese Komplexität erkennen und beschreiben, aber als Beitrag zum Prinzip der europäischen und weiterführenden globalen Solidarität einen einfachen und performativen Ausdruck finden. Vielleicht lernt Wissenschaft die Prinzipien des Theaters, um sie nicht den populistischen Hetzern zu überlassen...

Quellenbestand – verwendete NFP-Artikel, in der Reihenfolge der Erörterung:

- 29. März 1899: Zweifel am Friedensmanifest Nikolaus II.
- 19. Mai 1899: ‚Die Eröffnung der Friedenskonferenz‘, Bericht auf S. 2
- 19. Jänner 1899: Zur Liga der Patrioten in Frankreich (vermutlich von Berthold Frischauer)
- 23. Februar 1899: Ausweisung Frischauers
- 21. September 1899: Zur Begnadigung Dreyfus (vermutlich von Frischauer)
- 5. Oktober 1899: Burenkrieg
- 12. Oktober 1899: Burenkrieg 2

- 3. Jänner 1900: Georges Grandes’ Feuilleton, ein Rückblick auf 19. Jh.
- 29. Juli 1900: Zur „Hunnenrede“ Wilhelms
- 14. April 1900: Eröffnung Weltausstellung in Paris
- 11. August 1900: Franz Servaes’ Feuilleton über Kunst auf der Weltausstellung
- 25. August 1900: Nietzsche Nachruf
- 1. Dezember 1900: Oscar Wilde Nachruf

- 1. Jänner 1901: Max Nordau: Neujahrsfeuilleton ‚Das Jahr 1900 in der Weltgeschichte‘
- 11. Dezember 1901: Kurzer Bericht über Verleihung des 1. Friedensnobelpreises
- 21. August 1901: Nikolaus II in Frankreich
- 29. August 1901: Nikolaus II. in Frankreich 2
- 6. März 1901: Bericht aus dem Berliner Reichstag zur Deutschen Außenpolitik
- 9. April 1901: italienische Flotte in Toulon
- (9. Jänner 1902: Bericht über Bülow’s Reichstagsrede: „Extratour“ Italiens mit Frankreich)
- 10. April 1901: Congress gegen den Alkoholismus

- 8. Februar 1902: Über das Gesundbeten. Christian Science in Berlin
- 2. Juni 1902: Ende des Burenkrieges
- 30. September 1902: Todesnachricht Zolas
- 5. Oktober 1902: Ankündigung Begräbnis Zolas
- 6. Oktober 1902: Bericht vom Begräbnis Zolas
- 5. Oktober 1902: Handelsverträge und Trusts (Luigi Luzzatti)

- 1. Mai 1903: König Edward in Paris
- 30. April 1903: König Edward in Rom
- 4. Mai 1903: Kommentar des Londoner Korrespondenten zu König Edward in Paris

5. Mai 1903: Wilhelm in Rom
15. November 1902: Clemenceau, Kirche und Staat in der französischen Republik
18. Juli 1903: 25 Jahre Berliner Kongress
21. Juli 1903: Nachruf Leo XIII.
26. Februar 1904: Cesare Lombroso: *Die italienisch-österreichische Freundschaft und ihr Nutzen*
18. September 1904: Anatole France *Der Kolonialwahnsinn*
18. Juli 1904: Alfred Fried über deutsch-englischen Schiedsvertrag
23. Jänner 1905: Revolte in St. Petersburg
1. Juli 1905: Meuterei auf der Potemkin
30. August 1905: Friedensschluss Russland-Japan
29. November 1905: Zur Marokkokrise
17. August 1905: Edward in Ischl
29. November 1905: Thronrede Wilhelms
5. Dezember 1905: Clemenceau *Anmerkungen zu einer Thronrede*
10. Februar 1906: Franz Servaes Feuilleton *Vom Tanzen*
24. Mai 1906: Holger Dreymanns Feuilleton Nachruf auf Ibsen
7. Juli 1907: Anatole Leroy-Beaulieu *Die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland*
13. Juli 1907: Verlängerung Dreibund
15. November 1907: Luigi Luzzatti *Internationale Friedenskonferenz gegen den Kampf um das Gold*

Bibliographie

Europa

Doyle, William: The old European Order. Oxford University Press, 1992. Chapter 9 ‚A doubtful progress‘.

Duchhardt, Heinz (Hg.): Option Europa. Deutsche, polnische und ungarische Europapläne des 19. und 20. Jh. (Band 1). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005.

Frevert, Ute: Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert. Fischer, Frankfurt am Main 2003.

Herbert Frey: ‚Die Europäisierung der Europas und die Okzidentalisation der Welt‘. In: Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der Expansion (Hg. u. a. Peter Feldbauer, *Querschnitte* 6). Oldenburg, München/Wien 2001.

Requate, Jörg/Schulze Wessel, Martin (Hg.): Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2002.

Schmale, Wolfgang: Geschichte Europas. Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2001.

Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000). Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2003.

Schmale, Wolfgang: Geschichte und Zukunft der europäischen Identität. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2008.

„Europäische Nationsgeschichte“ und innereuropäischer Kulturtransfer

Berghold, Josef: ‚Das Österreichbild in Italien und das Italienbild in Österreich‘. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte/Meriggi, Marco (Hg.): Österreichisches Italien – Italienisches Österreich. Verlag des ÖAW, Wien 1999.

Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jh.. S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1958.

Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs. UTB, Stuttgart 2000.

Globalgeschichte

Bai Shouyi (Hg.): Chinas Geschichte im Überblick (1989). Verlag für fremdsprachige Literatur, Beijing 2009.

Kappeler, Andreas: Russische Geschichte (1997). C. H. Beck, München 2002.

Lippmann Abu-Lughod, Janet: ‚Das Weltsystem im Dreizehnten Jahrhundert‘. In: Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der Expansion (Hg. u. a. Peter Feldbauer, *Querschnitte* 6). Oldenburg, München/Wien 2001.

Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. C. H. Beck, München 2009.

NFP, Österreich und Wien

Adler, Viktor: Alkoholismus und Gewerkschaft (Referat am 5. österreichischen Gewerkschaftskongress 1907). Verlag des Arbeiter-Abstinentenbundes in Österreich, Wien 1907.

Beller, Steven: Wien und die Juden 1867-1938 (orig.: Vienna and the Jews. 1989). Böhlau, Wien/Köln/Weimar 1993

Beller, Steven: ‚How modern were the Austrian Jews? Preconditions of *Vienna 1900* in the World-View of Viennese Jewry, 1860-90‘ (in: From Ausgleich to Jahrhundertwende: Literature and Culture 1867-1890, AUSTRIAN STUDIES, Vol. 16, 2008).

Boyer, John W.: Karl Lueger. Christlich-Soziale Politik als Beruf. Eine Biographie. Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2010.

Dahms; Hans Joachim: ‚Die Emigration des Wiener Kreises‘. In: Friedrich Stadler: Vertriebene Vernunft. Jugend und Volk, Wien 1987.

Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators (1996). Piper, München/Zürich 2002.

Hamann, Brigitte: Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden (1991). Piper, München/Zürich 2005.

Kainz, Julius (Hg.): Ein Stück Österreich. 150 Jahre „Die Presse“. Verlag Holzhausen, Wien 1998.

Kronenbitter, Günther: ‚Deutsche Romantik und österreichische Außenpolitik‘. In: Paradoxien der Romantik (Hg. u. a. Wendelin Schmidt-Dengler). WUV, Wien 2006.

Rumpler, Helmut: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie. Ueberreuter (Österreichische Geschichte, Hg. Herwig Wolfram), Wien 2005.

Schorske, Carl: Fin-de-Siècle Vienna : politics and culture . Weidenfeld and Nicolson, London 1980.

Schulte, Michael: Berta Zuckerkandl. Saloniere, Journalistin, Geheimdiplomatin. Atrium Verlag, Zürich 2006.

Walter, Edith: Österreichische Tageszeitungen der Jahrhundertwende. Böhlau, u. a. Wien 1994.

Wandruzska, Adam: Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der „Presse“ und der „Neuen Freien Presse“ von 1848 bis zur Zweiten Republik. Neue Wiener Presse Dr.- und Verl.-Ges., Wien 1958.

Begriffsgeschichte/Soziologie/Philosophie

Brunner, Otto (u. a. Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Klett-Cotta, Stuttgart 1992.

Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation (1939). Suhrkamp, Frankfurt am Main 1997.

Gellner, Ernest: Nations and Nationalism (1983). Cornell University Press, New York 2008.

Jaspers, Karl: Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens (1936). Walter de Gruyter, Berlin/New York 1950.

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme (1984). stw, Frankfurt am Main 1987.

Kunst- und Literaturgeschichte

Geraths, Armin: ‚Albertinische Ästhetik und viktorianische Lyrik in der Optik der >Post-Moderne<‘. Einleitung zu: Viktorianische Lyrik (Hg. u. a. ders.). Reclam, Stuttgart 1985.

Husslein-Arco, Agnes (Hg.): Wien-Paris. Van Gogh, Cézanne und Österreichs Moderne 1880-1960 (Ausstellungskatalog). Verlag Christian Brandstätter, Wien 2007.

Néret, Gilles: Gustav Klimt. Taschen Verlag, Köln 2007.

Bachleitner, Norbert (Hg.): Beiträge zur Rezeption der britischen und irischen Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Rodopi, Amsterdam-Atalanta 2000.

Autobiographische, philosophische und literarische Primär- und Sekundärquellen bis 1945:

Bismarck, Otto von. Dokumente seine Lebens (2. Auflage). Reclam Biographien, Leipzig 1986.

Broch, Hermann: ‚Hofmannsthal und seine Zeit. Die fröhliche Apokalypse Wiens um 1880‘ (1950). In: Lützel, Paul Michael (Hg.): Broch Lesebuch. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1987.

Daudet, Alphonse: Contes du lundi (1873). Éditions de la Seine (maxi-poche), Paris (?) 2005.

Emerson, Ralph Waldo: On Nature (1836). In: Selected Essays. Penguin Classics, New York/London 1982.

Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit (1927-1931). dtv, München 1976.

Nietzsche, Friedrich: Der Wille zur Macht (1883-1888). Kröner, Stuttgart 1996.

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra (1883-1885). Reclam, Leipzig 2005.

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse (1886). Goldmann, München 1999.

Zweig, Stefan: Die Heilung durch den Geist (1931). Fischer, Frankfurt/Main 2001.

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers (posthum 1942). Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2007.

Websites (kontrollierender Abruf 4. Februar 2011):

Alkoholismuskonferenz: <http://content.karger.com/ProdukteDB/produkte.asp?Doi=221430>

Deutsche Bundesakte 1815: <http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/que/normal/que814.pdf> (Stand 01/2011, nur über Zugriff im Rahmen einer LV im WS 2010/11 möglich gewesen)

Duchhardt, Heinz: ‚Concert of Europe‘. In: Publikationsportal Europäische Friedensverträge, hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte, Mainz 2009-07-27, Abschnitt 1–7. <http://www.ieg-mainz.de/publikationsportal/duchhardt07200901/index.html>

Haager Friedenskonferenz, Artikel

http://www.brandtcomputer.de/Voelkerrecht/Texte/1901_393.html

Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden (1795). http://www.textlog.de/kant_frieden.html

Kraus, Karl: Heine und die Folgen (1911) <http://heinrich-heine.com/schel.htm>

Pekar, Thomas: Held und Samurai. Zu den ideologischen Beziehungen zwischen Japan und Nazi-Deutschland.

http://repository.cc.sophia.ac.jp/dspace/bitstream/123456789/4523/1/200000063351_000079000_55.pdf (zum

Zeitpunkt nicht mehr abrufbar)

Zionismus: <http://www.zionismus.info/grundlagentexte/gruender/nordau-2.htm>

Abstracts (Deutsch, Englisch) und akademischer Werdegang

Abstract (deutsch):

Vorliegende Masterarbeit behandelt die Bedeutung von Europa in der Tageszeitung *Neue Freie Presse* im Zeitraum 1899-1907, zwischen der 1. und der 2. Haager Friedenskonferenz. Die Frage, welche Wahrnehmungsangebote von Europa in der Zeitung für die LeserInnen aufbereitet wurden, steht diskursanalytisch am Anfang. Die Quellen sind ausgewählte Leitartikel und Feuilletons mit europäischer Relevanz. Berichte über Zusammenkünfte zwischen Staatsoberhäuptern, Konferenzen, Friedensschlüsse, Kriegserklärungen und Todesfälle berühmter Persönlichkeiten werden dabei genauso erörtert wie Kunst-, Literatur- und Gesellschaftskritik. Das äußerliche Europa (teilweise mit USA assoziiert) wird anhand der Berichte über außereuropäische Krisen (Boxeraufstand, Burenkrieg, Russisch-japanischer Krieg, Marokkokrise) in seiner Identität als Kultur, Zivilisation und „Weiße Rasse“ entweder bestätigt, erschüttert oder neu verortet. Das innerliche Europa als *Balance of powers* wird in dem Zeitraum durch die gegenseitigen Vorwürfe und einseitigen Friedensgarantieansprüchen der Allianzen als auch durch das innerlich und äußerlich geschwächte Russland labiler. NFP dokumentierte Europa in häufiger Referenz zur „europäischen Presse“, was die Annahme einer europäischen Öffentlichkeit zulässt. Nachrufe auf Persönlichkeiten (Zola, Nietzsche, Ibsen) konstruierten europäische Identitäten in dem Spannungsfeld zwischen Herkunft und stilisierter „Heimatlosigkeit“ bzw. im Topos des zivilgesellschaftlichen „Wahrheitskampfes“ (Affäre Dreyfus). Europa als Föderation und Friedensprojekt erschien gelegentlich als Schlagwort und nur im Kontext der Friedensbewegung und der Haager Konferenzen, konnte aber keinen expliziten Niederschlag in der NFP finden. Die Komplexität und Widersprüchlichkeit politischer Konstellationen und ideologischer Positionen in der Referenzepoche 1870/71-1914 war vergleichsweise stark, was in der Quelle als auch in den assoziativen Erörterungen in der Masterarbeit ersichtlich wurde.

Abstract (english):

The Master thesis examines the significance of Europe in the Austrian daily newspaper *Neue Freie Presse* from 1899 to 1907, the time between the two peace conferences in den Hague.

The discourse analysis asks: What conceptions of Europe did NFP prepare for the readers? The sources are selected main articles and Feuilletons. Reports of meetings between heads of states, conferences, peace treaties, declarations of war and deaths of well-known individuals are scrutinized as well as critical observations on art, literature and society. External Europe (including mostly the USA) as western culture, civilization and “white race”, in the course of “global” crises in South Africa, China and Russia-Japan was either confirmed, disturbed or re-identified. Internal Europe as *Balance of powers* became destabilized by reciprocal allegations and the belief of each alliance to be the only guarantee for peace as well as the weakness of Russia. NFP often referred to other international newspapers, allowing the belief of the existence of a European public. Necrologies on individuals (Zola, Nietzsche, Ibsen) constructed European identities in the tension between “homeless” cosmopolitanism and origin as well as in the narrative of the individual “fight for the truth” (Dreyfus affaire). Europe as a federalist idea or peace project appears from time to time only as an inspiration and mostly in the context of the peace movement and the conferences in den Hague, but didn’t get explicit attention in the NFP. Ideologies and politics were relatively complex at the time between 1870/71-1914, which was proofed by the examinations of the source and through the associations made to the source.

Akademischer Werdegang:

2003-2007 8 Semester Diplomstudium Geschichte und Kulturwissenschaften/Cultural Studies an der Universität Wien. 2005-2006 Erasmusaufenthalt an der NUIG in Galway/Irland. Abschluss November 2007 mit der Diplomarbeit „Die Gesungene Erinnerung. Form und Funktion der Erinnerung in der Oper vom frühen 19. Jh. bis in die Zwischenkriegszeit“.

2007-2008 2 Semester Diplomstudium Kunstgeschichte an der Universität Wien.

2008-2011 5 Semester Masterstudium historisch-kulturwissenschaftliche Europaforschung an der Universität Wien, Abschluss mit vorliegender Masterarbeit.

Kunst- und kulturgeschichtliche Vorträge im Rahmen von Vernissagen und Ausstellungen (Österreichische Galerie Belvedere).